

MASTERARBEIT | MASTER'S THESIS

Titel | Title

Sexuelle Selbstbestimmung, sexuelle Skripte und sexualisierte Gewalt: Wie junge Frauen ihre Sexualität im Spannungsfeld gesellschaftlicher Einflüsse erleben.

verfasst von | submitted by

Valerie Katharina Laizer B.A.

angestrebter akademischer Grad | in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA)

Wien | Vienna, 2025

Studienkennzahl lt. Studienblatt | Degree
programme code as it appears on the
student record sheet:

UA 066 808

Studienrichtung lt. Studienblatt | Degree
programme as it appears on the student
record sheet:

Masterstudium Gender Studies

Betreut von | Supervisor:

Mag. Mag. Dr. Gabriele Michalitsch

Abstract - Deutsch

In der vorliegenden Arbeit wird der Frage nachgegangen, wie Frauen im Alter von 25 bis 35 Jahren ihre Sexualität wahrnehmen und inwiefern sie sich als sexuell selbstbestimmt verstehen. Die Analyse folgt einem feministischen, sozialkonstruktivistischen Ansatz und geht mit Bezug auf den aktuellen Stand der Literatur davon aus, dass die Sexualität von Frauen gesellschaftlich tendenziell abgewertet und tabuisiert wird. Diese These wird einerseits anhand der Entwicklung der Sexualforschung und ihrer Leerstellen und andererseits anhand des empirischen Untersuchungsteils dieser Arbeit verdeutlicht.

Im Rahmen der empirischen Untersuchung wurden fünf qualitative, halb-standardisierte Leitfadeninterviews geführt und mithilfe der qualitativen Inhaltsanalyse nach Philipp Mayring ausgewertet. Die Ergebnisse deuten darauf hin, dass sich junge Frauen trotz der Abwertung und Tabuisierung weiblicher Sexualität und insbesondere trotz verbreiteter Erfahrungen sexualisierter Gewalt als weitgehend sexuell selbstbestimmt wahrnehmen. Der Weg zur Selbstbestimmung musste von den Befragten jedoch gegen vielfältige Hürden und schmerzhaft Erfahrungen erkämpft werden, wobei neben sexualisierter Gewalt vor allem auch mangelnde sexuelle Aufklärung, die Sexualisierung des weiblichen Körpers und vorherrschende sexuelle Skripte negative Auswirkungen auf die Sexualität der Interviewteilnehmerinnen haben.

Abstract - English

This master thesis explores how women between the ages of 25 and 35 perceive their sexuality and to what extent they consider themselves sexually self-determined. The analysis follows a feminist, social constructivist approach and, based on the current state of literature, shows that women's sexuality is socially devalued and tabooed. This becomes evident both through the historical development of sex research and its omissions, as well as through the empirical part of the master thesis. As part of the empirical research, five qualitative, semi-structured guideline interviews were conducted and analysed using Philipp Mayring's method of qualitative content analysis. The results indicate that, despite the devaluation and tabooing of female sexuality and especially despite widespread experiences of sexualized violence young women largely perceive themselves as sexually self-determined. However, the path to self-determination had to be fought for against a variety of obstacles and painful experiences. In addition to sexualized violence, several societal factors, such as a lack of comprehensive sex education, the sexualization of the female body and prevailing sexual scripts had a negative impact on the participants' sexuality.

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	1
1.1	Forschungsgegenstand.....	1
1.2	Relevanz	2
1.3	Methodisches Vorgehen	4
1.4	Aufbau der Arbeit.....	4
1.5	Hinweis zur verwendeten Sprache	5
2	Feminismus, Sozialkonstruktivismus und Sexualität	6
2.1	Eine feministische Perspektive.....	6
2.2	Sozialkonstruktivismus	7
2.3	Begriffsfeld Sexualität.....	9
3	Einbettung in die Forschungslandschaft.....	12
3.1	Geschichte der Sexualforschung	12
3.2	Die sprachlichen Leerstelle der weiblichen Sexualorgane.....	17
3.3	Angebliche und tatsächliche Geschlechtsunterschiede: „Women Get Worse Sex“. 19	
4	Methodische Zugänge	27
4.1	Die Grundlagen empirischer Sozialforschung	27
4.2	Das Leitfadeninterview	28
4.3	Die qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring	29
5	Forschungsdesign	31
5.1	Festlegung des Datenmaterials	32
5.1.1	Analyse der Entstehungssituation	32
5.1.2	Auswahl der Stichprobe	33
5.2	Bestimmung der Analyseart	33
5.2.1	Richtung der Analyse	34
5.2.2	Theoriegeleitete Differenzierung der Fragestellung.....	34
5.2.3	Analysetechnik	34
5.3	Ausarbeitung und Anwendung des Kategoriensystems	35
5.3.1	Interviewauswertung	36
6	Ergebnisdarstellung	37
6.1	Die Interviewteilnehmerinnen	38

6.2	Sexuelle Erfahrungen und Entwicklungen	39
6.2.1	Erkunden der eigenen Sexualität im Spannungsfeld zwischen Neugier, Scham und Unsicherheiten	39
6.2.2	Sexuelle Aufklärung	42
6.2.3	Negative sexuelle Erfahrungen und sexualisierte Gewalt	44
6.2.3.1	Sexuelle Grenzverletzungen – Sex nicht beenden können	46
6.2.3.2	Erzählung einer erlebten Vergewaltigung	47
6.2.4	Auf dem Weg zu mehr sexueller Selbstbestimmung	48
6.2.4.1	Abgrenzung	49
6.2.4.2	Ein sicherer Raum	51
6.2.4.3	Sexuelle Kommunikation	52
6.2.4.4	Ein positives Körperbild	55
6.2.4.5	Das sexuelle Selbst	56
6.2.4.6	Sexuelle Selbstbestimmung	57
6.3	Gesellschaftliche Einflussfaktoren	59
6.3.1	Tabuisierung	59
6.3.2	Verhütung	60
6.3.3	Sexualisierung	61
6.3.4	Pornografie	62
6.3.5	Sexuelle Skripte	63
6.4	Interpretation der Ergebnisse	64
6.4.1	Sexuelle Erfahrungen und Entwicklungen	64
6.4.2	Gesellschaftliche Einflussfaktoren	71
7	Conclusio	75
	Literaturverzeichnis	80
	Anhang	92
	Anhang A: Aushang – an alle Frauen	92
	Anhang B: Interviewleitfaden	93
	Anhang C: Demografische Fragen	94
	Anhang D: Einverständniserklärung	95
	Anhang E: Transkriptionssystem	96
	 Tabellenverzeichnis	
	Tabelle 1 Ablauf des Analyseprozesses	31
	Tabelle 2 Kategorientabelle	35

1 Einleitung

Zu Beginn der Arbeit werden der Forschungsgegenstand, die Relevanz des Forschungsinteresses, das methodische Vorgehen und der Aufbau der Arbeit dargelegt sowie ein Hinweis zur verwendeten Sprache gegeben.

1.1 Forschungsgegenstand

Die zentrale Rolle der Sexualität im menschlichen Erleben und Verhalten ist bereits seit Jahrhunderten wissenschaftlich anerkannt. Dennoch wurde die wissenschaftliche Erforschung der menschlichen Sexualitäten jenseits von Biologie und Psychologie im deutschsprachigen Raum vernachlässigt. Sexualforschung war Anfang der 1990er Jahre laut von Sydow ein heikles Gebiet, und die Sexualforschung hatte innerhalb der Sozialwissenschaften einen schlechten Ruf. Es wurde behauptet, sie sei unseriös (von Sydow 1993: 8). Auch mehr als zehn Jahre später schreibt Lewandowski, dass „Sexualität in der [deutschen] Soziologie ein randständiges und offensichtlich unbeliebtes Thema geblieben [ist]“ (Lewandowski 2006: 15). Die Notwendigkeit der Sexualforschung wurde in der Vergangenheit und wird auch aktuell in Deutschland immer wieder in Frage gestellt (Sigusch 2006: 7f; Hartmann U. 2018: 6). Im Jahr 2024 gibt es im deutschsprachigen Raum kaum repräsentative empirische Daten zur menschlichen Sexualität (Briken et al. 2022; GeSiD o.J.). Zudem werden innerhalb der Sexualforschung häufig Geschlechterunterschiede bezüglich der Sexualität postuliert (Conley/Klein 2022; Frankenbach et al. 2022), bei denen Frauen scheinbar weniger sexuelle Befriedigung erleben als Männer. Aus diesem Grund beschäftigt sich diese Forschungsarbeit mit der Sexualität von Frauen. Nicola Döring (2022) schreibt in der *Zeitschrift für Sexualforschung*: „Einen selbstverständlichen und gelassenen Umgang mit den sexuellen Lüsten von Mädchen* und Frauen* gibt es gesamtgesellschaftlich bis heute nicht“ (Döring 2022: 70). Außerhalb sexpositiver feministischer Diskurse ist „selbstbestimmte sexuelle Lust noch eine gedankliche und sprachliche Leerstelle“ (Döring 2022: 69). Von einer genaueren Betrachtung dieser Leerstelle handelt die vorliegende Arbeit. Im aktuellen öffentlichen Diskurs scheinen Frauen *sexuell befreit* (Konrad 2018: 21). Aber handelt es sich dabei nicht um eine bloße Zuschreibung (Hartmann K. 2021: 189)? Wie sieht die sexuelle Situation von jungen Frauen tatsächlich aus? Inwieweit sind junge Frauen sexuell selbstbestimmt?

Im Folgenden steht daher die Auseinandersetzung mit dem Thema Sexualität von Frauen im Zentrum, basierend auf einer eigenen qualitativen Erhebung, die auf Interviews gestützt ist und bei der die persönlichen Erfahrungen von Frauen im Fokus stehen. Mithilfe der qualitativen Interviews sollen die beiden Forschungsfragen beantwortet werden: Wie nehmen Frauen zwischen 25 und 35 Jahren ihre eigene Sexualität wahr? Inwiefern sind Frauen zwischen 25 und 35 Jahren sexuell selbstbestimmt?

1.2 Relevanz

Seit Jahrhunderten wird Sexualität reglementiert und von einem größtenteils männlichen wissenschaftlichen Diskurs geprägt (Schmid 1989; Jackson/Scott 1996; Konrad 2018). Dies zeigt Luisa Lorenz sehr eindrücklich am Beispiel der *Entdeckung* der Klitoris. Bereits im 17. Jahrhundert, mit der Veröffentlichung von Regneri de Graafs *De mulierum organis generationi inservientibus*¹ von 1672, gibt es eine ziemlich präzise Darstellung der Klitoris. Sanyal weist sogar darauf hin, dass der italienische Arzt und Botaniker Gabriello Fallopio bereits 1561 die Klitoris detailliert beschrieben und dargestellt hat (Sanyal 2019: 18). Trotzdem wurde fälschlicherweise in den 1990er Jahren behauptet, die australische Urologin Helen O’Connell und ihre Kolleg_innen hätten die Klitoris *entdeckt* (Lorenz 2022a: 237f; Quindeau 2023: 412; Zachary 2019: 32).² Die Historikerin Alison Moore schlussfolgert, dass diese falsche Darstellung der Tatsachen und die Leugnung des Wissens über die Klitoris zeige, dass bestimmte Vorstellungen von weiblicher Sexualität in der Wissenschaft relevanter seien als die Fakten (Moore 2018: 60). Auch Metzger weist darauf hin: „Wissen und Erkenntnisse über die weibliche Anatomie wurden immer wieder verschüttet, um dann später wieder aufzutauchen, drangen aber nie dauerhaft in den Mainstream durch“ (Metzger 2020: 15). Die fehlerhafte Darstellung der weiblichen Sexualorgane (Blechner 2017; Zachary 2019) und die Nichtbenennung weiblicher Sexualvorgänge wie z. B. der weiblichen Ejakulation deutet Quindeau als Ausdruck misogynen Wissens und als Unterdrückung weiblicher Lust sowie als Eingrenzung und Kontrolle weiblicher Sexualität (Quindeau 2023: 416).

Zudem mangelt es im Allgemeinen an Perspektiven von Frauen in der Wissenschaft rund um Sexualität (van Anders et al. 2023: 9). So fehlen einerseits Forschungen zu weiblicher Lust

¹ Deutsch: *Neue Abhandlung über die inneren Zeugungsorgane der Frauen*

² 1998 wurde im *Journal of Urology* der Artikel „Anatomical Relationship between Urethra und Clitoris“ von O’Connell et al. veröffentlicht.

(Schmid 1989: 211; Briken et al. 2022: 1879), und andererseits werden negative Erfahrungen, die größtenteils Frauen betreffen, wie z. B. Erfahrungen mit sexualisierter Gewalt, in Forschungsdesigns oft ignoriert. Gunter Schmidt und Konrad Weller (2023) erinnern sich beispielsweise, dass erst in den 1990er Jahren Erfahrungen mit sexualisierter Gewalt in den *Jugendstudien zur Liebe und Sexualität in Deutschland* thematisiert wurden, als an der Planung und Auswertung der Studie deutlich mehr Kolleginnen und Studentinnen beteiligt waren (Schmidt/Weller 2023: 348).³ Auch wenn die negativen Erfahrungen von Frauen relevant sind, liegt der Fokus der wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Auseinandersetzungen mit weiblicher Sexualität scheinbar ausschließlich auf Erfahrungen von sexualisierter Gewalt, sexuelle Funktionsstörungen sowie auf Schwangerschaft und Familienplanung (Bürhmann/Mehlmann 2008). Die Kulturhistorikerin und Autorin Mithu Sanyal erwähnt in einem Beitrag des *arte-Kreatur-Magazins* zum Thema *Rape Culture – Was steckt dahinter?*, dass weder über weibliche aktive Sexualität noch über weibliche Libido und weibliches Begehren gesamtgesellschaftlich und in wissenschaftlichen Diskursen gesprochen und geforscht wird, sondern eher darüber, wie weibliche Sexualität geschützt werden kann (Sanyal 2019: Min. 17). Dies spiegelt sich darin wider, dass es kaum Studien gibt, die sich ausschließlich mit der Sexualität von Frauen beschäftigen (Higgins/Hirsch 2007; Lehmann 2007) und dabei einen Fokus auf sexuelle Lust oder sexuelle Zufriedenheit legen (Dixon-Mueller 1993; Jones 2019). Das kann unter anderem damit zusammenhängen, dass sexuelles Begehren Anfang des 20. Jahrhunderts vorrangig Männern zugeschrieben wurde (Ermann 2023: 64). Sexualität erfreut sich seit der sogenannten „sexuellen Revolution“ einerseits einer breiten medialen Aufmerksamkeit und andererseits der sozialen Tabuisierung (Laws/Schwartz 1977; Schmidt 2003). Dabei verschob sich lediglich der Inhalt der Tabus. Zudem spricht von Sydow von einem *interest-activity gap* in Deutschland, das beschreibt, dass das sexuelle Interesse größer ist als die tatsächlich gelebte sexuelle Aktivität. Von Sydow bringt damit das *intercourse-or-nothing-principle* in Zusammenhang, wobei gemeint ist, dass, wenn es keinen penetrativen Geschlechtsverkehr gibt, es auch keine andere sexuelle Aktivität gibt (von Sydow 2017: 45, 47). Die angebliche „Wiederentdeckung“ der Klitoris in den 1990er Jahren, des einzigen menschlichen Organs, das ausschließlich der sexuellen Lust dient, scheint mit gesellschaftlichen Geschlechterrollen und dem Bild einer sexuell zurückhaltenden passiven

³ In der feministischen Wissenschaft wird unter dem Theorem der Standpunkttheorie (Mies 1978; Haraway 1988; Harding 1991) die Objektivität, Neutralität und Universalität von wissenschaftlichen Arbeiten in Frage gestellt und diskutiert. Dabei wird der Zusammenhang von Wissen und Macht hervorgehoben und ein Verständnis von ‘situiertem’ oder ‘standpunktbezogenen’ Wissen vermittelt.

Frau nicht übereinzustimmen zu haben, sodass die sexuelle Lust von Frauen gesellschaftlich tabuisiert wurde.⁴ Erst seit 2020 bildet ein Teil der deutschen Schulbücher die Klitoris korrekt ab (Kott 2022). Dabei spielt die Klitoris im Lustempfinden der Frau eine zentrale Rolle (Quindeau 2023: 404). Im Gegensatz zu den primären weiblichen Sexualorganen, können die primären männlichen wie Penis, Hoden und Prostata von Frauen und Männern gleichermaßen korrekt benannt werden (El-Hamamsy et al. 2022). Nach Volkmar Sigusch und Günter Grau (2009) ist die Aufgabe heutiger Sexualforschung nicht, sich mit Reproduktion, „Perversionen“ und Geschlechtlichkeiten auseinanderzusetzen, sondern die tatsächliche Sexualität von Menschen immer im Kontext der bestehenden Gesellschaft zu erforschen und dabei bisherige Stereotype als solche zu erkennen und in Frage zu stellen (Sigusch/Grau 2009: 13). In diesem Sinne soll diese Forschungsarbeit einen Einblick in tatsächlich erlebte Sexualität von jungen Frauen geben.

1.3 Methodisches Vorgehen

Die Forschungsfragen sollen mithilfe der Analyse qualitativer Interviews beantwortet werden. Als Datenerhebungsmethode dient das halbstandardisierte Leitfadeninterview. Anhand der geführten Interviews soll ein Einblick in die Sexualität von Frauen ermöglicht werden. Das daraus entstehende Datenmaterial wird mit Hilfe der qualitativen Inhaltsanalyse nach Philipp Mayring ausgewertet. Der gesamte empirische Forschungsprozess lässt sich in folgende Schritte unterteilen: 1. Vorbereitung der Interviews (Akquise der Teilnehmer_innen, Formulierung des Interviewleitfaden, Organisation des Interviewtermins und der Räumlichkeiten), 2. Durchführung der Interviews, 3. Transkription der Interviews (Auswahl des Transkriptionssystems, Erstellung der Transkripte, Anonymisierung der Daten) sowie 4. die Auswertung der Interviews mit der qualitativen Inhaltsanalyse. Die Ergebnisse werden anschließend mit vorhandener Forschung abgeglichen, zusammengefasst und diskutiert. Das genaue methodische Vorgehen wird in den Kapiteln 4 und 5 erläutert.

1.4 Aufbau der Arbeit

Nachdem bereits im ersten Kapitel der Forschungsgegenstand und die Relevanz erörtert wurden, wird im weiteren Verlauf die Arbeit in einer feministischen (Kap. 2.1) und

⁴ Welche Funktion der weibliche Orgasmus über die Lust-Erzeugung hinaus besitzt, ist bis heute nicht eindeutig geklärt (Pavlicev et al. 2019).

sozialkonstruktivistischen Forschungsrichtung (Kap. 2.2) positioniert und das für die Arbeit relevante Verständnis von Sexualität (Kap. 2.3) dargelegt. Kapitel 3 bettet die Arbeit in der Forschungslandschaft ein. Zu Beginn wird ein Einblick über zentrale Akteur_innen und deren Meilensteine der Sexualforschung gegeben (Kap. 3.1), über die sprachliche Leerstelle der weiblichen Sexualorgane diskutiert (Kap. 3.2) und scheinbare sowie tatsächliche Geschlechtsunterschiede aufgezeigt (Kap. 3.3). Der empirische Teil, der sich dem Erleben der Sexualität von Frauen widmet, ist das Kernstück der Arbeit. Zunächst werden in Kapitel 4 die Grundlagen der empirischen Sozialforschung (Kap. 4.1), die Datenerhebungsmethode, das Leitfadeninterview (Kap. 4.2) und die Auswertungsmethode, die qualitative Inhaltsanalyse (Kap. 4.3) vorgestellt. Im Anschluss wird das methodische Vorgehen explizit dargelegt (Kap. 5). Abschließend werden die gewonnenen Ergebnisse (Kap. 6) dargestellt und interpretiert sowie die wichtigsten Erkenntnisse formuliert und die Arbeit final zusammengefasst (Kap. 7).

1.5 Hinweis zur verwendeten Sprache

Sprache und Selbstbezeichnungen sind wandelbar, und das muss auch in der Forschung abgebildet werden, um bestehende Geschlechternormen und die damit einhergehende Machtverhältnisse zu dekonstruieren.⁵ Deshalb habe ich mich für die Verwendung des Unterstrichs (_) entschieden, um Platz für diverse Geschlechtsidentitäten zu lassen.⁶ Aufgrund des Forschungsgegenstandes werde ich in der Arbeit jedoch immer wieder von Frauen und Männern sprechen, da bisherige Forschungen diese Konstruktionen weitgehend aufrechterhalten. Auch um patriarchale Denkmuster aufzubrechen und die geschlechtliche Binarität kritisieren zu können, müssen diese möglichst genau beschrieben werden. Spreche ich von *weiblich* oder *männlich*, handelt es sich auch nicht um biologische, sondern sozial konstruierte Kategorien. Der Begriff *Sexualität* wird in dieser Arbeit synonym mit Heterosexualität verwendet. Aufgrund der patriarchalen Heterosexualität wird *Sex* überwiegend als Synonym für Penetration verstanden. Die Kulturwissenschaftlerin Luisa Lorenz weist darauf hin, dass die Begriffe *Geschlechtsorgane*, *-teile* und *Genitalien* Sexualität auf Fortpflanzung reduzieren, da Geschlecht die Abstammungslinie meint und Genital sprachlich

⁵ Informationen zu Geschlechtervielfalt unter: Akademie der bildenden Künste Wien (2019): *trans. inter*. nicht-binär. Lehr- und Lernräume an Hochschulen gestalten*. Aufrufbar unter: <https://www.akbild.ac.at/de/universitaet/frauenfoerderung-geschlechterforschung-diversitaet/non-binary-universities/non-binary-uni-accessible-300ppi.pdf>.

⁶ Ausschlaggebend für meine Positionierung ist der *Missy Magazine* Artikel von der nicht-binären Autor_in Hengameh Yaghoobifarah: *Stars und Sternchen*. Abgerufen unter: <https://missy-magazine.de/blog/2018/05/11/stars-und-sternchen/>

vom lateinischen *genus* hergeleitet wird (Lorenz 2022a: 30). Da die Fortpflanzung nur einen geringen Teil des Sexuallebens ausmacht, habe ich mich dafür entschieden, diese Begriffe zu vermeiden stattdessen die Wörter *Sexual-* und *Lustorgane* zu verwenden. Ähnlich hält es sich mit dem Begriff der Masturbation. Auch wenn die Teilnehmer_innen selbst den Begriff verwenden, habe ich mich dafür entschieden, aufgrund seiner abwertenden Bedeutung, den neutralen Begriff Selbstbefriedigung zu verwenden.⁷ Des Weiteren ist die Differenzierung von sexueller und sexualisierter Gewalt wichtig für die Auseinandersetzung mit patriarchalen Strukturen und Machtdynamiken. Während der Begriff sexuelle Gewalt häufig beschreibend fungiert, verdeutlicht die Bezeichnung sexualisierte Gewalt, dass Sexualität als Mittel zur Machtausübung instrumentalisiert wird. Es geht um Gewalt und nicht um Sex. Denn das Ziel sexualisierter Gewalt ist nicht (primär) die sexuelle Befriedigung der Täter, sondern die Etablierung und Aufrechterhaltung von Kontrolle, Macht und Dominanz.⁸

Zu guter Letzt möchte ich meine persönliche Positionierung transparent machen. Ich schreibe diese Masterarbeit aus der Perspektive einer *weißen*, heterosexuellen nicht behinderten cis Frau, als Kind deutscher Arbeitereltern. Ich schreibe als Mutter einer Tochter. Ich schreibe als Frau, die selbst sexistische und sexualisierte Gewalt erlebt hat. Ich schreibe aus persönlicher Betroffenheit und aus dem Wunsch heraus, die Stimmen der Interviewteilnehmerinnen sichtbar zu machen.

2 Feminismus, Sozialkonstruktivismus und Sexualität

Im Folgenden wird die Arbeit in einer feministischen und sozialkonstruktivistischen Forschungsrichtung verortet und das für die Arbeit relevante Verständnis von Sexualität dargestellt.

2.1 Eine feministische Perspektive

Dieser Arbeit liegt ein Verständnis von Feminismus zugrunde, dass Geschlechterungleichheiten und intersektionale Hierarchien als bestimmende Faktoren der Regulierung aller Geschlechter anerkennt, die Männer bzw. Männlichkeit unverhältnismäßig

⁷ Das Wort Masturbation setzt sich entweder aus den Lateinischen Wörtern „mas-“ (lat. männlich) und dem Wortstamm „tubare“ (lat. stören, heftig bewegen) oder aus „manus“ (lat. Hand) und „stupare“ (lat. schänden) (Laqueur 2008).

⁸ In der *Nationalen Dunkelfeldstudie* von 2025 wird angegeben, dass 95 % der Tatpersonen männlich sind (Dreßing et al. 2025: 288).

bevorzugt, Frauen bzw. Weiblichkeit unverhältnismäßig benachteiligt (Koppetsch/Lewandowski 2015: 8; van Anders et al. 2023: 2) und queere Personen massiv ausschließt und diskriminiert. „Feministisch“ meint hier jede Perspektive und jedes Verhalten, das sich gegen sexistische und androzentrische Sichtweisen wenden.⁹ Dabei wird anerkannt, dass Menschen gleichzeitig unterschiedliche Diskriminierungsformen aufgrund von Geschlecht, Herkunft, Religion, sozioökonomischem Hintergrund und Sexualität etc. erleben können (Crenshaw 1991).

Die westliche Frauen- und Geschlechterforschung beschäftigt sich seit den 1970er Jahren mit Sexualität und versteht diese als Produkt einer patriarchalen Geschlechterordnung. Dabei waren (bzw. sind) die zentrale Themen: (sexuelle) Selbstbestimmung, (sexualisierte) Gewalt gegen Frauen und Kinder sowie das Konzept der Heteronormativität (Jackson 1999; Hartmann J. et al. 2007). Explizit wurden Pornografie und Sex Arbeit, vor allem im Anschluss an Freud, der vaginale Orgasmus und die Möglichkeit der Abtreibung öffentlich diskutiert. Auch im rechtlichen Bereich wurden patriarchale Strukturen kritisiert. Erst im Mai 1997 wurde die Vergewaltigung in der Ehe in der Bundesrepublik Deutschland strafbar. Zuvor musste eine Frau für ihren Ehemann *sexuell verfügbar* sein. Allein dieser Tatbestand zeigt, dass weibliche Sexualität einen geringen Stellenwert hatte, der bis in die Gegenwart wirkt. Auch der § 218 StGB „Wer eine Schwangerschaft abbricht, wird mit Freiheitsstrafe bis zu drei Jahren oder mit Geldstrafe bestraft“ verdeutlicht, dass eine Frau im Falle einer Schwangerschaft nicht über ihren Körper entscheiden darf. Die Streichung des § 218 StGB wurde mehrfach gefordert, blieb bisher jedoch erfolglos (Deutscher Bundestag 2024).

2.2 Sozialkonstruktivismus

Mit der sogenannten sexuellen Revolution der 1968er Jahre verschob sich der Diskurs nach und nach von der Auffassung einer *natürlichen* Sexualität hin zu der einer konstruierten weiblichen und männlichen Sexualität (Jackson/Scott 1996: 1f; Eder 2002: 13). Dabei kann von einem sozialkonstruktivistischen *turn* in der soziologischen Auseinandersetzung mit Sexualität gesprochen werden (Plummer 1995: 515). Deshalb spielt die (Meta-)Theorie des Sozialkonstruktivismus und eine damit einhergehende Betrachtungsweise von Sexualität als gesellschaftliches Konstrukt für diese Arbeit eine zentrale Rolle.

⁹ Androzentrismus beschreibt eine Perspektive auf die Welt, bei der der Mann als die Norm und die Frau als davon abweichend dargestellt wird.

Die Grundannahme des Konstruktivismus ist, dass soziale Wirklichkeit gesellschaftlich hergestellt wird. Grundlegend für den sozialkonstruktivistischen Diskurs ist die Arbeit von Peter L. Berger und Thomas Luckmann *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit* (1969), in der die Autoren der These nachgehen, „daß Wirklichkeit gesellschaftlich konstruiert ist“ (Berger/Luckmann 1969: 1). Demnach entsteht Wirklichkeit durch die Wahrnehmung des Menschen. Menschen handeln aufgrund vorheriger Erfahrungen und mit einem bestimmten Alltagswissen in Wechselwirkung von Individuum und Gesellschaft. Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit umfasst Werte, Vorstellungen und Normen, die durch Institutionalisierungsprozesse als objektiv erlebt werden und die maßgeblich für das gesellschaftliche Zusammenleben sind (Rommerskirchen 2017: 221). Soziale Konstruktionen verlaufen so alltäglich, dass sie als solche nicht zu erkennen sind und deshalb oft nicht hinterfragt werden, da sie scheinbar *natürlich* das Zusammenleben organisieren (Rendtorff 2011: 48; Helduser et al. 2004: 16). Aus sozialkonstruktivistischer Sicht wird auch im Kontext der Sexualität Wirklichkeit konstruiert. Durch „das fortlaufende Reden [wird] das Sexuelle erst hervorgebracht“ (Koppetsch/Lewandowski 2015: 13). Die beiden US-amerikanischen Soziologen John H. Gagnon und William Simon erarbeiteten in den sechziger Jahren die Sexuelle Skript-Theorie. 1973 wurde ihr Werk *Sexual Conduct* veröffentlicht, in dem ein sozialkonstruktivistischer Ansatz der Sexualforschung vorgestellt wurde. Ihr Ziel war „[...] to create and rationalize a new sociological tradition of sex research“ (Gagnon/Simon 2003: 491). Bis 1990 überarbeiteten und erweiterten Gagnon und Simon ihre Theorie mehrfach (Schmidt 2003: 31f). Grundlage ihrer Überlegungen war, entgegen der bis dato dominanten Annahme, dass sexuelles Verhalten rein biologisch, natürlich vorgegeben und in allen menschlichen Kulturen ähnlich sei (Gagnon/Simon 2003: 492). Stattdessen waren sie der Ansicht, dass sexuelles Verhalten vielmehr von sozialen und kulturellen Kontexten abhängig sei: „[...] sexual life is like all social life: an activity elicited by social and cultural circumstance and an activity that differs from one historical era to another or from one culture to another“ (Gagnon 1990: 3). Simon und Gagnon verstehen Sexualität demnach als sozial konstruiertes und entsprechend kulturell geprägtes Phänomen. Um dies zu verdeutlichen, verwenden die Autoren die Metapher der *erlernten Skripte*. Menschliches Handeln, hier spezifisch im sexuellen Sinne, erfolgt nach Drehbüchern, in denen Anweisungen und Informationen über Akteur_innen vorgegeben sind. Bei diesen Anweisungen und Informationen handelt es sich um gesellschaftlich anerkannte Bilder und Vorstellungen von Sexualität (Schmidt 2003: 32f). Frauen und Männer handeln

folglich nicht als Frauen und Männer, weil sie das jeweilige biologische Geschlecht haben, sondern sie handeln so, wie es dem jeweiligen Geschlecht gesellschaftlich nahegelegt wird (Helfferich 1994: 55).¹⁰ Nach der Logik der Sexuellen Skript-Theorie gibt es wenig Freiraum für Spontanität in sexuellem Verhalten. Sexuelle Skripte dienen als Vorgaben für sexuelles Handeln ohne absolute Gültigkeit, sie sind jedoch wirkmächtig (Schmidt 2003: 33). Hier wird deutlich, dass Sexualität und biologisches Geschlecht unmittelbar mit dem gesellschaftlichen Verständnis von Sexualität verbunden sind. Schmidt verweist auch darauf, dass „Sexualforschung immer auch Geschlechterforschung [gewesen] ist“ (Schmidt 2000: 180). Für diese Arbeit ist die Annahme relevant, dass es per se keine *weibliche Sexualität* oder *Frauensexualität* im Allgemeinen gibt.¹¹ Sexualität und auch Geschlechter werden gesellschaftlich konstruiert und aufrechterhalten. Die verwendeten Begriffe *weiblich* und *Frauen* werden hier in dem Sinne verstanden, dass bestimmte Körper durch gesellschaftliche Prozesse *weiblich* oder zu *Frauen* gemacht werden. Wie bereits Simone de Beauvoir 70 Jahre zuvor festgestellt hat: „Man kommt nicht als Frau zur Welt, man wird es“ (de Beauvoir 1951: 334).

2.3 Begriffsfeld Sexualität

Sexualität wurde lange Zeit ausschließlich biologisch und/oder psychologisch definiert (Busch et al. 2010: 5). Angesichts des sozialwissenschaftlichen Charakters dieser Arbeit wird Sexualität hier als soziokulturelle Kategorie betrachtet (Wrede/Hunfeld 1997; Stein-Hilbers et al. 2000; Fitzgerald/Grossman 2018). Schetsche und Schmidt beschreiben Sexualität als „gesellschaftlichen Wissenskomplex“ (Schetsche/Schmidt 1996, in: Schmidt 2003: 18), der zu Beginn der Moderne vereinheitlicht und sozial bindend wurde. Das bedeutet, dass Sexualität einerseits eine persönliche, aber auch eine gesellschaftliche Dimension hat. Trotz der weit verbreiteten Wahrnehmung von Sexualität als allgegenwärtig gibt es keine Einigkeit darüber, was der Begriff genau bedeutet. Je nach zeitlichem oder kulturellem Kontext variiert seine Bedeutung. Historisch betrachtet, stammt der Begriff Sexualität vom lateinischen *Sexus* ab, was wörtlich *Geschlechtlichkeit* bedeutet und vor etwa 300 Jahren für die geschlechtliche

¹⁰ Judith Butler versteht auch das biologische Geschlecht als soziales Konstrukt (Butler 2016).

¹¹ Ermann stellt die Frage „Gibt es überhaupt so etwas wie eine weibliche oder eine männliche Sexualität?“ (Ermann 2023: 31f) und kommt zu dem Schluss, dass es sich bei Vorstellungen von männlicher oder weiblicher Sexualität um Geschlechterstereotype handelt. Die Zuweisungen spezifisch weiblicher oder männlicher Begehren gelte es aufzubrechen, damit individuelle Bedürfnisse erprobt und erlebt werden können. Häufig haben Sexualstörungen ihren Ursprung in einer Nicht-Erfüllung der jeweiligen Geschlechtsstereotypen (ebd.).

Bestimmung von Pflanzen verwendet wurde (von Linné 1735). Im 19. Jahrhundert wurde das Ideal der Sexualität häufig mit Fortpflanzung, penetrativem Geschlechtsverkehr, dem *Koitus* zwischen Frau und Mann in Verbindung gebracht (Conley/Klein 2022: 960). Sexualität wurde mit dem Begriff *Sex* gleichgesetzt, wobei *Sex* als angeblich *natürliches* Verlangen des Menschen verstanden wurde. Dabei wurden ein heterosexueller Kontext und die biologische Zweigeschlechtlichkeit des Menschen vorausgesetzt (Wrede 2000: 25). Zudem galt die Fortpflanzung als primäres Ziel des Geschlechtsverkehrs, der (insbesondere für bürgerliche Frauen) vorrangig in ehelicher Form stattfinden sollte (Stein-Hilbers et al. 2000). Sexuelles Handeln war und ist zu jeder Zeit mit entsprechenden normativen und moralischen Vorstellungen verbunden. Sexuelles Erleben ist jedoch vielfältig in das soziale Leben von Menschen eingebunden und erfüllt unterschiedliche Funktionen, wie etwa die Förderung der Stabilität einer romantischen Beziehung und die Unterstützung der eigenen Gesundheit (Stein-Hilbers et al. 2000: 9; Leeners 2017: 56). Heike Jensen, Geschlechterforscherin an der Humboldt-Universität Berlin, bietet folgende Definition von Sexualität:

Unter dem Begriff der menschlichen Sexualität können Gefühle, Bedürfnisse und Verhaltensformen zusammengefasst werden, die auf einen Lustgewinn abzielen und die die sinnliche Erregung der Geschlechtsorgane einschließen können. Ein Teil der menschlichen Sexualität endet in der Lust bzw. im Genuss des Erlebens, während ein anderer Teil der Sexualität, und zwar eine spezifische Form von Geschlechtsakt innerhalb der Heterosexualität, die Fortpflanzung nach sich zieht. Der Charakter der menschlichen Sexualität kann nicht rein biologisch beschrieben werden, denn es sind vielfältige gesellschaftliche Faktoren, die dessen Ausprägung beeinflussen. Sexualität ist in praktisch allen menschlichen Gesellschaften Normen unterworfen. (Jensen 2013: 143f).

Im Fokus dieser Definition steht klar der Lust-Aspekt der Sexualität. Laut von Sydow (2017) sind im Menschen drei neurobiologische Systeme angelegt, die mit sexueller Lust in Zusammenhang gebracht werden können und die wichtige Einflussfaktoren für die menschliche Sexualität darstellen: Sexuelle Lust, Verliebtheitsgefühle und Partnerbezogene Bindung. Diese drei Faktoren wirken sich in Wechselwirkung mit unterschiedlichen Hormonen auf die sexuelle Lust von Menschen aus (von Sydow 2017: 47f). Neben der sexuellen Lust spielen nach von Sydow (1993) auch Aspekte wie Liebe, Zuneigung, gemeinsame sexuelle Aktivitäten, Haut- und Blickkontakt, sexuelle Gefühle und Fantasien in der menschlichen Sexualität eine erhebliche Rolle (von Sydow 1993: 14). Des Weiteren schließt von Sydow, dass es wohl das „Wesen der Sexualität“ (von Sydow 1993: 14) sei, nicht weiter bestimmt zu werden. Sexualität ist nur ein Aspekt einer Person und beschränkt sich nicht nur auf den Austausch und das Erleben mit einer oder mehreren Personen, sondern der Mensch ist auch ein sexuelles Wesen, wenn er

nicht sexuell aktiv ist (ebd.). Sexualität ist ein lebenslanger, flexibler und variabler Teil des Menschen (Bamler 2008: 75). In welchem Ausmaß Sexualität ausgelebt wird, bleibt dabei dem Individuum überlassen, wobei dies innerhalb bestimmter gesellschaftlicher Erwartungen und kultureller Vorstellungen erfolgt. Der Sexualitätsbegriff geht nach von Sydow (1993) über die reine sexuelle Interaktion hinaus. Sexuelle und nicht-sexuelle Aspekte stehen miteinander in Wechselwirkung. Sexualität kann phasenweise sowohl von Lebhaftigkeit als auch von Desinteresse geprägt sein (von Sydow 1993: 14f). Giehl betont, dass ein erfülltes Sexualleben sich positiv auf das körperliche und seelische Wohlbefinden auswirken und die Lebensqualität im Allgemeinen steigern kann (Giehl 2019; Muise et al. 2016).¹² Dabei meint *erfüllt* den individuellen Bedürfnissen einer Person angepasst. Sexualität ist ein sehr sensibler, intimer und vielschichtiger Bereich, den manche Menschen trotz einer scheinbar progressiven westlichen Gesellschaft nur zögerlich ausprobieren können. Zuweilen kommt es zu schamhaftem und verlegenem Umgang mit dem eigenen Körper, zu Tabuisierung und Unsicherheiten sowie zu Schwierigkeiten in Bezug auf die Umsetzung persönlicher sexueller Vorlieben und Interessen. Häufig werden alltägliche sexuelle Probleme und Unsicherheiten ertragen, anstatt rechtzeitig ärztliche oder therapeutische Hilfe in Anspruch zu nehmen (Giehl 2019: 8). In der aktuellen Auseinandersetzung wird der bisherigen strikten Sexualmoral keine zentrale Bedeutung mehr beigemessen. G. Schmidt (2000) spricht stattdessen von der Schaffung eines neuen Sexualekodexes, der insbesondere den Konsens in den Vordergrund stellt. Eine Verhandlungs- und Interaktionsmoral der Partner_innen löst sich von moralischen Sexualvorstellungen und ermöglicht ein gemeinsames Aushandeln von gemeinsam gelebter Sexualität (G. Schmidt 2000: 181). „Ob hetero-, homo- oder bisexuell, ehelich oder außerehelich, genital, anal oder oral, zart oder ruppig usw. – all das ist moralisch ohne Belang; von Belang ist, daß es ausgehandelt wird“ (ebd.).

Es lässt sich zusammenfassen, dass Sexualität als Sammelbegriff für sexuelle Aspekte des Lebens und Seins verstanden werden kann, die kulturell und individuell variieren. Dazu zählen körperliche Erfahrungen mit oder ohne Partner_in/nen, wobei die Sexualorgane und deren Funktionen eine Rolle spielen können. Sexuelles Begehren bzw. Lust, sexuelle Praktiken, Beziehungen und Identitäten sowie Gefühle, Bedürfnisse und Verhaltensweisen sind Teil der menschlichen Sexualität, welche sich biografisch über das ganze Leben entwickeln.

¹² Verwiesen sei auf die Studie zum Zusammenhang von Sexualität und der Stärkung des Immunsystems von Charnetski/Brennan (2004) und zum Zusammenhang von Sexualität und Schlaf von Lastella et al. (2019).

3 Einbettung in die Forschungslandschaft

Im Folgenden wird ein Blick auf die Vergangenheit der westlichen Sexualforschung geworfen. Dabei werden wichtige Akteur_innen und Meilensteine ihrer Entwicklung vorgestellt. Das darauffolgende Kapitel beschäftigt sich mit der sprachlichen Leerstelle der weiblichen Sexualorgane. Das dritte Unterkapitel schließt mit einer Auseinandersetzung mit scheinbaren und tatsächlichen Geschlechtsunterschieden hinsichtlich der Sexualität von Frauen und Männern.

3.1 Geschichte der Sexualforschung

Um nachzuvollziehen, wie aktuelle Vorstellungen von menschlicher Sexualität entstanden sind, lohnt es sich, einen Blick in die Vergangenheit der Sexualforschung zu werfen. Im Folgenden werden einige Meilensteine der sexualwissenschaftlichen Forschung knapp vorgestellt, die sich auf die weibliche Sexualität und zentrale Akteur_innen konzentrieren. Die historische Skizze erfolgt chronologisch und orientiert sich an von Sydow (1993: 18ff), bezieht jedoch auch die Theorien von Freud sowie Informationen aus dem *Personenlexikon der Sexualforschung* von Sigusch und Grau (2009) mit ein. Aufgrund des limitierten Rahmens der Abschlussarbeit können zentrale Akteur_innen und Meilensteine der Sexualforschung jeweils nur angeschnitten werden.

Der deutsche Psychiater und Begründer der Sexualwissenschaft Richard von Krafft-Ebing (1840-1902) konzentrierte sich in seinem Hauptwerk von 1886, *Psychopathia Sexualis*, hauptsächlich auf, dem damaligen gesellschaftlichen Verständnis entsprechend, sexuelle *Perversionen*. Es lassen sich daraus kaum Erkenntnisse über weibliche Sexualität gewinnen, da Krafft-Ebing in seinen Schriften die *abnorme* Sexualität von Männern stärker thematisiert als die von Frauen. So gehörte es in seinen Augen zur *normalen* Sexualität des 18. und 19. Jahrhunderts, dass, wenn „[ein Weib] geistig normal entwickelt und wohlerzogen [ist], so ist sein sinnliches Verlangen ein geringes“ (von Krafft-Ebing 1894: 14). Laut Sanyal entstand aus dieser Art von Aussagen die noch heute wirkende Vorstellung, dass Frauen *überwältigt* werden wollen, da sie kein eigenes sexuelles Verlangen hätten (Sanyal 2016: 19). Die Idee der Frigidität der Frau und des Eroberungs- bzw. Überwältigungsdrangs des Mannes hält sich bis heute und durchdringt unterschiedliche gesellschaftliche Bereiche. Sie lassen sich in stereotypen Geschlechterrollen im Bereich der Kommunikation und Sexualität wiederfinden. (Sanyal 2016: 21). Wie wirksam diese Geschlechtsstereotype heute noch sind, zeigt sich in der Debatte um

sexuellen Konsens, symbolisiert durch den Slogan „Nein heißt Nein“. Im Zuge dessen wurde erst 2016 das deutsche Sexualstrafrecht verschärft. Nun zählen sexualisierte Übergriffe, die auf ein verbales Nein, Weinen oder Abwehr Handlungen folgen laut § 177 StGB als Straftat.

Der österreichische Arzt Sigmund Freud (1856-1939), Begründer der Psychoanalyse, veröffentlichte 1905 das ohne Zweifel einflussreichste und gleichzeitig umstrittene sexualwissenschaftliche Werk des 20. Jahrhunderts: *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie*. Aus diesem Werk entsprangen Konzepte, die aus feministischer Sicht sehr kritisch betrachtet werden, wie die Hysterie als Krankheit, der Ödipuskomplex, die Kastrationsangst, der Penisneid und die Zweiteilung des weiblichen Orgasmus in vaginal und klitoral. Von Sydow (1993) betont trotzdem, dass dies das erste Werk sei, das umfassend die weibliche Sexualität darstellt, wenn auch fehlerhaft (von Sydow 1993: 9). Zentrale Erkenntnisse der Freud'schen Sexualtheorie, die laut von Sydow heute noch aktuell sind, umfassen die Bedeutung der Kindheitserfahrungen für Erwachsene, den Verlauf der Sexualitätsentwicklung (allerdings nicht nur bis zum 20. Lebensjahr, wie Freud annahm, sondern lebenslang) und ein Verständnis von Sexualität, das über Fortpflanzungsvorstellungen und genitalen Lustgewinn hinausgeht (von Sydow 1993: 25f).¹³

Zwischen 1896 und 1926 erschien das achtbändige Werk *Studies in the Psychology of Sex* des englischen Arztes Henry Havelock Ellis (1859-1939). Seine Werke waren für die damalige Zeit recht fortschrittlich. Er lieferte Erkenntnisse über die weibliche Sexualität, wie zum Beispiel, dass Frauen und Männer ein ähnlich starkes sexuelles Verlangen haben können. Trotzdem bestätigte er die zu seiner Zeit üblichen Vorurteile über die Sexualität von Frauen: Diese seien größtenteils passiv und fänden ihre Erfüllung lediglich in der Rolle der Mutter (Sigusch/Grau 2009: 145). Ellis entkoppelte Homosexualität von dem Kontext von Krankheit und Verbrechen. Er begründete dies mit der Annahme, dass eine große individuelle Vielfalt innerhalb der Sexualität besteht, wobei er diese Vielfalt jedoch anscheinend nur für Männer anerkannte (von Sydow 1993:19).

¹³ Freuds Arbeiten werden fortlaufend breit rezipiert, kritisiert, diskutiert und weiterentwickelt. Genauer auf Freuds Ausführungen einzugehen, überschreitet den Rahmen der vorliegenden Arbeit. Daher werden hier nur zwei Werke, die sich mit Freud beschäftigen, genannt: Zum einen *100 Jahre Freuds 'Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie'. Aktualität und Anspruch* von Dannecker und Katzenbach (2005) sowie *Freud und das Sexuelle: Neue psychoanalytische und sexualwissenschaftliche Perspektiven* von Quindeau und Sigusch (2005).

Das Augenmerk des preußischen Arztes Magnus Hirschfeld (1868-1935) lag vor allem auf Forschungen zur weiblichen und männlichen Homosexualität. Seine Arbeiten waren von persönlichem Engagement für die Rechte von Homosexuellen begleitet. In seinen Werken beschäftigte er sich mit der Analyse und dem Versuch, Homosexualität zu objektivieren und zu normalisieren. Trotz seiner Bemühungen pathologisierte er paradoxerweise Homosexualität und versuchte, diese mit fragwürdigen Behandlungsmethoden zu *heilen* (Sigusch/Grau 2009: 289ff). 1919 gründete er das erste sexualwissenschaftliche Institut der Welt, das *Institut für Sexualwissenschaft* in Berlin. Dieses galt als erster Versuch, Sexualwissenschaften in der Forschung zu etablieren, bevor das Institut 1933 von den Nazis zerstört wurde.

1926 veröffentlichte der niederländische Gynäkologe Theodoor Hendrik van de Velde (1873-1937) das berühmteste Aufklärungsbuch des 20. Jahrhunderts, *Die vollkommene Ehe*. Damit setzte sich van de Velde vor allem mit dem Sexualleben in einer heteronormativen Ehe auseinander und damit, wie Frauen sexuelle Aktivitäten ebenso wie ihre Ehepartner genießen könnten (von Sydow 1993: 20). Mit diesem Werk wurde der gleichzeitige Orgasmus als *höchstes Ziel* von partnerschaftlicher Sexualität beschrieben (Sigusch/Grau 2009: 719), wodurch die Grundlage für den sexuellen Leistungsdrucks geschaffen wurde, der sich in den 1960er Jahren ausbreitete (ebd.). Van de Velde wurde durch die Entwicklung der Temperaturkurve während des weiblichen Zyklus bekannt und befürwortete Verhütungsmittel für Frauen. Er äußerte sich auch öffentlich positiv zu Schwangerschaftsabbrüchen (Sigusch/Grau 2009: 718f).

Die im 21. Jahrhundert wohl bekanntesten Werke über menschliche Sexualität stammen von dem amerikanischen Zoologen und Insektenforscher Alfred Charles Kinsey (1894-1956). Er führte zusammen mit seinen Kollegen Wardell B. Pomeroy, Clyde E. Martin und Paul H. Gebhard zwei groß angelegte Studien durch, bei denen circa 20.000 Frauen und Männer in den USA zu ihrem sexuellen Verhalten und bevorzugten Sexualpraktiken interviewt wurden. Die Ergebnisse wurden in zwei Büchern veröffentlicht: 1948 erschien *Sexual Behavior in the Human Male*, gefolgt von *Sexual Behavior in the Human Female* im Jahr 1953. Die Veröffentlichungen wurden als *Kinsey-Reports* populär. Da einige Aspekte der Untersuchungsergebnisse den damaligen gesellschaftlichen Normen widersprachen, vor allem der zweite Bericht über das sexuelle Verhalten von Frauen, sorgten die Studien für Unmut in der amerikanischen Bevölkerung (Lehmann 2007: 4). Kinsey und seine Kolleg_innen

beschäftigten sich neben heterosexuellen Aktivitäten auch mit Selbstbefriedigung, Oralsex und Homosexualität. Zudem kritisierten die Wissenschaftler_innen den in der Vergangenheit vielverwendeten Begriff der Perversion und die Idealisierung der heterosexuellen, monogamen Ehe (Sigusch/Grau 2009: 354). Aufgrund des Umfangs an Inhalten, Interviewteilnehmer_innen und des Aufwands sind die Studien bis heute einzigartig (Lehmann 2007: 5).

Mit ihren revolutionären Forschungsmethoden, bei denen unter anderem Frauen und Männern im Labor bei sexuellen Aktivitäten und bei Selbstbefriedigung beobachtet wurden, wurde der US-amerikanische Gynäkologe William H. Masters (1915-2001) und Virginia E. Johnson (1925-2013) bekannt. Ihrer Ansicht nach gehört zur Erforschung menschlicher Sexualität neben Berücksichtigung der psychologischen und soziologischen Aspekte auch Anatomie und Physiologie. Die Ergebnisse ihrer Forschungsarbeit sammelten sie in zwei Hauptwerken: *Human Sexual Response* (1966) und *Human Sexual Inadequacy* (1970). Die Arbeiten von Masters und Johnson haben bis heute Einfluss auf sexualwissenschaftliche sowie sexualtherapeutische Diskurse (Hartmann U. 2018; Sigusch/Grau 2009: 473f). Das Besondere an den Arbeiten von Masters und Johnson sind nicht nur die Forschungsmethode, sondern auch der Fokus auf das sexuelle Begehren. Bis zu dem Zeitpunkt hat sich Sexualforschung vorrangig mit Fortpflanzung, *Perversionen* und der Pathologisierung von Sexualität beschäftigt. Bei Masters und Johnson stechen der Forschungsfokus und der Umfang des Datenmaterials heraus (Sigusch/Grau 2009: 472; Laws/Schwartz 1977: vii). Bezogen auf die weibliche Sexualität zeigten sich zudem neue Erkenntnisse, die erstmalig wissenschaftlich belegt wurden: die These, eine Unterscheidung zwischen vaginalem und klitoralem Orgasmus sei möglich, wurde widerlegt (Sigusch/Grau 2009: 473). Die aus diesen Studien gewonnenen Daten bilden auch die Grundlage für Masters und Johnsons Modell des sexuellen Reaktionszyklus, welcher in vier Phasen die körperlichen Veränderungen der menschlichen Lustorgane beim Sex beschreibt: 1. die Erregungsphase, 2. die Plateauphase, 3. die Orgasmusphase und 4. die Refraktärphase. In Bezug auf die weibliche Sexualität bedeutet das: Während der Erregungsphase bildet sich vermehrt Lubrikation in der Vulva und Vagina, die Vulvalippen weiten sich, die Klitoris schwillt an, Brustwarzen können durch Erregung und Reize erigieren. In der Plateauphase bildet sich eine sogenannte orgasmische Manschette, die Gebärmutter richtet sich auf. Der weibliche Orgasmus ist gekennzeichnet von einer veränderten Hirnaktivität, Hormonausschüttung, Durchblutung der Sexualorgane sowie Kontraktionen der Klitoris, des Beckenbodens und möglicherweise anderer Körperregionen. In der Refraktärphase bilden sich langsam alle

körperlichen Veränderungen wieder zurück. Es kann eine ganzkörperliche Entspannung folgen. Im Rahmen der Erkenntnisse und Veröffentlichungen erfährt die weibliche Sexualität, besonders im Zusammenhang mit Lust, breite gesellschaftliche Aufmerksamkeit (Masters/Johnson 1966; von Sydow 1993: 43).

Weitere US-amerikanische Arbeiten, die große Bekanntheit erlangten und gleichzeitig kontrovers diskutiert wurden, stammen von der Soziologin Shere Hite (1942-2020). Sie beschäftigte sich Anfang der 1970er Jahre mit dem sexuellen Erleben von Frauen und Männern in den USA. Nach Hites Meinung gab es bis zu der Veröffentlichung ihres Reports *The Hite Report* zur weiblichen Sexualität im Jahr 1976 keinen öffentlichen, von Frauen geführten Diskurs. Am meisten Kritik erntete Hite für die mangelnde Repräsentanz ihrer Arbeit und die gewählte Darstellung der Ergebnisse, die in narrativer, anekdotischer Form vorliegen und nicht methodisch analysiert wurden. Lehmann sieht gerade hierin die Stärke des *Hite Reports*: Leser_innen können sich in den persönlichen Beschreibungen von Gedanken, Gefühlen und Praktiken der befragten Frauen wiederfinden (Lehmann 2007: 5f). Von Sydow (1993) greift drei Erkenntnisse von Hite bezüglich der Sexualität von Frauen als zentral auf: 1.) Beim heteronormativen penetrativen Sex kommt nur ein Drittel der Frauen ohne zusätzliche klitorale Stimulation zum Orgasmus. 2.) 50 % der Interviewten gaben an, bereits einen Orgasmus beim heteronormativen Sex simuliert zu haben. 3.) Viele Frauen verzichteten gelegentlich auf den eigenen Orgasmus, wobei das Ende des Koitus mit dem männlichen Orgasmus bestimmt wird (von Sydow 1993: 21; vgl. Kap. 3.3).

Dass sich Frauen in sexuellen Interaktionen an gesellschaftlichen Normen und sexuellen Wünschen des Mannes orientieren und eigene sexuelle Bedürfnisse zurückstecken, zeigt sich über vierzig Jahre nach Veröffentlichung des *Hite Reports* auch heute noch (Dixon-Mueller 1993; Higgins/Hirsch 2007; Konrad 2018; Giehl 2019; Jones 2019). Trotz der Aufklärungs- und Emanzipationsbewegungen der letzten Jahrzehnte orientieren sich Frauen an den Maßstäben männlicher Sexualität, wobei eigene Wünsche und Bedürfnisse im Hintergrund stehen und das gemeinsame Erleben im Vordergrund steht (Giehl 2019: 210). Auch Koppetsch und Lewandowski stellen fest:

Trotz grundlegender Veränderungen innerhalb westlicher Gesellschaften in den letzten Jahrzehnten – der Ablösung der Sexualität von Ehe und Fortpflanzung, der rechtlichen Gleichstellung von Männern und Frauen, des Abbaus der Diskriminierungen Homosexueller, einer zunehmenden Toleranz gegenüber abweichenden Begehrensformen – lassen sich zahlreiche Hinweise dafür finden, dass die sexuelle

Praxis nach wie vor durch eine hierarchisch verfasste Geschlechterordnung, durch den Primat der Paarbeziehung und durch das Regime der Heterosexualität strukturiert wird. (Koppetsch/Lewandowski 2015: 7)

Die Priorisierung männlicher Heterosexualität zeigt sich nicht nur in vergangener Sexualforschung, sondern auch in der Verbreitung von Informationen über die weiblichen Lust- und Sexualorgane. Mit der (fehlende) gesellschaftliche Auseinandersetzung beschäftigt sich das darauf folgenden Kapitel.

3.2 Die sprachlichen Leerstelle der weiblichen Sexualorgane

Wurde zu Beginn des 20. Jahrhunderts noch die Vagina als Pendant zum Penis dargestellt, gilt nun zunehmend die Klitoris als Äquivalent des Penis und die Vulva als Bezeichnung für die gesamten äußeren weiblichen Lustorgane (Lorenz 2022a; Mittelberger 2023; Quindeau 2023). Die Darstellung der Vulva ist jedoch häufig fehlerhaft und selbst Student_innen haben Schwierigkeiten, ihre eigenen Sexualorgane korrekt abzubilden (Kaufmann 2021: 102ff). Eine Studie aus Großbritannien zeigt, dass ein Großteil der befragten Personen (91 %) die einzelnen äußeren weiblichen Sexualorgane nicht richtig benennen kann (El-Hamamsy et al. 2022: 309). Dies hat nicht nur Nachteile für die eigene Sexualität, sondern kann auch gesundheitliche Folgen haben, wenn beispielsweise Krankheitssymptome nicht korrekt zugeordnet werden können. Der bisher ausgebliebene Fokus auf die Klitoris lässt sich unter anderem mit Freuds Aufzeichnungen zur Sexualtheorie erklären (vgl. Kap. 3.1). Aufgrund der anatomischen Geschlechtsunterschiede diagnostizierte Freud zu Beginn des 20. Jahrhunderts der weiblichen Sexualität Defizite und Mängel, der sich laut Freud in einem sogenannten Penisneid äußerten (Quindeau 2023: 405). Der wesentliche Geschlechtsunterschied für Freud war das Fehlen des männlichen Gliedes bei der Frau, woraus er auf eine „natürliche Minderwertigkeit“ (Ermann 2023: 60) der weiblichen Sexualorgane schloss. Als zentrales Sexualorgan der Frau betrachtet Freud die Vagina. Quindeau sieht die Gegenüberstellung von Penis und Vagina als problematisch, da damit weibliche Sexualität als passiv, abhängig vom Mann (/Penis) und somit heteronormativ dargestellt wird (Quindeau 2023: 406). Die Vagina selbst, der Verbindungsschlauch zwischen Vulva und Gebärmutter, verfügt im Vergleich zur Klitoris (deren Schenkel in die Vagina reichen) über relativ wenige Nervenenden und führt durch ausschließlich penetrative Stimulation weniger häufig zum Orgasmus als durch die Stimulation der Klitorisperle (auch Klitorisglans), dem Teil der Klitoris, der von außen sichtbar bzw. spürbar ist (Döring/Mohseni 2022: 82). Eine scharfe Trennung von Vagina und Klitoris ist

eigentlich gar nicht möglich, da die Klitoris mit zwei ihrer vier Klitorisschenkeln in die Vagina hineinreicht. Eine Stimulation der Vagina ist also immer auch eine indirekte Stimulation der Klitoris (Döring/Mohseni 2022: 83). Die Klitoris, das für den Lustgewinn zentrales Sexualorgan, bildet sich während der embryonalen Entwicklung aus demselben Gewebe wie der Penis (Lorenz 2022a: 68). In genauer Betrachtung unterscheiden sich Penis und Klitoris von den wesentlichen Merkmalen nicht wirklich. Sherfey bezeichnet sie als „nahe Verwandte“ (Sherfey 1973/1974 zit. in: von Sydow 1993: 44). Im nicht erigierten Zustand sind Klitoris und Penis ungefähr gleich groß und variieren zwischen durchschnittlich 9 cm und 14 cm (Lorenz 2022a: 24). Aufgrund der Unsichtbarkeit der Klitorisschenkel, wird die Klitoris in ihrer Größe häufig verkannt.

Eine weitere Wissenslücke in Bezug auf die weiblichen Sexualorgane betrifft die Prostata. Das liegt vor allem an wissenschaftlicher Uneinigkeit. Eine Studie des *Allgemeinen Krankenhauses der Stadt Wien* zeigt, dass über 50 % der für die Studie befragten Frauen eine Prostata besitzen, ein oft als *spezifisch männlich* gedachtes Drüsengewebe um die Harnröhre (Dietrich et al. 2011). Lorenz stellt hingegen fest: „Die Prostata ist bei allen Menschen vorhanden. Auch wenn sie sich bei Penis und Klitoris in ihrer Form etwas unterscheidet, besteht die Prostata bei beiden aus Drüsengewebe und vielen kleinen Kanälen, worüber Ejakulat produziert und ausgeschieden wird“ (Lorenz 2022a: 69). Das Drüsengewebe wird auch Paraurethraldrüsen oder Skene-Drüsen genannt und kommt in hoher Variabilität vor, weshalb sich Wissenschaftler_innen oft nicht einig sind, ob Frauen nun eine Prostata besitzen oder nicht (Wimpissinger 2007: 18). Die weibliche Prostata steht in Zusammenhang mit der weiblichen Ejakulation, da die Prostata, wie auch beim Mann, für die Flüssigkeitsproduktion zuständig ist. Fälschlicherweise wurde weibliches Ejakulieren oft mit Inkontinenz in Verbindung gebracht. Das paraurethrale Drüsengewebe kann mehrere Milliliter Flüssigkeit produzieren (Wimpissinger et al. 2007: 1289) und wird mit dem in der Öffentlichkeit bekannteren G-Punkt oder auch der G-Zone in Verbindung gebracht. Inwiefern diese G-Zone tatsächlich vorhanden ist, darüber herrscht wissenschaftlich ebenfalls keine Einigkeit.

Wie bereits erwähnt, werden die Begriffe Vulva und Vagina oft synonym oder falsch verwendet. Souzan AlSabah schlägt deshalb einen neuen Begriff für die weiblichen Sexualorgane vor: Vulvina.

Vulvina ist die umfassende Genitalbezeichnung und bereit alle existierenden Begriffe zu ergänzen oder auch abzulösen. Vulvina ist ein Wort, welches für deutlich mehr

Menschen aussprechbar ist als vorangegangene Begriffe. Vulvina ist schön und kraftvoll, stark und zart, raumeinnehmend und raumgebend. Vulvina ist umfassend und deswegen schon per Definition divers. Natürlich sehen alle Vulvinen unterschiedlich aus. Vulvina ist ein Wort, welches selbstbestimmt von Menschen unterschiedlicher Geschlechter als Genitalbezeichnung gewählt wird. [...] Vulvina bietet einen Gegenentwurf zur jahrhundertelangen Gewalt reproduzierenden Definition der Zweigeschlechtlichkeit. Demnach gebe es Menschen mit zweierlei Genitalien, wovon das eine das Haupt- beziehungsweise Norm-Genital sei, das andere als Hülle oder Tasche dafür konzipiert. (AlSabah 2023: 80)

Zentral ist hier dem weiblichen Sexualorgan einen aussprechbaren Namen zu geben. AlSabah schreibt von einem Abschied nehmen von gewaltvollen Strukturen, Raum für Umdenken zu schaffen und die Möglichkeit wahrzunehmen, etwas Neues zu beginnen (AlSabah 2023: 82).

Nicht nur im Hinblick auf die Benennung und Existenz weiblicher Sexualorgane herrscht in der Wissenschaft Uneinigkeit, auch hinsichtlich der Unterschiede von weiblicher und männlicher Sexualität.

3.3 Angebliche und tatsächliche Geschlechtsunterschiede: „Women Get Worse Sex“

In der Wissenschaft, aber auch in der breiten Öffentlichkeit werden immer wieder Geschlechtsunterschiede in Bezug auf weibliche und männliche Sexualität diskutiert: Frauen haben in einem heterosexuellen Kontext weniger Lust auf Sex als Männer (Frankenbach et al. 2022: 621), Mädchen und Frauen befriedigen sich seltener selbst als Jungen und Männer (Matthiesen et al. 2013: 146) und Frauen erleben in einem heterosexuellen Setting seltener einen Orgasmus als Männer (Döring/Mohseni 2022: 73). Conley und Klein (2022) argumentieren in ihrem Artikel *Women Get Worse Sex: A Confound in the Explanation of Gender Differences in Sexuality*, dass diese Unterschiede darauf zurückzuführen seien, dass Frauen häufiger negative sexuelle Erfahrungen machen als Männer. Diese negativen Erlebnisse und Assoziationen werden laut den Autorinnen in der Forschung jedoch häufig nicht berücksichtigt und können somit zu verzerrten Ergebnissen führen. Die Unterschiede in Bezug auf die Sexualität von Frauen und Männern stellen für Conley und Klein ein zentrales Feld zukünftiger Forschung dar. Dabei geht es ihnen nicht nur um sexuelle Interaktionen, sondern vor allem auch um die Frage, wie Frauen ihr sexuelles Selbst wahrnehmen, also um kulturelle Erfahrungen von Sexualität (Conley/Klein 2022: 960f). Conley und Klein benennen vier zentrale Bereiche, in denen sich die Sexualität von Frauen und Männern grundlegend unterscheidet: 1) anatomische Unterschiede, 2) Erfahrungen mit sexualisierter Gewalt, 3)

Stigmatisierungserfahrungen und 4) die gesellschaftliche omnipräsente Heterosexualität von Männern (Conley/Klein 2022: 960). Die Autorinnen verdeutlichen, dass weibliche und männliche Sexualität nicht gleichgesetzt werden können: Frauen erleben aufgrund persönlicher Erfahrungen und gesellschaftlich vermittelten Wissens eine deutlich andere Sexualität als Männer (Conley/Klein 2022: 971). Sowohl im privaten als auch im gesellschaftlichen Kontext wirken sexuelle Skripte (vgl. Kap. 2.2), die je nach Geschlecht stark variieren. Dabei wird beispielsweise männliche sexuelle Lust eindeutig priorisiert (Conley/Klein 2022: 961; Dienberg et al. 2023: 485). Nach dem Verständnis von Conley und Klein umfasst Sexualität, wie eine Person als sexuelles Wesen wahrgenommen wird, was und in welchem Kontext über Sexualität gelernt wird, wie Sexualität medial dargestellt wird und wie Menschen Lust und Begehren erleben (Conley/Klein 2022: 960).

Im Folgenden werden die anatomischen Unterschiede dargestellt, die sich nach Conley und Klein auf die Wahrnehmung von Sexualität auswirken können. Dazu zählen die unterschiedliche Sichtbarkeit der weiblichen und männlichen Sexualorgane, das Erleben möglicher Schmerzen während sexueller Interaktionen sowie das Risiko einer ungewollten Schwangerschaft.

Die äußeren weiblichen Lustorgane sind nicht im selben Maße sichtbar wie die männlichen und werden auch nicht so häufig berührt oder korrekt benannt. Jungen lernen früh, ihren Penis zu berühren, da dieser neben einer sexuellen auch eine funktionale Rolle beim Urinieren spielt. Die Vulva hingegen erfüllt abgesehen von der sexuellen Lust keine weitere Funktion. Conley und Klein nehmen an, dass Jungen aufgrund der körperlichen und sprachlichen Präsenz der eigenen Sexualorgane einen vertrauten Umgang mit ihrem Sexualorgan entwickeln können, während dies bei Mädchen nicht im gleichen Maße der Fall ist (Conley/Klein 2022: 963). Auch in der Öffentlichkeit ist der Penis häufiger sichtbar als die Klitoris oder Vulva, viele Frauen können männliche Sexualorgane besser erkennen und benennen als ihre eigenen (Kaufmann 2021: 104f; El-Hamamsy et al. 2022). Dass es kein eindeutiges und neutrales Wort für die weiblichen Lustorgane gibt, wurde bereits in Kapitel 3.2 erwähnt. Diese sprachliche Leerstelle brachte die Autorin Julika Kott pointiert in der Überschrift „Jungs haben einen Penis, Mädchen haben nichts“ (Kott 2021) im *Missy Magazine* auf den Punkt. Solche Erfahrungen der Sprachlosigkeit sind Teil eines erlernten sexuellen Skripts, das die Entwicklung des sexuellen Selbst beeinflussen kann. Mädchen lernen außerdem früh, dass Sex mit Schmerzen verbunden sein kann. Im kulturellen Skript des „Verlierens der Jungfräulichkeit“ wird suggeriert, dass

„etwas zerreißt“, bluten kann und Schmerzen eben zum Sex für Frauen *dazugehören*. Faktisch kann eine sogenannte Jungfräulichkeit weder bei Frauen noch bei Männern nachgewiesen werden (AlSabah 2023: 144f). Dennoch halten sich Begriffe wie „Jungfernhäutchen“ (altgr. Hymen) oder „vaginale Korona“ hartnäckig, obwohl es dafür keine wissenschaftliche Grundlage gibt. Aktuelle Studien zeigen, dass Frauen Schmerzen während sexueller Interaktionen häufig nicht ansprechen und diese trotz Schmerzen fortgesetzt werden (Conley/Klein 2022: 963). Conley und Klein nehmen an, dass das mit einem Verständnis zusammenhängt, dem zufolge gelegentlicher Schmerzen beim Sex für Frauen als *normal* gelten (ebd.). Auch Lorenz verdeutlicht, dass die alltägliche Sprache rund um Sex Gewalt impliziert: *Penetrieren* oder *eindringen* bedeutet „sich gewaltsam Zutritt verschaffen, jemanden bedrängen, bedrohen, jemanden (mit etwas) zusetzen“ (Lorenz 2022a: 39). Außerdem kann Sex zu Blasenentzündungen führen und die Wahrscheinlichkeit um ein 60-fache erhöhen (DGU 2017: 114). Dieses Phänomen wird ironischerweise auch als „Honeymoon-Zystitis“ bezeichnet. Einer der offensichtlichsten Geschlechtsunterschiede ist die Möglichkeit einer ungeplanten Schwangerschaft, wobei deren Folgen das Leben von Frauen meist radikaler verändern als das Leben von Männern (Conley/Klein 2022: 963f). Damit einher geht eine oft jahrelange Auseinandersetzung mit der Wahl des passenden Verhütungsmittels. Gesellschaftlich ist die Meinung verbreitet, dass Verhütung die Aufgabe der Frau sei. Das zeigt sich unter anderem darin, dass es kaum Verhütungsmittel für den Mann gibt. Frauen hingegen haben eine breite Auswahl zwischen hormonellen und nicht-hormonellen Verhütungsmitteln. Wobei hormonelle Verhütungsmittel eine hemmende Wirkung auf die Libido von Frauen und Nebenwirkungen hinsichtlich des allgemeinen Wohlbefindens haben können (Bitzer 2018: 200f). Neben den bereits aufgezählten anatomischen Unterschieden, weisen Conley und Klein explizit darauf hin, dass sich die Erfahrungen von Frauen und Männern grundsätzlich unterscheiden. Ein sexuelles Skript besagt etwa, dass Männer „penetrieren“ (aktiv), während Frauen „penetriert werden“ (passiv). Die eine Gruppe steckt ihren Penis in die Vagina, während die andere diesen umschließt (Conley/Klein 2022: 964).¹⁴ Zugleich betonen die Autorinnen, dass Frauen keinesfalls Sex im Allgemeinen weniger mögen als Männer, dass jedoch der gesellschaftliche

¹⁴ 2016 führt die Aktivist_in Bini Adamczak den Begriff der Zirkclusion in den öffentlichen Diskurs ein: „Ich schlage ein neues Wort vor, das schon lange fehlt. Es lautet Circlusion, altmodisch auch Circumclusion. Circlusion ist der Gegenbegriff zu Penetration. Beide Worte bezeichnen etwa denselben materiellen Prozess. Aber aus entgegengesetzter Perspektive. Penetration bedeutet einführen oder reinstecken. Circlusion bedeutet umschließen oder überstülpen. That's it. Damit ist aber auch das Verhältnis von Aktivität und Passivität verkehrt“ (Adamczak 2016). Der Begriff der Zirkclusion verdeutlicht die Aktivität des Umschließens und entfernt sich von der Vorstellung eines passiven Hohlraums (Vagina), in den etwas hineingesteckt werden kann.

Umgang mit dem weiblichen Körper und die dominante Vorstellung von Sex ihre Lust weniger groß erscheinen lassen können (ebd.).

Conley und Klein argumentieren auch, dass Frauen häufiger Erfahrungen mit sexualisierter Gewalt machen und dass dies ihre Sexualität maßgeblich beeinflusst. Dazu zählen auch Stigmatisierungserfahrungen und das Erleben von *Sexual Double Standards*.¹⁵

Frauen machen häufiger negative sexuelle Erfahrungen als Männer. Sie erleben häufiger sexualisierte Gewalt als Männer oder werden in einem sexuellen Kontext häufiger schlechter behandelt (Kruber et al. 2021: 8). Unter sexualisierter Gewalt wird jede sexuelle Handlung ohne ausdrückliche Zustimmung verstanden (Russo et al. o.J.: 34). Zentral dabei ist, dass die Handlungen gegen den eigenen Willen der betroffenen Person erfolgt oder diese aufgrund bestehender Macht- oder Abhängigkeitsverhältnisse nicht in der Lage ist, ihre Zustimmung zu verweigern. Sexualisierte Gewalt kann in unterschiedlichen Kontexten auftreten, etwa in Partnerschaften, Familien, Institutionen oder im öffentlichen Raum, und richtet sich überwiegend gegen Frauen und marginalisierte Gruppen. Formen sexualisierter Gewalt sind vielfältig. Sie reichen von sexuellen Anspielungen, obszönen Bemerkungen und Gesten über unerwünschte Nachrichten mit sexuellem Inhalt, das Zeigen pornografischer Inhalte bis hin zu körperlichen Übergriffen (BAFzA 2025). Trotz ihrer weiten Verbreitung ist sexualisierte Gewalt nach wie vor stark tabuisiert, insbesondere wenn sie im privaten Raum, innerhalb von Partnerschaften oder Familien stattfindet. Häufig erstatten Betroffene keine Anzeige, da Scham, Angst vor Bloßstellung, die Sorge nicht ernst genommen zu werden sowie mögliche Reaktionen des Täters sie daran hindern. Zudem kommt es häufig vor, dass betroffene Frauen erlebte Gewalt zunächst nicht als solche einordnen, etwa wenn der Täter sich selbst als Opfer inszeniert (Russo et al. o.J.: 54). Sexualisierte Gewalt ist kein individuelles Problem, sondern ein strukturelles Phänomen, das tief in gesellschaftliche und kulturelle Machtverhältnisse eingebettet ist. Gewalt „dient der Etablierung und Aufrechterhaltung von Macht und Kontrolle von Menschen“ (Russo et al. o.J.: 21). Sie ist somit Mittel zum Zweck und Ausdruck gesellschaftlicher Ungleichheitsverhältnisse. Frauen sind zudem häufiger von sexuellem Missbrauch in der Kindheit und von sexuellen Übergriffen in alltäglichen Kontexten betroffen als Männer. Auch wenn sie selbst keine sexualisierten Gewalterfahrungen gemacht haben, sind sie sich dieser Möglichkeit sehr wohl bewusst. Personen, die wiederholt sexualisierte

¹⁵ In der deutschsprachigen Fachliteratur hat sich noch keine deutsche Übersetzung durchgesetzt, daher wird weiterhin der englische Begriff verwendet.

Übergriffe oder Grenzüberschreitungen erlebt haben oder diese zu befürchten haben, haben eher Grund, Sex zu vermeiden oder ihn nicht im selben Ausmaß zu initiieren wie Personen, die solche Erfahrungen nicht gemacht haben (Conley/Klein 2022: 965). Conley und Klein gehen davon aus, dass Frauen häufiger aufgrund ihrer Sexualität Stigmatisierung erfahren als Männer (Conley/Klein 2022: 965f). Stigmatisierung bedeutet, dass eine Person oder eine Personengruppe aufgrund eines bestimmten Merkmals in negativer Weise von anderen abgegrenzt und unterschieden wird. Darüber hinaus wird ein spezifisches Merkmal mit Bezug auf eine Personengruppe häufig verallgemeinert („Die sind doch alle...“). Das betreffende Merkmal entspricht dabei nicht dem, was in der jeweiligen Gesellschaft als „Normalität“ gilt. Ein Stigma umfasst also alle negativen Meinungen, Vorurteile und Diskriminierungen gegenüber denen, die von dieser gesellschaftlich vorgegebenen „Normalität“ abweichen. Dies kann dazu führen, dass die Person oder die Personengruppe vor allem über dieses Merkmal wahrgenommen wird, während andere Merkmale in den Hintergrund rücken (Smith 2007: 464). In Bezug auf die Sexualität von Frauen würde das bedeuten, dass Frauen aufgrund ihres Geschlechts Stigmatisierung erleben. Sexuelle Aufklärung im Elternhaus und Gespräche über Sexualität mit Kindern und Jugendlichen prägen deren sexuelle Einstellungen, Normen und Verhalten. Laut der 9. Studie zur Jugendsexualität in Deutschland sind die Eltern die wichtigsten Bezugspersonen hinsichtlich der Sexuaufklärung ihrer Kinder (BZgA 2021: 2). Conley und Klein gehen davon aus, dass Mädchen mit restriktiveren moralischen Standards begegnet wird als Jungen. Sprechen Eltern mit ihren weiblichen Kindern über ihre Sexualorgane, werden oft vage Bezeichnungen oder gar keine konkreten Begriffe verwendet. Lerner geht davon aus, dass diese systematische Verleugnung der Klitoris „zu Gefühlen von Angst, Verwirrung und Scham angesichts der eigenen Sexualität führen“ (Lerner 1977: 276 zit. in: von Sydow 1993: 29) kann. Zudem werden Mädchen häufiger mit den Risiken von Sex konfrontiert als Jungen (Conley/Klein 2022: 966). Sexual Double Standard beschreibt ein gesellschaftliches Phänomen, bei dem das gleiche sexuelle Verhalten von Frauen und Männern unterschiedlich bewertet wird (Endendijk et al. 2019: 163). Männer erleben häufiger eine positive Reaktion auf sexuelle Interaktionen, während Frauen für gleiches Verhalten abgewertet, verurteilt oder sogar beschimpft werden. Unterschiedliche Standards gelten zum Beispiel für die Bewertung von One-Night-Stands, die Anzahl der Sexualpartner_innen oder die Häufigkeit von sexuellen Aktivitäten (Conley/Klein 2022: 966). Geschlechterunterschiede in sexualwissenschaftlicher Forschung können nicht zuletzt auch mit Sexual Double Standards erklärt werden. Frauen, welche aufgrund von Sexual Double Standards eher Stigmatisierung

erleben als Männer, werden zum Beispiel eher ungenaue Angaben bezüglich der Anzahl von Sexualpartner_innen machen (ebd.). Die Sexualität von Frauen wird erheblich durch Stigmatisierungserfahrungen oder die Möglichkeit der Stigmatisierung beeinflusst, sodass Frauen häufiger Gefühle wie Scham, Schuld oder Reue in sexuellen Kontexten erleben (Conley/Klein 2022: 966; Leeners 2017: 56).

Gesellschaftliche Vorstellungen von Sexualität werden laut Conley und Klein maßgeblich durch männliche Heterosexualität geprägt. So wird der männliche Orgasmus in heterosexuellen Interaktionen häufig als zentrales Ereignis priorisiert, während bestimmte Praktiken wie etwa Cunnilingus, Oralsex bei Frauen, sowie Kommunikation während sexueller Interaktionen oft vernachlässigt werden. Eine zentrale Rolle bei der Reproduktion männlich dominierter Sexualitätsnormen spielen sexuelle Skripte, die das sexuelle Erleben von Frauen einschränken (Conley/Klein 2022: 967f).

Der Orgasmus gilt als lustvoller Höhepunkt sexueller Aktivitäten und kann sich positiv auf das Selbstbild, romantische Beziehungen sowie die Zufriedenheit mit dem Sexualleben auswirken (Döring/Mohseni 2022: 74). Eine systematische Literaturrecherche von Döring und Mohseni (2022) zeigt jedoch, dass mindestens 30 % der Frauen in einem heterosexuellen Kontext seltener einen Orgasmus erleben als Männer. Dieses Phänomen wird als *Gender Orgasm Gap* bezeichnet (Döring/Mohseni 2022: 73). Um den Gender Orgasm Gap zu erklären, wird unter anderem biologisch argumentiert (Levin 2007: 102). Da der männliche Orgasmus mit dem Samenerguss für die Fortpflanzung notwendig ist, besteht im Alltagsverständnis und in der Wissenschaft oft die Annahme, Männer verfügten über eine höhere Orgasmusfähigkeit als Frauen. Da jedoch sexuelle Lust häufiger das zentrale Motiv sexueller Interaktionen darstellt als der Wunsch, sich fortzupflanzen, setzen sich psycho-soziale Erklärungsversuche mit geschlechterhierarchischen Einstellungen und Verhaltensweisen auseinander. So wird etwa angenommen, dass der weibliche Orgasmus als „nicht so wichtig“, der männliche hingegen als „unverzichtbar“ gilt (Döring/Mohseni 2022: 75; Klein/Conley 2022; Wade 2016). Dementsprechend wirken sich patriarchale und heteronormative sexuelle Skripte negativ auf das Orgasmuserleben von Frauen aus, was zu einer geringeren Orgasmushäufigkeit im heterosexuellen Setting führt. Ein weiteres verbreitetes Skript betrifft auch die Frage, wie Frauen Männer am besten sexuell befriedigen können (Wade et al. 2005: 117), was erneut die Priorisierung männlicher Lust verdeutlicht. Das zeigt sich auch darin, dass Frauen häufiger

Oralsex geben, als empfangen und die sexuelle Interaktion mit dem Orgasmus des Mannes als beendet gilt (Jozkowski/Satinsky 2013: 1157).

It's high time we stop pretending that women are bad at orgasms. The gap between men's and women's frequency of orgasm is not an inevitable fact of life. It is, instead, strongly impacted by social forces that privilege men's pleasure over women's: an ignorance about the clitoris, a prioritization of men's pleasure, the gendered sexy/sexual binary, and a coital imperative. Both men and women tend to internalize this logic, naturalizing and justifying the orgasm gap. (Wade 2016: 234)

Wade kritisiert die gesellschaftliche Tendenz, Frauen eine vermeintliche „Orgasmus-Unfähigkeit“ zuzuschreiben, obwohl der Gender Orgasm Gap kein biologisch, sondern ein durch soziale Strukturen erzeugtes Phänomen ist. Dazu zählen unter anderem mangelndes Wissen über die Klitoris, die Priorisierung männlicher Lust, die geschlechtsspezifische Trennung in sexy und sexuell sowie die Fixierung auf vaginale sexuelle Interaktionen als den „einen“ Sex. Sowohl Frauen als auch Männer haben diese Verhaltensweisen erlernt und verinnerlicht und tragen somit zur Reproduktion der Orgasmuslücke bei. Was Wade als *social forces* bezeichnet, lässt sich als Ausdruck patriarchaler sexueller Skripte interpretieren. Innerhalb heterosexueller Normen gilt der weibliche Orgasmus nicht als selbstverständlich und wird häufig als schwer zu erreichen angesehen (Dienberg et al. 2023: 485). Hinzu kommt, dass Frauen häufiger als Männer einen Orgasmus vortäuschen (Muehlenhard/Shippee 2010: 552; Leonhardt et al. 2018: 1140) was langfristig zu verzerrten Vorstellungen darüber führen kann, was zum Orgasmus führen kann. Das Frauen bei sexuellen Interaktionen in queeren Kontexten oder bei der Selbstbefriedigung sehr wohl regelmäßig und mitunter einfach zum Orgasmus kommen, zeigt, wie auch Wade betont, dass es sich nicht um ein biologisches Defizit handelt (Wade et al. 2005: 117, Dienberg et al. 2023: 485). In heterosexuellen Kontexten hingegen wird der weibliche Orgasmus nach wie vor häufig nicht priorisiert (Dienberg et al. 2023: 485). Da der Gender Orgasm Gap aus sozialkonstruktivistischer Perspektive erklärbar ist, bietet sich ein Ansatz zur Veränderung über die bewusste Umgestaltung sexueller Skripte an. Dazu zählen eine stärkere öffentliche Sensibilisierung, eine umfassende sexualpädagogische Aufklärung über die weiblichen Lustorgane, der Abbau Sexual Double Standards sowie ein offener gesellschaftlicher Umgang mit weiblicher Lust (Döring/Mohseni 2022: 84f). Wie bereits erwähnt, geben Frauen häufiger Oralsex, als dass sie ihn empfangen, obwohl die Wahrscheinlichkeit durch orale Stimulation einen Orgasmus zu erleben für Frauen höher ist, als bei penetrativen Sex. Conley und Klein führen als mögliche Gründe für das Ausbleiben von Oralsex bei Frauen an, dass weibliche Sexualorgane häufig mit abwertenden und negativen

Begriffen assoziiert werden. Zahlreiche Schimpfwörter verdeutlichen diese Abwertung. Zudem weichen viele Frauen in ihrer Selbstwahrnehmung von gesellschaftlich dargestellten Schönheitsidealen bezüglich der eigenen Sexualorgane ab (Conley/Klein 2022: 968). Des Weiteren gehen Conley und Klein davon aus, dass Frauen ihre Wünsche nach sexueller Befriedigung nur ungern äußern (Conley/Klein 2022: 968). Werden solche Wünsche dennoch formuliert, setzt deren Umsetzung voraus, dass das Gegenüber in der Lage ist, darauf einzugehen. Männer reagieren jedoch nicht immer auf die sexuellen Bedürfnisse und Äußerungen ihrer Partnerinnen (ebd.). Eine Studie von Holland et al. zeigt, dass männliche Sexualität häufig als unkontrollierbar, biologisch determiniert und somit als naturgegeben und befriedigungsbedürftig wahrgenommen wird. Frauen hingegen neigen dazu ihre eigenen Bedürfnisse, etwa nach geschütztem Sex oder bestimmten Sexualpraktiken zurückzustellen (Holland et al. 1998: 6). Die Soziologin Véronique Mottier argumentiert, dass sowohl Frauen als auch Männer primär männliche Bedürfnisse und deren Befriedigung internalisiert haben. Für die Unterdrückung weiblicher sexueller Bedürfnisse in heterosexuellen Kontexten macht Mottier unter anderem gesellschaftliche Sozialisationsprozesse (erlernte sexuelle Skripte), ökonomische Abhängigkeiten von Männern sowie ein traditionelles Verständnis von Heterosexualität verantwortlich (Mottier 2015: 130f).

Zusammenfassend argumentieren Conley und Klein, dass die Sexualität von Frauen stark durch gesellschaftliche und kulturelle Normen, Erfahrungen mit sexualisierter Gewalt sowie Stigmatisierung geprägt wird und sich daher grundlegend von männlicher Sexualität unterscheidet. Darüber hinaus benennen sie anatomische Unterschiede sowie die allgegenwärtige Dominanz männlicher Heterosexualität als weitere Ursachen geschlechtsspezifischer Unterschiede. Die Autorinnen plädieren für weitere Forschung, die diese Einflussfaktoren berücksichtigen und zu einer inklusiven sowie differenzierten Definition von Sexualität beitragen.

Die im Theorieteil dargelegten feministischen und sozialkonstruktivistischen Perspektiven, sowie der aktuelle Stand der Forschung bilden die Basis für die vorliegende empirische Untersuchung. Sexualität wird dabei nicht als biologisch determiniert, sondern als sozial und kulturell geprägte Kategorie verstanden, deren Bedeutungen und Ausdrucksformen im gesellschaftlichen Kontext entstehen und verhandelt werden. Dabei wird die von gesellschaftlichen Normen geprägte Sexualität von Frauen gegenüber der von Männern

abgewertet. Um einen aktuellen Einblick in die Sexualität junger Frauen zu erhalten, werden deren subjektive Sichtweisen und individuelle Deutungsmuster ins Zentrum gerückt. Vor diesem Hintergrund wurde ein qualitativ-empirisches Forschungsdesign gewählt, das es ermöglicht, die Perspektiven der Befragten auf ihre sexuelle Wahrnehmung und ihre sexuelle Selbstbestimmung differenziert zu erfassen. In den beiden folgenden Kapiteln werden methodische Grundlagen und das angewendete Forschungsdesign näher erläutert.

4 Methodische Zugänge

Das methodische Vorgehen dieser Arbeit orientiert sich an qualitativen Forschungsmethoden, insbesondere an leitfadengestützten Einzelinterviews sowie an der qualitativen Inhaltsanalyse nach Philipp Mayring zur Auswertung der Interview Transkripte. Bevor diese Methoden vorgestellt werden, werden zunächst die Grundlagen der empirischen Sozialforschung erläutert.

4.1 Die Grundlagen empirischer Sozialforschung

Empirische Sozialforschung stützt sich auf die Analyse sozialer Wirklichkeiten, auf die Betrachtung gesellschaftlicher Untersuchungsgegenstände welche als Ausgangspunkt für soziologische Theorien dienen können (Heiser 2018: 5). Nach Flick verfolgt die Sozialforschung drei Hauptziele:

[...] erstens die Erfassung subjektiver Sichtweisen, zweitens die Erforschung der interaktiven Herstellung sozialer Wirklichkeiten und drittens die Identifikation der kulturellen Rahmungen sozialer Wirklichkeiten (Flick 1996: 28ff zit. in: Küsters 2009: 19).

Des Weiteren ist eine der Hauptaufgaben, empirischer Forschung „Lebenswelten ‘von innen heraus’ zu beschreiben“ (Flick et al. 2000: 14). Der Ausgangspunkt der empirischen Sozialforschung ist dabei das Individuum. Die Datenerhebung ist grundlegend von zwei Maximen geprägt: von der Offenheit gegenüber und der Kommunikation mit dem Forschungssubjekt. Es ist auch von Bedeutung zu erwähnen, dass die gesamte soziale Wirklichkeit niemals vollständig erfasst werden kann. Viele Erkenntnisse können jedoch interpretativ oder in interaktiven Prozessen erfahren und anschließend analysiert werden (Küsters 2009:19). Um im wissenschaftlichen Rahmen Daten zu interpretieren, muss stets der Kontext der erhobenen Daten berücksichtigt werden und die Interpretationen müssen methodisch kontrollierbar sein (Heiser 2018: 10f). Um wissenschaftliche Erkenntnisse zu

generieren, gelten bestimmte Gütekriterien für empirische Sozialforschung. Dazu gehört die transparente Darlegung des Erkenntnisgewinns, der Gewinn empirischer Daten und das Befolgen bestimmter Regeln zur Erhebung und Auswertung dieser Daten. Methodisches Arbeiten spielt dabei eine zentrale Rolle (Heiser 2018: 5f). Der Begriff der qualitativen Sozialforschung umfasst ein Sammelsurium an unterschiedlichen Methoden der Datengewinnung und -auswertung. Dabei fand erst spät eine „qualitative Wende“ (Mayring 2022: 1) statt, bei der qualitativen Methoden den quantitativen gleichgestellt wurden. Je nach gesellschaftlichem Phänomen und Fragestellung bieten sich unterschiedliche Methoden als Werkzeug zur deren Bearbeitung an (Heiser 2018: 21).

Besonders in den Sozialwissenschaften und bei komplexen Themenbereichen wie der Sexualität von Individuen bietet sich ein qualitativer Methodenansatz an, um menschliche Erfahrungen auf einer tieferen Ebene zu erfassen und ein besseres Verständnis möglicher Zusammenhänge zu schaffen.

4.2 Das Leitfadeninterview

In der qualitativen Sozialforschung kann auf eine Vielzahl von unterschiedlichen Erhebungsmethoden zurückgegriffen werden. Dabei können unter anderem auch sogenannte Mischformen auftreten (Niebert/Gropengießer 2014: 124). Für die vorliegende Arbeit werden leitfadengestützte oder auch halb-standardisierte Einzelinterviews geführt, wobei narrative Elemente in die Interviewstruktur einfließen. Ziel der leitfadengestützten Interviewführung ist es, eine gewisse Struktur im Hinblick auf das Forschungsthema zu verfolgen und andererseits den Interviewteilnehmer_innen und dem Lebensthema Sexualität eine gewisse Offenheit zu ermöglichen. Leitfadengestützte Interviews sind eine weit verbreitete und vielfach einsetzbare Methode, um einen Text für eine Analyse zu generieren. Der Leitfaden dient zur Strukturierung des Ablaufes einer Interviewsituation (Helfferich 2022: 876). Dabei wird der Leitfaden nach folgender Maxime erstellt: „So offen wie möglich, so strukturierend wie nötig“ (Helfferich 2022: 876). Die Darstellung des Leitfadens kann unterschiedlich erfolgen, es können zum Beispiel eine Liste vorgefertigter Fragen in einer festen Reihenfolge abgebildet werden, oder aber auch nur Stichpunkte, wobei die Fragen dann in der Interviewsituation spontan gestellt werden (Helfferich 2022: 881). Der Leitfaden kann dabei zwischen relativ offen und stark-strukturierend variieren (Helfferich 2022: 882). Für die Generierung von narrativen Erzählelementen ist es wichtig, der interviewten Person im Vorfeld deutlich zu machen, dass sie selbst über die Wichtigkeit der Erzählung entscheidet (Heiser 2018: 174). Dies ist insofern

relevant, als dass die Interviewteilnehmer_innen so „ihr Relevanzsystem und ihr kommunikatives Regelsystem entfalten können und auf diesem Wege die Unterschiede zum Relevanzsystem der Forschenden überhaupt erst erkennbar werden“ (Bohnsack, 2000: 22). Küsters verweist auch auf die mögliche Notwendigkeit eines „erzählgenerierend[en] [S]chweigen[s]“ (Küsters 2009: 58). Die Forschenden müssen mögliche Pausen während der Interviewsituation aushalten können. Die Interview führende Person sollte sich möglichst lange zurückhalten, bis ein sogenannter Erzählcoda die Erzählung der befragten Person beendet (Rosenthal/Loch 2002: 223). Die immanenten Nachfragen dienen dazu, weitere narrative Textstellen zu generieren und im Haupt-Erzählfluss zu kurz gekommene Aspekte erneut aufzugreifen, um einen tieferen Einblick und ein besseres Verständnis zu erhalten (Schütze 1977: 53). Im Anschluss an das Interview können soziodemografische Daten wie Alter, Familienstand, Bildungsstand, Berufstätigkeit oder Ähnliches erfragt werden (Heiser 2018: 179). Zur Verschriftlichung der Interviews wird ein geeignetes Transkriptionssystem ausgewählt. Ein achtsamer Umgang mit dem Datenmaterial spielt im gesamten Forschungsprozess eine zentrale Rolle (Heiser 2018: 148). Dazu gehört auch, dass die Interviews anonymisiert werden, sodass keine Rückschlüsse auf die interviewten Personen geschlossen werden können.

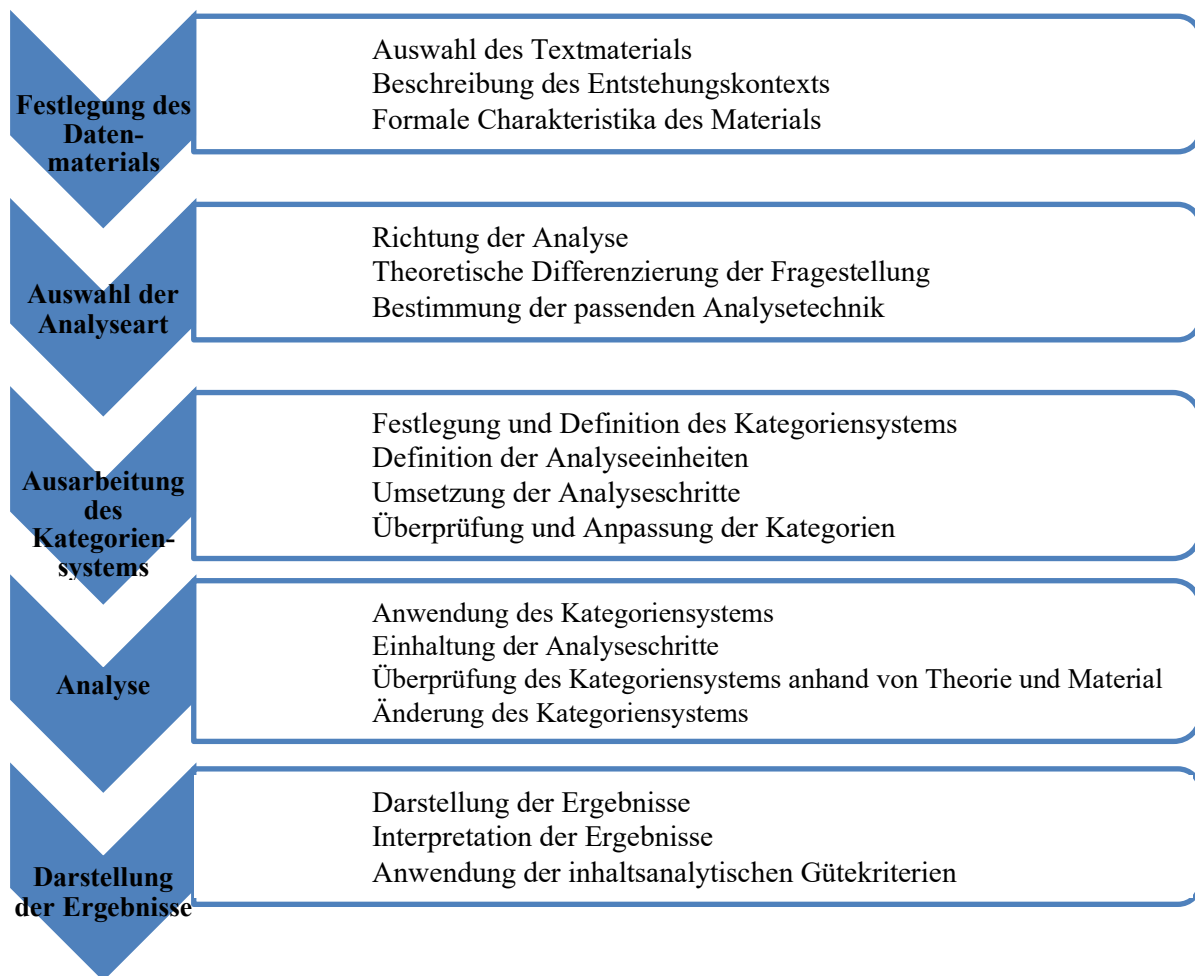
4.3 Die qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring

Die qualitative Inhaltsanalyse ist eine systematische, theorie- und regelgeleitete Auswertungsmethode der empirischen Sozialforschung. Indem sie die Komplexität großer Datenmengen reduziert, ist sie in der Lage, diese forschungspraktisch handhabbar und einer interpretativen Analyse zugänglich zu machen. Dies geschieht, indem sie aus den ursprünglichen Daten diejenigen Informationen entnimmt, die für die Beantwortung einer Forschungsfrage relevant sind (Extraktion). Diese Daten werden innerhalb eines Kategoriensystems klassifiziert (Kategorisierung) (Heiser 2018: 114).

Mayring bietet verschiedene (Analyse-), „Techniken, die systematisch, intersubjektiv überprüfbar, gleichzeitig aber der Komplexität, der Bedeutungsfülle, der »Interpretationsbedürftigkeit« sprachlichen Materials angemessen sind“ (Mayring 2022: 10). Ziel der qualitativen Inhaltsanalyse ist es, eine Fülle an in Textform vorliegendem Datenmaterial so einzugrenzen, dass dieses mit entsprechender Analyse die „Rekonstruktion eines sozialen Prozesses“ ermöglicht und zur „Erfassung (bzw. Konstituierung) sozialwissenschaftlicher Realität“ (Lisch/Kriz 1978: 11, 44, zit. in: Mayring 2022: 12) beiträgt. Die qualitativen inhaltsanalytischen Techniken müssen dabei systematisch sowie regel- und

theoriegeleitet sein, um so den Gütekriterien wissenschaftlicher Forschungsarbeit zu entsprechen (Mayring 2022: 13). Dabei ist die intersubjektive Nachvollziehbarkeit des Analyseprozesses essenziell. Die intersubjektive Nachvollziehbarkeit wird durch die dokumentarische Zerlegung des Analysevorgangs in einzelne Interpretationsschritte ermöglicht. Damit wird gewährleistet, dass die Ergebnisse überprüfbar und nutzbar für andere gemacht werden (Mayring 2022: 61). Das gegenstandsbezogene Kategoriensystem ist das zentrale Instrument der qualitativen Inhaltsanalyse, wobei der Fokus auf der Kategorien-Konstruktion und Kategorien-Begründung liegt (Mayring 2022: 61). Die Kategorien werden anhand der Auseinandersetzung mit dem Datenmaterial und der zugrunde gelegten Theorie entwickelt. Dabei werden genaue Konstruktions- und Zuordnungsregeln definiert (Definition der Kategorie, Ankerbeispiel, Kodierregel), die während der Analyse überarbeitet, angepasst und erweitert werden. Anschließend werden anhand des Kategoriensystems die Ergebnisse mit Nähe zum Forschungsgegenstand interpretiert und anhand der Gütekriterien validiert (Mayring 2022: 60). Mayring unterscheidet zwischen drei Grundformen des Interpretierens: Zusammenfassung, Explikation und Strukturierung. Die zusammenfassende Inhaltsanalyse hat die Reduktion des Datenmaterials zum Ziel, sodass wesentliche Inhalte erhalten bleiben. Die explizierende Inhaltsanalyse möchte durch Erweiterung mit zusätzlichem Material zum Verständnis des eigentlichen Datenmaterials beitragen. Anhand der strukturierenden Inhaltsanalyse werden bestimmte Aspekte aus dem Datenmaterial herausgefiltert, um so das Material aufgrund bestimmter Kriterien hin einzuschätzen (Mayring 2022: 66). Es können auch alle drei Analysetechniken innerhalb einer Auswertung kombiniert werden. Die qualitative Inhaltsanalyse läuft dabei wie folgt ab: Zuerst werden das Datenmaterial (Zeitungsartikel, Internetposts, Interviews, etc.) sowie die Analyseart (zusammenfassende, explizierende, strukturierende Inhaltsanalyse) ausgewählt. Danach folgt die Festlegung des Kategoriensystems (Festlegung der Haupt- und Unterkategorien), dabei werden die Analyseeinheiten (Kodier-Einheit, der kleinste zu analysierende Materialbestandteil; Kontexteinheit, der größte zu analysierende Textbestandteil, Auswertungseinheit, die Reihenfolge der zu kodierenden Textabschnitte) gewählt und die Kodier-Regeln aufgestellt. Anschließend folgt die Durchführung der Analyse, die Interpretation und die Darstellung der Ergebnisse. Die Überprüfung der Kategorien erfolgt dabei in einem ersten Materialdurchlauf. Hierbei können die Kategorien angepasst, erweitert und gekürzt werden.

Tabelle 1 Ablauf des Analyseprozesses



Quelle: eigene Darstellung in Anlehnung an Mayring (2022: 61)

Der dargestellte Ablauf des Analyseprozesses wird in Kapitel 5 näher erläutert. Dabei werden die einzelnen methodischen Verfahrensschritte ausführlich dokumentiert, sodass ein transparenter und zuverlässiger Umgang mit den erhobenen Daten gewährleistet werden kann.

5 Forschungsdesign

Im nächsten Schritt wird das Vorgehen der Interviewführung und Datenanalyse dargestellt. Das beinhaltet die Erstellung des Interviewleitfadens, die Akquise der Teilnehmer_innen sowie die Organisation, Durchführung und Transkription der Interviews. Das daran anschließende methodische Vorgehen der Auswertung des Datenmaterials sowie insbesondere die Erstellung des Kategoriensystems werden im vorliegenden Kapitel erläutert.

5.1 Festlegung des Datenmaterials

Insgesamt wurden fünf halb-standardisierte Leitfadeninterviews geführt. Im Rahmen der vorherigen Auseinandersetzung mit dem Forschungsthema und der Auswertungsmethode wurde ein Interviewleitfaden (Anhang B) als unterstützendes Hilfsmittel erstellt. Das Erstellen des Interviewleitfadens erfolgte nach dem *SPSS*-Schema von Helfferich (2011; 2022). Zunächst wurden Fragen gesammelt („S“), anschließend kritisch geprüft („P“), dann sortiert („S“) und zuletzt subsumiert („S“), sprich untergeordnet (Helfferich 2022: 884). Nach der Interviewdurchführung wurden die Interviews mithilfe eines Transkriptionssystems (Anhang E) in Anlehnung an Kuckartz (2014: 136f) und Bohnsack (2010: 236f) transkribiert. Im Anschluss an jedes Interview wurde ein Gedankenprotokoll per Sprachmemo erstellt, um Besonderheiten, zusätzliche Gedanken und auch weitere Informationen aus den meist sehr ergiebigen Nachgesprächen festzuhalten. Neben den fünf Interview-Transkripten zählen die Gedankenprotokolle zu dem gesamten zu analysierenden Datenmaterial.

5.1.1 Analyse der Entstehungssituation

Nachdem der Interviewleitfaden formuliert worden war, wurde über die Methode der Akquise der Teilnehmer_innen entschieden. Mithilfe eines Aushangs (Anhang A), der an verschiedenen öffentlichen Stellen (in den Damentoiletten von Cafés und an einer Tramhaltestelle) in der Stadt A ausgehängt wurde, sollten die Teilnehmer_innen gewonnen werden. Die Kontaktaufnahme erfolgte per Anruf oder über einen Messenger-Dienst. Alle fünf Teilnehmer_innen fanden sich innerhalb von zwei Wochen und die Interviews fanden im März und April 2025 statt. Sobald Termin und Ort des Interviews vereinbart waren, wurden die Interviews in vier Fällen persönlich und einmal online durchgeführt. Bei der Auswahl des Raumes war es insbesondere aufgrund des Forschungsgegenstandes von großer Bedeutung, die Privatsphäre der Teilnehmer_innen zu wahren und gleichzeitig eine angenehme Atmosphäre zu haben. Schließlich fand ein Interview bei einer Teilnehmer_in zu Hause im Wohnzimmer, drei in den Lernräumen der öffentlichen Stadtbibliothek in Stadt A und eines online von zu Hause aus statt. Die Teilnehmer_innen erhielten vorab eine Einverständniserklärung (Anhang D), in der sie auf das Forschungsvorhaben sowie auf die Verwendung der erhobenen Daten hingewiesen wurden. Zusätzlich wurden die Teilnehmer_innen vor Aufnahmebeginn darauf hingewiesen, dass sie das Interview jederzeit abbrechen können. Als Aufzeichnungsgerät wurde ein Handy verwendet. Die Interviews dauerten zwischen 38 und 62 Minuten. Nach Beendigung der Aufnahme fand meist ein langes, persönliches und interessantes Nachgespräch statt. Dabei

wurde über das Interview reflektiert, es wurden weitere Themen angesprochen und Gedanken ergänzt sowie persönliche Erfahrungen ausgetauscht.

Nach der Durchführung der ersten beiden Interviews zeigte sich, dass der ausgedruckte Interviewleitfaden, der meist sichtbar zwischen Interviewerin und Teilnehmenden lag, als potenziell störend wahrgenommen wurde. Infolgedessen wurde der Leitfaden durch eine handschriftliche Liste mit stichpunktartigen Notizen zu den Leitfragen ersetzt. Diese Anpassung ermöglichte eine natürliche Gesprächsatmosphäre und reduzierte die sichtbare Präsenz des Leitfadens, was sich positiv auf den Gesprächsverlauf der weiteren Interviews auswirkte. Zudem wurde für die folgenden Interviews eine verstärkte Fokussierung auf das Stellen von Verständnisfragen vorgesehen, da diese in den ersten beiden Interviews aufgrund der Gesprächsdynamik und anfänglicher Nervosität nur unzureichend eingebracht worden waren.

5.1.2 Auswahl der Stichprobe

In diesem Abschnitt soll die Frage beantwortet werden, nach welchen Kriterien die Interviewteilnehmer_innen ausgewählt wurden. Die Teilnehmer_innen sollten zwei Kriterien erfüllen: Sie sollten Frauen und zwischen 25 und 35 Jahren alt sein. Als Frau werden in der vorliegenden Arbeit alle Personen verstanden, die sich angesprochen fühlen und sich selbst als Frau definieren.¹⁶ Die Altersspanne von 25 bis 35 Jahren wurde gewählt, um die Stichprobe einzugrenzen. Dieser Altersbereich stellt zudem eine Übergangsphase dar, die durch ein Verhältnis von Stabilität und Veränderung gekennzeichnet ist. Menschen in diesem Alter haben bereits Lebenserfahrung gesammelt und können über diese reflektiert erzählen. Zusätzlich wurde darauf geachtet, dass sich die Interviewteilnehmer_innen und die interviewende Person nicht kennen, um so eine Verfälschung des Datenmaterials zum Beispiel durch sozial erwünschte Antworten zu verhindern (Vogt/Werner 2014: 36).

5.2 Bestimmung der Analyseart

Die Interpretation der Daten erfolgt immer im Kontext und im Hinblick auf das Erkenntnisinteresse. Bevor mit der Analyse und der anschließenden Interpretation begonnen werden kann, müssen klare Regeln für die Textanalyse festgelegt werden. Dabei wird die

¹⁶ Da im Aushang nicht explizit nicht-binäre, inter- oder trans Frauen sowie BIPOCs angesprochen wurden und die Aushänge unter anderem in Frauentoiletten angebracht waren, wurde davon ausgegangen, dass sich vorwiegend *weiße* cis Frauen melden würden.

Analyseart dem Material und der Fragestellung angepasst. Jeder Analyseschritt muss nachvollziehbar und jede Interpretation muss begründet werden und nach festen Regeln erfolgen. Aufgrund der Textmenge werden nicht die gesamten Interviews bearbeitet, sondern nur für die Fragestellung relevante Textstellen, die anhand des Kategoriensystems ausgewertet werden (Mayring 2022: 49f).

5.2.1 Richtung der Analyse

Die Masterarbeit basiert auf einem feministischen, sozialkonstruktivistischen Standpunkt und enthält einen empirischen Teil, der sozial- und sexualwissenschaftlich ausgerichtet ist. Die Teilnehmer_innen sollen dazu motiviert werden, über ihre Wahrnehmung der eigenen Sexualität als Frau zu reflektieren und von biografischen Erlebnissen zu berichten.

5.2.2 Theoriegeleitete Differenzierung der Fragestellung

Frauen und Männer gelten in Deutschland weithin als in allen Lebensbereichen gleichermaßen gleichberechtigt. Sozialwissenschaftliche Forschungsergebnisse wie der Gender Orgasm Gap, Sexual Double Standard und weiterhin geschlechtlich begründete Unterschiede im Sexualverhalten deuten darauf hin, dass Frauen im Bereich der Sexualität weiterhin benachteiligt werden (vgl. Kap. 3). In der Forschungsarbeit sollen deshalb folgende Fragen beantwortet werden: Wie nehmen Frauen im Alter von 25 und 35 Jahren ihre Sexualität wahr? Inwiefern sind Frauen zwischen 25 und 35 Jahren sexuell selbstbestimmt?

5.2.3 Analysetechnik

Der Analyseprozess beginnt mit der klaren Festlegung der Analyseeinheit, in diesem Fall den verbalen Äußerungen der Interviewteilnehmer_innen. Die im Transkript ausgewählten Textstellen werden anhand eines vorab erstellten (deduktiven) Kategoriensystems den Haupt- und Unterkategorien zugeordnet. Das Kategoriensystem wird während der Analyse fortlaufend angepasst und präzisiert, um eine möglichst exakte und tiefgehende Interpretation der Daten zu gewährleisten. Die Kategorien werden sowohl deduktiv, basierend auf den theoretischen Konzepten und den Forschungsfragen, als auch induktiv durch das offene Durcharbeiten der Daten entwickelt. Dabei ist das Ziel der zusammenfassenden Inhaltsanalyse, „das Material so zu reduzieren, dass die wesentlichen Inhalte erhalten bleiben, durch Abstraktion ein überschaubares Korpus zu schaffen, das immer noch ein Abbild des Grundmaterials ist“ (Mayring 2023: 98). Während der Auswertung werden die Textstellen kodiert, die relevante Informationen zu den Forschungsfragen liefern, und systematisch in die entsprechenden

Kategorien eingeordnet. Dadurch wird sichergestellt, dass die Analyse nachvollziehbar und transparent erfolgt. Mayrings Ansatz ermöglicht es, sowohl inhaltliche als auch strukturelle Muster innerhalb der Daten zu identifizieren und diese im Kontext der Forschungsfragen zu interpretieren. So wird eine fundierte und nachvollziehbare Auswertung der Interviews sichergestellt, die die Komplexität der erforschten Thematik berücksichtigt.

5.3 Ausarbeitung und Anwendung des Kategoriensystems

Das Kategoriensystem ist das zentrale Gerüst der qualitativen Inhaltsanalyse. Dabei ist die Nachvollziehbarkeit der Konstruktion und Begründung der Kategorien von großer Bedeutung (Mayring 2022: 50). Anhand des Kategoriensystems wird das Material anschließend kodiert. Die Oberkategorien des Kategoriensystems wurden deduktiv aus der Literaturanalyse und aus Vorwissen auf Basis des vorliegenden Erkenntnisinteresses abgeleitet. Hinzu kamen einige Oberkategorien aus dem Datenmaterial sowie alle Subkategorien, die induktiv aus dem Textmaterial entwickelt wurden. Die Darstellung des Kategoriensystems erfolgt als hierarchische Liste. Eine Kategorie (die jeweils einem Kode entspricht) ist eine möglichst kurze Beschreibung eines kodierten Datensegments. Die Kodier-Einheit erschließt sich aus einem Element des Datenmaterials wie einzelne Wörter, Satzteile oder ganze Sätze. Die Kontexteinheit ist auf ein Interview mit einer Person und die dazugehörigen Notizen beschränkt. Da das Kategoriensystem für alle Interviews und zusätzlichen Texte gültig ist, wird das gesamte vorliegende Datenmaterial als Auswertungseinheit betrachtet (Weber/Wernitz 2021: 9).

Tabelle 2 Kategorientabelle

Kürzel	Kategorie
K 1	Sexuelle Erfahrungen und Entwicklung
K 1.1	Erkunden der eigenen Sexualität
K 1.1.1	Selbstbefriedigung
K 1.1.2	Scham
K 1.1.3	Unsicherheit
K 1.2	Sexuelle Aufklärung
K 1.3	Negative sexuelle Erfahrungen und sexualisierte Gewalt
K 1.3.1	Sexuelle Grenzverletzungen
K 1.3.2	Vergewaltigung
K 1.4	Sexuelle Selbstbestimmung
K 1.4.1	Abgrenzung
K 1.4.2	Sicherer Raum

K 1.4.3	Sexuelle Kommunikation
K 1.4.4	Positives Körperbild
K 1.4.5	Sexuelles Selbst
K 2	Gesellschaftliche Einflussfaktoren
K 2.1	Tabuisierung
K 2.2	Verhütung
K 2.3	Sexualisierung
K 2.4	Pornografie
K 2.4	Sexuelle Skripte

5.3.1 Interviewauswertung

Im Folgenden wird der Auswertungsprozess genauer erläutert, insbesondere die Zuordnung der Interviewaussagen in die entsprechenden Kategorien. Beispielhaft soll die Entstehung der Kategorie K 1 Sexuelle Erfahrungen und Entwicklung und Kodierung des Datenmaterials mit K 1.2 Sexuelle Aufklärung dargestellt werden. Die Kategorie K 1 Sexuelle Erfahrungen und Entwicklung entstand im Kodierprozess des zweiten Transkripts, da es anhand des Datenmaterials deutlich wurde, dass sich die Sexualität der Teilnehmerinnen im Laufe der Jahre und mit zunehmenden Erfahrungen weiterentwickelt. Im weiteren Auswertungsprozess hat sich ein Muster abgezeichnet, wobei sich zeigte, dass die Teilnehmerinnen ähnliche Erfahrungen vom Erkunden der Sexualität z.B. durch Selbstbefriedigung in der Kindheit hin zu negativen Gefühlen wie Scham und Unsicherheiten oder im Hinblick auf die sexuelle Aufklärung machten. Teilweise ließen sich ähnliche Ergebnisse erkennen, sodass die Kategorie K 1 Sexuelle Erfahrungen und Entwicklung sich gut eignete, um weitere Kategorien einzuschließen und der Ergebnisdarstellung einen Rahmen zu bieten. Dabei hieß die Kategorie zu Beginn *Biografischer Verlauf* mit den Unterkategorien Kindheit/Jugend, junges Erwachsenenalter, Gegenwart und Zukunft. Für die Ergebnisdarstellung erwiesen sich diese Kategorien jedoch nicht als sehr hilfreich, sodass eher auf die tatsächlichen Erfahrungen eingegangen wurde. Anhand der Kategorie K 1.2 Sexuelle Aufklärung soll der Auswertungsprozess veranschaulicht werden. Die Definition der Kategorie Sexualaufklärung, die vorab formuliert wurde, lautet:

Alle Aussagen, die sich auf die Vermittlung von Wissen über Sexualität beziehen, seien es biologische, psychologische oder gesellschaftliche Aspekte, werden zugeordnet. Hierbei geht es primär um die Wissensvermittlung, die die Teilnehmer_innen erfahren haben.

Mithilfe dieser Definition wurde das Textmaterial durchforstet und die entsprechenden Aussagen der Kategorie zugeordnet, beispielsweise die Aussage von Interviewteilnehmerin C.:

Ich kannte ja nur Schulaufklärung, also nur so irgendwie- und dann vielleicht mit den Eltern, was irgendwie auch unangenehm war und mit meiner Schwester, die halt irgendwie

ein anderes Sexualverhalten hat und mir eher irgendwie andere Erwartungen in den Kopf gesetzt hat (.) und halt Gleichaltrige, wo alle am Suchen sind. (B. 262-265)

Hier wird deutlich, dass die Interviewte keine ausreichende Sexualaufklärung erhalten hat und Sexualaufklärung in ihrer Erfahrung mit unangenehmen Gefühlen im Zusammenhang stehen. Andere Aussagen der Teilnehmerinnen, wie beispielsweise von B. unterstreichen diese Wahrnehmung:

Also ich habe jetzt nie mitbekommen, dass meine Eltern da irgendwie drüber geredet hätten, über Sex oder auch mir oder halt auch mit meiner Schwester oder so, da wurde eigentlich eher wenig drüber geredet. Also-. (4) also es gab natürlich so wie so dieses klassische Aufklärungsgespräch oder so, das gab es schon, aber jetzt nie irgendwie-, dass zum Beispiel (.) mit meiner Mutter oder so da irgendwie drüber gesprochen wurde. (.) Wie fühlt sich das vielleicht an, Sex zu haben? Oder auf was kann man da vielleicht achten, dass es einem gut geht oder dass man das irgendwie schön empfindet oder so? Also (.) so, ja, inhaltlich gab es da eigentlich sehr wenig, würde ich sagen. (B. 67-74)

Die Teilnehmerin gibt einen Einblick, in die Sexualaufklärung, die sie sich gewünscht hätte. Aufgrund der Komplexität des Forschungsgegenstandes, konnten einige Textstellen mehreren Kategorien zugeordnet werden. Bei Unsicherheiten wurde diese vermerkt und im weiteren Auswertungs- und Kodierprozess reflektiert und letztlich final zugeordnet.

Der Darstellung des methodischen Vorgehens folgt nun die Präsentation der zentralen Interview-Ergebnisse. Die qualitative Inhaltsanalyse ermöglicht eine systematische Erfassung der in den Interviews thematisierten Perspektiven. Im Folgenden werden die zentralen Kategorien und inhaltlichen Schwerpunkte dargestellt und interpretiert.

6 Ergebnisdarstellung

Die Ergebnisse der Analyse werden in drei Unterkapiteln dargestellt. Kapitel 6.1 beinhaltet eine kurze Vorstellung der Interviewteilnehmerinnen. Daran anschließend folgt in Kapitel 6.2 eine auf den Interviewtexten basierende Skizzierung der sexuellen Entwicklung der Teilnehmerinnen. Darin werden erste sexuelle Erfahrungen (Kap. 6.2.1), fehlende Sexualaufklärung (Kap. 6.2.2) und negative sexuelle Erfahrungen der Teilnehmerinnen (Kap. 6.2.3) thematisiert.¹⁷ In den daran anschließenden Kapiteln werden die Schritte zu mehr sexueller Selbstbestimmung (Kap. 6.2.4) herausgearbeitet. Da diese Entwicklung maßgeblich durch gesellschaftliche Einflüsse geprägt ist, werden relevante gesellschaftliche Faktoren in

¹⁷ Hier wird eine Trigger-Warnung ausgesprochen, es geht unter anderem um eine erlebte Vergewaltigung.

Kapitel 6.3 dargestellt. Dabei werden die Tabuisierung weiblicher Sexualität (Kap. 6.3.1), die Frage der Verhütung (Kap. 6.3.2), die Sexualisierung von Frauen (Kap. 6.3.3) sowie die Rolle von Pornografie (Kap. 6.3.4) und sexuellen Skripten (Kap. 6.3.5) dargelegt. Zuletzt werden die Ergebnisse interpretiert (Kap. 6.4).

Die Analyse orientierte sich durchgehend an den beiden Forschungsfragen: Wie nehmen Frauen zwischen 25 und 35 Jahren ihre eigene Sexualität wahr? Inwiefern sind Frauen zwischen 25 und 35 Jahren sexuell selbstbestimmt?

Dem Analyseprozess liegt ein Verständnis von Wahrnehmung zugrunde, das sämtliche Gedanken und Aussagen einbezieht, welche das Zusammenspiel von inneren und äußeren Einflussfaktoren betreffen. Innere Zustände wie Gefühle, Erwartungen und Erinnerungen interagieren dabei mit gesellschaftlichen Normen, Erwartungen und Vorstellungen und prägen das individuelle Erleben (Ansorge/Leder 2011: 9).

6.1 Die Interviewteilnehmerinnen

Insgesamt wurden fünf Frauen interviewt, die zum Zeitpunkt der Interviews zwischen 25 und 34 Jahre alt sind und sich selbst als cis-Frauen und heterosexuell definieren. Zwei Teilnehmerinnen, Ari (26) und Chris (29) berichten, dass sie offen für homosexuelle bzw. queere sexuelle Interaktionen sind.¹⁸ Ari beschreibt sich als offen dafür, erklärt jedoch, dass es bisher in ihrem Leben nicht zu queeren sexuellen Erfahrungen gekommen sei. Chris beschreibt sich als *hetero flexible*. Das bedeutet, dass sie sowohl sexuelle Interaktionen mit Frauen als auch mit Männern erlebt, Sexualität jedoch überwiegend in heterosexuellen Verhältnissen praktiziert. Drei der Frauen, Ari, Bella (34) und Emma (28) befinden sich in einer festen Beziehung, Chris berichtet von einer unverbindlichen Kennenlern-Phase mit einer Person und Daria (25) ist Single. Chris bezeichnet sich auch als *single at heart*, also Single aus Überzeugung. Vier der fünf Frauen sind in sicheren Arbeitsverhältnissen und bilden sich nebenbei akademisch oder beruflich weiter. Lediglich Ari orientiert sich derzeit beruflich um. Alle Teilnehmerinnen außer Emma leben in der Stadt. Ari, Bella, Chris und Emma beschreiben ihren kulturellen Hintergrund als vorwiegend westlich und christlich geprägt. Daria ist als Au-

¹⁸ Die Namen der Teilnehmerinnen wurden von mir für die Ergebnisdarstellung geändert.

Pair aus einem lateinamerikanischen Land nach Deutschland gekommen und hat ihren Lebensmittelpunkt nach ihrer Ausbildung dauerhaft nach Deutschland verlagert.

Die vorliegende Stichprobe stellt kein repräsentatives Abbild der Bevölkerung dar. Die folgende Ergebnisdarstellung fokussiert sich primär auf die subjektiven Sichtweisen der Teilnehmenden. Da die Teilnahme freiwillig erfolgte und die Gesprächsbereitschaft der Befragten hoch war, ist davon auszugehen, dass auch bei den sensiblen Themen offen und ehrlich geantwortet wurde. Dadurch können die Ergebnisse als valide eingeschätzt werden.

6.2 Sexuelle Erfahrungen und Entwicklung

Im Verlauf der Analyse lässt sich ein wiederkehrendes Muster hinsichtlich der sexuellen Entwicklung der Teilnehmerinnen erkennen. Alle Teilnehmerinnen berichten davon, wenn auch in unterschiedlichem Ausmaß, in ihrer Kindheit und Jugend sexuelles Interesse und sexuelle Lust empfunden zu haben. Die Interviewten wurden in ihrer Kindheit und Jugend im Hinblick auf das Thema Sexualität nicht angemessen von ihren Eltern oder anderen erwachsenen Bezugspersonen aufgeklärt und begleitet. Dadurch war es ihnen nicht möglich, ihre sexuellen Bedürfnisse altersgerecht zu erkunden und zu entfalten. Stattdessen entwickelten sie Gefühle wie Scham und Schuld. Diese Emotionen gingen häufig mit einem Gefühl der Unsicherheit und des Alleingelassen-Seins einher, wodurch die sexuelle Entwicklung der Teilnehmerinnen gehemmt wurde. Im Hinblick auf ihrer partnerbezogenen Sexualität berichten alle Teilnehmerinnen von negativen sexuellen Erfahrungen. Das Spektrum reicht von verantwortungslosem Verhalten des Mannes gegenüber der Frau über sexuelle Grenzüberschreitungen und sexualisierte Übergriffe bis hin zu Vergewaltigung. Im Laufe der Zeit lassen sich Schritte und Ressourcen identifizieren, die einen prozesshaften Wandel hin zu mehr sexueller Selbstbestimmung angestoßen haben.

6.2.1 Erkunden der eigenen Sexualität im Spannungsfeld zwischen Neugier, Scham und Unsicherheiten

In den Erinnerungen der Teilnehmerinnen sind Selbstbefriedigung (A. 50; B. 107; D. 130-132) und sexuelle Erfahrungen mit ihrem ersten Freund (C.357-358; E. 43-45), neben romantischen Gefühlen im Grundschulalter (A. 107) und sexueller Neugier beim Lesen von Sexszenen (C. 140-142), die ersten Erfahrungen mit ihrer Sexualität. Der Umgang mit Selbstbefriedigung ist dabei von ambivalenten Gefühlen und Unwissenheit geprägt. Einerseits verspüren die Teilnehmerinnen ein sexuelles Interesse, weshalb sie Lust haben, den eigenen Körper zu

erkunden. Andererseits fehlt es ihnen an Wissen über die eigenen Sexualorgane und deren Funktionen:

Ja. (.) Hm. Also, ich kann mich gut daran erinnern, dass (.) ja, als, als, als ich ein Kind war, hat man so Situationen, wo man sich da unten anfasst und dann plötzlich sich gut anfühlt, aber man weiß nicht, wieso oder warum. (..) Ja, und dann macht man das halt nochmal. (D. 130-132)

Die Beschreibung ‚da unten‘ verdeutlicht, dass Daria in ihrer Kindheit keine Worte für ihre Sexualorgane hatte und auch nicht wusste, warum sich die Berührungen gut anfühlten. Aufgrund der fehlenden Aufklärung wird Selbstbefriedigung im Jugendalter von den Teilnehmerinnen als Tabuthema wahrgenommen, über das „gar nicht offen kommuniziert wurde“ und das „so ein krasses Versteckspiel“ (A. 101) war. Parallel zum Entwickeln der sexuellen Bedürfnisse entstanden zu Beginn Scham und sogar Schuldgefühle: „[W]enn ich masturbiert habe oder so als Jugendliche [...] das war immer mit so einer Schuld gekoppelt“ (B. 107-108). In Emmas Jugend bestand ein hoher Erwartungsdruck, sich ‚richtig‘ zu verhalten, etwa darauf zu verzichten, sich selbst zu befriedigen oder Pornos zu konsumieren: „[I]ch wusste, dass auch solche Themen wie Masturbation und Pornografie, (..) dass sie per se schlecht sind in Anführungszeichen und deswegen quasi so ein krasser (.) Druck darauf lag, das auch einfach nicht zu machen“ (E. 59-61), „Und wenn du es dann doch machst, dann fühlst du dich schlecht“ (E. 63). Emmas frühe sexuellen Erfahrungen waren von einer restriktiven Sexualmoral geprägt, die zu Druck, Scham und Unsicherheit führten. Anders als bei den anderen Teilnehmerinnen spielte Selbstbefriedigung für Chris keine große Rolle im Erkunden ihrer Sexualität. Sie machte sich erst mit Anfang zwanzig auf die Suche nach ihren eigenen Bedürfnissen (C. 185-186). Davor verspürte sie sexuelles Interesse beim Lesen von Sexszenen, die für sie jedoch keine Motivation war, sich selbst ausprobieren zu wollen: „Also ich glaube, ich habe das gelesen und fand die Vorstellung davon spannend. Aber es war jetzt nicht so, dass ich irgendwie Lust hatte, mich selbst zu entdecken oder irgendwie (.) da selbst auch aktiv zu werden“ (C. 140-142). Als Chris dann erste sexuelle Erfahrungen mit ihrem ersten Freund machte, war die Beziehung geprägt von Überforderung und Unwissenheit über eigene sexuelle Bedürfnisse sowie von einem enormen Leistungsdruck, gesellschaftliche Erwartungen (vgl. Kap. 6.3) zu erfüllen:

[D]ie ersten zehn Jahre, fast, acht Jahre, (.) würde ich sagen, dass mich vor allem so gesellschaftliche Erwartungen (.) und Erwartungen an mich selber und irgendwie ganz viel Unsicherheit geprägt hat. Also dass ich so gar keine – (.) also eigentlich nur Vorstellungen hatte von dem, was ich sollte und was ich müsste und versucht habe, dem irgendwie nachzugehen und irgendwie dem irgendwie gerecht zu werden. Und da dann

aber (.) sehr viel gescheitert bin und total irgendwie überfordert war (.) damit. Und dann (..) [mich] viel auch irgendwie so Ängste, (.) ja Ängste, Unsicherheiten geprägt haben. (C. 89-95)

Ihre Unsicherheiten und Ängste wurden verstärkt, als sich ihr erster Freund nach kurzer Zeit von ihr trennte. Chris macht sich Vorwürfe und Gedanken darüber, nicht gut genug gewesen zu sein: „Deswegen hat er sich jemand anderen suchen müssen, weil, weil ich [...] das nicht leisten konnte was, was er von mir wollte“ (C. 365-366). Diese Erfahrung begleitet sie lange in ihrer Sexualität und spiegelt sich in Sätzen wider wie: „[I]ch kann das nicht“, „[M]an muss Sex können und ich kann es nicht“, „[I]ch bin nicht gut genug d[a]rin“ (C. 367-368).

Emmas Sexualität beginnt mit ihrer ersten Beziehung: „[W]eil ich davor immer dachte, das betrifft mich nicht“ (E. 59). Da Emmas Jugend stark von religiösen Glaubenssätzen geprägt war, geriet sie in einen inneren Konflikt, als sie zum ersten Mal mit ihrem Freund Sex hatte. Das verinnerlichte Dogma „kein Sex vor der Ehe“ (E. 43) stand im Widerspruch zu ihrem Wunsch, Sex zu haben. Mit ihrem Freund, der ebenfalls sehr religiös war, konnte sie nie über die gemeinsam gelebte Sexualität sprechen:

[W]ir wollten es eigentlich, aber wir wussten, wir dürfen nicht. Und dann (.) haben wir das sehr stark verheimlicht, haben uns sehr, sehr schlecht gefühlt und aus dieser Heimlichkeit sind wir aber irgendwie nicht rausgekommen (.) Also das hat meine Sexualität am Anfang sehr, sehr stark geprägt (.) und das ging eigentlich die ganze Beziehung [...] tatsächlich fast zehn Jahre, [sie hat] trotzdem gehalten. (.) Aber wir haben irgendwie nie wirklich viel drüber geredet. (.) Es war alles sehr, (.) schon sehr schambehaftet irgendwie. So auf der einen Seite wollte man alles, auf der anderen Seite konnte man nicht wirklich drüber reden. (E. 46-52)

Die ‚Heimlichkeit‘ führte unter anderem auch dazu, dass sie sich „nicht getraut haben, [...] das Licht anzumachen und [sich] zu sehen“ (E. 132). Im Rückblick bewertet Emma diese Erfahrung und die allgemeine Sprachlosigkeit innerhalb ihrer Beziehung als problematisch (E. 50-52, 131-135).

Scham spielte in der sexuellen Entwicklung der Teilnehmerinnen eine zentrale Rolle. Im Besonderen schämten sich die Teilnehmerinnen für ihre sexuellen Bedürfnisse (B. 101-106; C. 473-476), zum Beispiel wenn sie sich selbst befriedigen (A. 50-51, 101; B. 101-108), für ihren eigenen Körper und insbesondere ihre Körperbehaarung (A. 69-70). Auch eine romantische Beziehung einzugehen (A. 84-86), oder das Sprechen über sexuelle Bedürfnisse waren schambehaftet (D. 110-112; E. 50-51). Die Scham führte zu starker Verunsicherung, Sorgen und Einsamkeitsgefühlen. Auch gesellschaftlichen Erwartungen in einer Beziehung nicht

gerecht zu werden zu können, beispielsweise bei penetrativem Sex einen Orgasmus zu erleben, und dem nicht gerecht werden zu können, löste Scham und sogar Trauer aus (C. 478-480). Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass Scham sich hemmend auf die Sexualität der Teilnehmerinnen auswirkte, sodass diese ihre sexuellen Bedürfnisse nicht kommunizieren und unbeschwert ausleben konnten (A. 48-49, 62-66; B. 101-109; C. 139; E. 45-51, 64-65). Die „jugendliche Scham“ begleitet Bella auch heute manchmal und sorgt dafür, dass sie: „manche Sachen [...] zeitlich nicht so direkt, aber auch nicht sprachlich so direkt anspreche[n] oder [...] ausdrücke[n]“ (B.311-312) kann. Ähnlich fühlt Emma, die sich noch dafür schämt, dass sie „unsicher [...] war und nicht so viel“ (E. 291-292) über ihre sexuellen Wünsche und Bedürfnisse reden konnte. Ausschließlich bei Daria spielt das Thema Scham in Bezug auf ihre Sexualität keine zentrale Rolle. Lediglich hinsichtlich einer Situation äußert sie Schamgefühle. Als sie mit ihrem ersten Freund über Selbstbefriedigung sprach, war sie zunächst überrascht und verunsichert. Sie erinnert sich: „Ich fand das – erst mal hat es mich schockiert und ich – (.) Ja, obwohl ich so offen mit dem Thema umgehe, dachte ich mir. ‚Boah – ‘, ich habe mich irgendwie auch ein bisschen geschämt. So, als ‚Darf ich auch Spaß haben?‘ oder ‚Wie soll ich das sagen, was mir Spaß macht?‘“ (D. 110-112). Diese Aussagen verdeutlichen Darias anfängliche Unsicherheit im Hinblick auf ihre eigenen sexuellen Bedürfnisse. Sie erinnert sich: „[B]ei Lation Männern. [Ihr sexuelles Wohlbefinden,] [d]as war nie ein Thema“ (D.104). Ihre Scham resultierte dabei vor allem aus einem inneren Unbehagen darüber, sich bislang nicht intensiv mit der eigenen Lust beschäftigt zu haben. Abgesehen davon tritt Scham in Darias Erzählungen nicht als zentrales Thema auf.

6.2.2 Sexuelle Aufklärung

In allen Interviews spielt sexuelle Aufklärung und dabei vor allem die Mutter eine zentrale Rolle. Ari kann sich beispielsweise nicht daran erinnern, im Elternhaus eine explizite Sexualaufklärung erhalten zu haben (A. 52-53). Ihre beiden älteren Schwestern hingegen erinnern sich daran, mit der Mutter über Sexualität gesprochen zu haben (A. 53-56). Ari vermutet, dass dies damit zusammenhängen könnte, dass sie als jüngstes Kind vieles „einfach so mitbekomm[en]“ habe und daher ein direktes Gespräch als nicht mehr notwendig erachtet wurde (A. 56-58). Aris Sexualität wurde maßgeblich durch die ängstliche und sorgenvolle Haltung der Mutter geprägt (A. 48-49). Diese Haltung äußerte sich in Aussagen wie „Du kannst dir Zeit lassen.“ oder „Du musst gar nichts machen.“ (A. 60-64), die bei Ari zu Verunsicherung führten und sie darin hemmten, ihre Sexualität zu erkunden. Auch die Sorge der Mutter vor

einer möglichen Schwangerschaft wurde nur indirekt angedeutet, jedoch nicht offen thematisiert (A. 87-90). In ihrer sexuellen Entwicklung fühlte sich Ari dadurch allein gelassen. Rückblickend konnte sie aufgrund der zurückhaltenden Art ihrer Mutter und der Tabuisierung von sexuellen Themen im Elternhaus ihre Sexualität nicht entfalten. Ähnlich empfindet Bella die Sexualaufklärung in ihrem Elternhaus als unzureichend. Es hat zwar ein „klassisches Aufklärungsgespräch“ (B. 69) gegeben, in dem Informationen über Schwangerschaft und Verhütung vermittelt wurden, aber darüber hinaus hat es Bella an Antworten auf sexuellen Fragen gefehlt.

[A]lso es gab natürlich so, wie so dieses klassische Aufklärungsgespräch oder so, das gab es schon, aber jetzt nie irgendwie –, dass zum Beispiel (.) mit meiner Mutter oder so da irgendwie drüber gesprochen wurde. (.) Wie fühlt sich das vielleicht an, Sex zu haben? Oder auf was kann man da vielleicht achten, dass es einem gut geht oder dass man das irgendwie schön empfindet oder so? Also (.) so, ja, inhaltlich gab es da eigentlich sehr wenig. (B. 69-73)

Sexualität wird in Bellas Elternhaus nicht weiter thematisiert (B. 67-69). Ihre Aussagen verdeutlichen, dass sie sich eine emotionale, alltagsnahe und erfahrungsorientierte Sexualaufklärung gewünscht hätte, mit Raum für Fragen wie: „Wie fühlt sich Sex an?“ oder „Worauf sollte man achten, damit es einem dabei gut geht?“. Die von ihren Eltern vermittelte Aufklärung beschränkt sich für Bella auf biologische Fakten und bleibt aus ihrer Sicht inhaltlich und emotional unzureichend. Chris erinnert sich an Sexualaufklärung in der Schule sowie an Gespräche mit ihren Eltern, die sie jedoch als unangenehm empfand (C. 263). Auch mit ihrer Schwester sprach sie über Sexualität, hatte dabei jedoch aus heutiger Sicht den Eindruck, dass diese ihr viele problematische Erwartungen vermittelte (C. 265). Der Austausch mit Gleichaltrigen war zwar vorhanden, wurde von Chris jedoch als wenig hilfreich erlebt, da alle „unsicher“ und „am Suchen“ (C. 265) waren. Eine „erfahrene erwachsene Person“, die ihre „Weisheiten“, „Tipps“, „Ratschläge“ und „ein Standing“ (C. 266-267) vermitteln konnte, fehlte ihr. Ihre Mutter beschreibt Chris im Umgang mit Sexualität als schambehaftet, zurückhaltend und unwissend. Sie kann beispielsweise das Wort ‚Scheide‘ gegenüber ihren Töchtern nur flüsternd äußern (C. 652). Im Vergleich zu ihrem lauten und präsenten Vater erscheint die Mutter in Chris‘ Erzählung nahezu unsichtbar, in „Schatten und Scham“ (C. 659). Sexualität wurde von ihrer Mutter als ein „sehr, sehr geheimes (.) Thema“ dargestellt, „über das man jetzt nicht so offen redet“ (C. 657-658). Ähnlich wie bei Chris konnte auch Emma nie mit ihrer Mutter über Sexualität sprechen, da dies von der Mutter als „sehr, sehr schambehaftet“ (E. 92-94) empfunden wurde. Zwar hatte Emma die Möglichkeit, sich mit ihrer Schwester

auszutauschen, diese war für sie jedoch keine geeignete Ansprechpartnerin und dadurch „haben wir uns alles selber irgendwie (.) in der Schule zusammengesammelt oder als [wir] dann irgendwie Zugangsmöglichkeiten auch hatten, im Internet“ (E. 98-100). Ihre Erfahrungen verdeutlichen ebenfalls das Fehlen eines unterstützenden, informierten Gegenübers in der familiären Auseinandersetzung mit Sexualität. Nur Daria berichtet von einem offenen Gespräch über Sexualität mit ihrer Mutter:

Ja, ich kann mich gut daran erinnern, dass, als ich 18 war, hat mir meine Mutter (.), hat mit mir darüber [über Sexualität] gesprochen und hat mir so erzählt, was sie empfunden hat und so, (.) also wie sie, sie sich damit fühlt. Fand ich voll wichtig, weil sie hat super offen mit mir gesprochen. (D. 21-24)

In dem Gespräch teilte Darias Mutter eigene Lebenserfahrungen und gab ihrer Tochter Ratschläge mit auf den Weg. Sie ermutigte Daria dazu, sexuelle Erfahrungen zu sammeln, Sex als genussvoll zu erleben sowie ihren Partner beziehungsweise Ehemann selbstbestimmt zu wählen und nicht den ersten Mann zu heiraten, mit dem sie sexuelle Erfahrungen macht (D. 58-63). Diese emanzipatorische Haltung ist insofern bemerkenswert, da Daria ihr Herkunftsland in Lateinamerika als traditionell und stark machistisch beschreibt (D. 56-57, 89-91) und es nicht selten vorkommt, dass Frauen sexuelle Erfahrungen erst in der Ehe machen (wollen) (D. 40-41). Daria äußert große Dankbarkeit für das offene Gespräch mit ihrer Mutter. Sie ist sich bewusst, dass ein solcher Austausch in vielen Familien, besonders in Lateinamerika, keine Selbstverständlichkeit ist (D. 63-65). Im Verlauf des Interviews betont sie mehrfach, wie positiv prägend diese Erfahrung für ihre eigene Auseinandersetzung mit Sexualität war (D. 23-24, 63), sodass sie selbst häufig den Austausch über sexuelle Themen, Erfahrungen und Fragen sucht (D. 110-111, 242-250).

6.2.3 Negative sexuelle Erfahrungen und sexualisierte Gewalt

Wie bereits in Kapitel 3.3 thematisiert, sind insbesondere Frauen häufig von sexualisierter Gewalt betroffen. Aus diesem Grund richtet sich der Fokus der Analyse auf mögliche negative sexuelle Erfahrungen der Teilnehmerinnen. In den Interviews wurde nach „problematischen oder herausfordernden Situationen“ (vgl. Anhang B) gefragt. Bei der Thematisierung negativer sexueller Erfahrungen zeigen sich deutliche Unterschiede: So sprechen Bella und Emma sexualisierte Gewalt sowie negative sexuelle Erfahrungen kaum an. Ari und Chris hingegen setzen sich unter anderem, bedingt durch ihre feministische Haltung (A. 180; C. 96-97), intensiver im Alltag mit diesen Themen auseinander und zeigen ein stärkeres Problembewusstsein. Ari verwendet Begriffe wie „Vorfälle“, „traumatische Sachen“ und

„Übergriffligkeiten“ (A. 22-23), wobei sie sich vorrangig auf Erfahrungen von Freund_innen, etwa im Zusammenhang mit übergriffigem Verhalten von Ärzt_innen bezieht (A. 44). Chris spricht ebenfalls meistens von „Übergriffligkeiten“ und von einer erlebten Vergewaltigung einer Freundin (C. 545-546). Über ihre eignen Erfahrungen sagt sie: „[I]ch habe viel Übergriffligkeit erfahren, aber jetzt nichts, was ich wirklich so [in die] Schublade irgendwie Vergewaltigung oder sexueller Übergriff so stecken würde“ (C. 322-323). Daria hingegen berichtet sehr präzise von einer erlebten Vergewaltigung, die sie im Interview nicht so benennt, sondern als „sehr negative“ (D. 185) Erfahrung beschreibt.¹⁹

Die Einordnung und Benennung eigener erlebter sexualisierter Gewalt fällt den Teilnehmerinnen schwer. Begriffe wie *sexualisierte Gewalt*, *sexualisierte Übergriffe* oder *Vergewaltigung* werden kaum explizit im Kontext von eigenen negativen sexuellen Erfahrungen verwendet. Im Zusammenhang mit der sprachlichen Unsicherheit, sexualisierte Gewalt einzuordnen und zu benennen, steht möglicherweise auch ein Verdrängen und Nicht-Wahrhaben-Wollen eigener negativer sexueller Erfahrungen. Bei der Beschreibung einer negativen sexuellen Erfahrung sagt Ari deutlich: „Also klar ist es auch ein Stück weit dann irgendwie so ein (.), so ein Wegschieben und vielleicht Verdrängen, dass ich mir so denke, ich rede [die negative sexuelle Erfahrung] ein bisschen kleiner, als es vielleicht sich angefühlt hat, um es einfach nicht unbedingt groß zu machen“ (A. 132-135). Zugleich sind sich die Teilnehmerinnen darüber im Klaren, dass Mädchen und junge Frauen besonders häufig von negativen sexuellen Erfahrungen betroffen sind (A. 141; B. 148-149; C. 324-325; D. 42, 123; E. 225-226). So berichten Ari und Chris zwar von negativen sexuellen Erfahrungen, die sie aber nicht als Vergewaltigung oder sexuellen Übergriff definieren würden. Chris thematisiert dabei, dass ihr bestimmte Vorstellungen davon begegnet sind, wie eine Vergewaltigung ablaufen hat: „[I]ch hatte immer so ein Bild von irgendwie Festgehalten-Werden und irgendwie so total schmerzvoll und gegen [den Täter] irgendwie kämpfen“ (C. 539-543). Deshalb würde sie auch ihre eigenen negativen sexuellen Erfahrungen nicht als „sexuelle Gewalt begreifen“ (C. 329-330). Sie erinnert sich:

[E]s war nie so, dass ich nein gesagt habe und die andere Person weitergemacht hat. Aber (.) ich habe vielleicht manchmal auch – naja, nicht ja, (..) also mir war selber in

¹⁹ An dieser Stelle möchte ich Daria ausdrücklich für ihr Vertrauen und ihre Offenheit danken. Da in der Ausschreibung der Masterarbeit nicht explizit nach Erfahrungen mit sexualisierter Gewalt gefragt wurde, haben wir das Interview nach ihrer Erzählung kurz unterbrochen, um uns über ihre Erfahrungen auszutauschen. Ich bot ihr an, die betreffende Interviewpassage nicht zu transkribieren. Letztlich entschied sich Daria jedoch dafür, die Stelle beizubehalten, um so zur Entstigmatisierung sexualisierter Gewalt und zur Unterstützung der Betroffenen beizutragen.

dem Moment nicht bewusst und ich glaube, das ist für mich so der Unterschied, wäre es mir bewusst gewesen dann – (..) Also das habe ich nie erlebt, dass ich in dem Moment wusste, ich will gerade nicht und es dann trotzdem gemacht habe. Aber dass ich im Nachhinein dachte, ‚Woah, eigentlich hatte ich jetzt gar keine Lust‘, das schon öfter. (C. 330-335)

6.2.3.1 Sexuelle Grenzverletzungen – Sex nicht beenden können

Bella, die sich insgesamt eher zurückhaltend zu negativen sexuellen Erfahrungen äußert, beschreibt eine Situation, in der sie ihre eigenen Grenzen überschritt. Sie lässt sich auf Sex ein, obwohl sie bereits währenddessen spürt, dass es für sie nicht passt (B. 113-116, 118-120):

[I]ch habe dann im Nachhinein irgendwie gemerkt, dass das eigentlich gar nicht gepasst hat für mich. Also da bin ich eigentlich über meine Grenzen gegangen. (..) Und hab da auch in dem Moment nicht so auf mein Bauchgefühl gehört, weil ich eigentlich (..) ja schon so das Gefühl hatte damals so hm irgendwie, das passt nicht so ganz. (B. 112-115)

Auch Ari beschreibt Situationen, in denen „[ich] dann halt nicht auf mich gehört [habe] und auch nicht für mich eingestanden [bin] in dem Moment“ (A. 148-149):

[W]o ich mir jetzt im Nachhinein denke, ‚Warum hast du das gemacht?‘ [...] [I]ch hatte schon ein, zwei so One-Night-Stand Geschichten, wo ich mir einfach im Nachhinein dachte, ich habe es dabei nicht wirklich genossen. Ich war froh, als es rum war. Ich dachte dabei schon, es wäre schön, wenn es dann irgendwie auch rum ist und es war kein Drang, aber ich habe einfach nicht aktiv das beendet und ich glaube, da ist es im Nachhinein, wo ich mir denke ‚Warum?‘, also aber [mich] einfach nicht getraut habe zu sagen, ja, es macht mir eigentlich gerade kein Lustempfinden und ich würde es gern lassen, weil ich es am Anfang auch wollte. (A. 131-140)

Ari schildert, wie sie im Nachhinein ihre eigenen Entscheidungen und ihr Verhalten hinterfragt. Sie kann nicht verstehen, warum sie den Sex bei einem One-Night-Stand nicht beendet hat, obwohl sie ihn nicht genießen konnte. Sie fühlte sich erleichtert, als der Sex vorbei war. Trotzdem war für Ari der ‚Drang‘ den Sex zu beenden, nicht groß genug. Auch Chris schildert vergleichbare Situationen, sowohl in flüchtigen Begegnungen als auch innerhalb ihrer langjährigen Beziehung:

Also davor irgendwie, klar Lust darauf hatte. Deswegen sind wir irgendwie da in eine Aktion reingegangen und dann währenddessen aber schon gemerkt habe irgendwie eigentlich passt das gar nicht mehr, dann irgendwie (..) dachte ich kann jetzt nicht mehr raus und bin ich irgendwie drin geblieben und mich danach total ausgenutzt und verbraucht und irgendwie eklig gefühlt habe. (C. 205-208)

An einer anderen Stelle im Interview erzählt Chris, dass sie lange ein Bild von Sexualität hatte, in dem es primär um die Befriedigung der anderen Person ging und dass für sie das Gefühl,

benutzt zu werden ‚normal‘ war (C. 211-214, 666-674). Primäres Ziel von Sex war für sie eine lange Zeit, dass der Mann „glücklich ist und irgendwie zum Orgasmus kommt“ (C. 667). Auch in ihrer ersten festen Beziehung hatte Chris oft Sex, obwohl sie keine Lust hatte (C. 538-539). Chris erinnert sich an

viele Momente, in denen ich irgendwie (.) entweder Sex hatte, ohne es so richtig zu wollen, also wo ich irgendwie einfach (.) nicht nein gesagt habe. Also auch in Beziehungen (.) und eben so, was ich vorher schon gesagt habe, so in diesen Festivalkontexten oder so, wo ich gemerkt habe, eigentlich will ich gar nicht mehr und irgendwie mache ich es jetzt aber weiter (C. 325-329).

Auch Daria berichtet davon, dass es ihr manchmal schwerfällt, sexuelle Interaktionen zu beenden (D. 335-336). Für sie spielt die Beziehung zu der anderen Person eine zentrale Rolle (D. 335-336), sodass sie die Bedürfnisse der anderen Person priorisiert, auch wenn sie selbst keine Lust (mehr) verspürt. Sie würde je nach zwischenmenschlicher Beziehung, sexuelle Handlungen eher fortführen, anstatt sie zu beenden (339-340).

Und ich kümmere mich auch darum, dass der andere auch Spaß hat. Und es kann auch mal sein, dass ich nicht so viel Spaß habe und dass ich auch nicht wirklich gerne weitermachen würde. Aber (.) ja, je nachdem, was für eine Beziehung (.) ich mit den anderen Menschen habe, kann ich das auch mal zulassen. Aber ich, ich, ich empfinde (.) mich schon als sexuell selbstbestimmt. (D. 338-342)

6.2.3.2 Erzählung einer erlebten Vergewaltigung

Auf die Frage „Gibt es auch problematische oder herausfordernde Erfahrungen, die du gerne teilen möchtest?“ antwortet Daria mit der Erzählung einer erlebten Vergewaltigung, als sie 18 Jahre alt war. Sie beginnt die Erzählung mit den Worten: „Ja, also ich hatte auch eine (.) sehr negative Erfahrung“ (D. 185). Daraufhin berichtet die Teilnehmerin ausführlich über die erlebte Vergewaltigung. Am nächsten Morgen fühlte sich Daria schlecht und sie wusste nicht, wie sie mit dem Erlebten umgehen sollte. Sie war erfüllt von Ekel und erinnert sich im Interview, dass sie während der erzwungenen Penetration „eingefroren und schockiert“ (D. 213) war. Sie machte sich Vorwürfe (D. 223-226) und fragte sich, was sie hätte anders machen können:

Ich habe nein gesagt, aber ich habe ihn nicht weggeschubst. Ich habe mir gedacht, ‚Was hätte ich aber machen müssen?‘, weil ich habe Nein gesagt. Ich habe ihn geschubst. Ich habe versucht raus zu gehen und es ging aber nicht [da die Zimmertür von dem Freund des Täters von außen zugehalten wurde]. Und irgendwann, als er – als es angefangen hat, dann habe ich aber einfach nichts mehr machen können und ich war eingefroren und schockiert. Und (.) ja, das war richtig (.) eine super-schlechte Erfahrung. (D. 209-213)

Eine Reaktion von Daria war, die Schuld bei sich selbst zu suchen (D. 223-224). In ihrer Erzählung wollte sie am nächsten Tag nur weg von der Situation und von den Erinnerungen daran (D. 214-216). Am nächsten Morgen reiste sie mit dem Bus nach Hause, erzählte ihrer Familie jedoch nicht von dem Vorfall (D. 222-223), da es ihr peinlich war.

Ja, aber ich habe auch nicht mit meiner Familie oder so darüber gesprochen, weil keine Ahnung, war mir auch irgendwie peinlich und ich wusste nicht, ob ich auch Schuld gehabt habe, weil ich auch getrunken habe (die Stimme zittert, es steigen ihr Tränen in die Augen), weil ich ihm auch gezeigt habe, dass ich ihn gemocht habe. Aber ich wollte keine – ich wollte nicht mit ihm intim werden. (D.222-226)

Im Nachgespräch des Interviews berichtet Daria, dass sie sich bewusst nicht intensiv mit dem Erlebten auseinandersetzt, da sie vermeiden möchte, dass diese Erfahrung ihre Identität dominiert. Sie spricht nur selten darüber, vor allem jedoch dann, wenn im Freundinnenkreis Diskussionen über sexualisierte Gewalt oder Vergewaltigung entstehen, in denen die Glaubwürdigkeit von Betroffenen infrage gestellt wird. In solchen Momenten teilt sie ihre eigene Erfahrung, um deutlich zu machen, dass Vergewaltigungen tatsächlich geschehen. Damit positioniert sie sich klar gegen die Relativierung sexualisierter Gewalt und setzt sich dafür ein, dass betroffenen Frauen geglaubt werden. Die beschriebene Vergewaltigungserfahrung und das aufklärende Gespräch mit Darias Mutter müssen im selben Jahr, jedoch unabhängig voneinander stattgefunden haben. In Darias Wahrnehmung tritt das aufklärende Gespräch gegenüber der erlebten Vergewaltigung jedoch eindeutig in den Vordergrund (D. 93-98). Wie bereits erwähnt, misst Daria dem Erlebten in ihrem Leben retrospektiv keine zentrale Bedeutung bei. Stattdessen betont sie wiederholt, wie wichtig es ihr als Frau sei, einen positiven, lustvollen Zugang zur eigenen Sexualität zu entwickeln (D. 27, 48-49, 105-106, 122, 173-174, 243-244, 248, 253-254). In diesem Sinne setzt sie sich intensiv mit Sexualität im Allgemeinen auseinander, nicht in Bezug auf die Gewalterfahrung, sondern im Streben nach Selbstbestimmung, Genuss und sexueller Autonomie.

6.2.4 Auf dem Weg zu mehr sexueller Selbstbestimmung

Sexuelle Selbstbestimmung beschreibt die Möglichkeit, die eigene Sexualität entsprechend den persönlichen Wünschen und Vorstellungen zu leben und zu gestalten. Auch wenn der Begriff vielfach in Literatur und in öffentlichen Diskursen verwendet wird, kann von einer tatsächlichen sexuellen Selbstbestimmung jedoch kaum gesprochen werden, da Individuen Entscheidungen nie isoliert treffen, insbesondere nicht im Kontext partnerbezogener Sexualität. Bella wendet ebenfalls ein: „[I]ch habe natürlich schon auch ein Anliegen (.) an jemand

Fremdes, also jetzt an meinen Partner, zum Beispiel, dass er irgendwie das auch als lustvoll empfindet“ (B. 321-323). Persönliche Entscheidungen werden zudem stark von gesellschaftlichen Normen und Wertvorstellungen beeinflusst (vgl. Kap. 6.3). In der weiteren Auseinandersetzung spreche ich daher von *mehr* sexueller Selbstbestimmung.

Der Weg zu mehr sexueller Selbstbestimmung der Teilnehmerinnen verläuft weder linear noch einheitlich. Je nach Persönlichkeit, Lebenssituation und Erfahrungen gibt es individuelle Entwicklungsprozesse mit unterschiedlichen Phasen. Dennoch lassen sich ähnliche Strategien und Ressourcen zu mehr Selbstbestimmung erkennen, die im folgenden Kapitel dargestellt werden. Zu Beginn wird die Strategie der Abgrenzung und daran anschließend die Notwendigkeit eines sicheren Raums, sexueller Kommunikation, eines positiven Körperbildes und des sexuellen Selbst diskutiert. Abschließend wird zusammengefasst, inwiefern sich die Interviewten aktuell als sexuell selbstbestimmt beschreiben.

6.2.4.1 Abgrenzung

Bella berichtet von einer grenzüberschreitenden Situation, die sie als eine „wichtige“ und zugleich „schmerzhaft[e] Erfahrung“ (B. 123) beschreibt. Nachdem sie mit einem Mann geschlafen hatte, in den sie verliebt war und der im Anschluss weder Interesse an ihr noch an einer Beziehung zeigte, fühlte sie sich verletzt und enttäuscht (B. 117-118, 121-123). Während der sexuellen Handlung hatte sie bereits ein ungutes Gefühl, das sich im Nachhinein bestätigte (B. 112-113, 118-119). Daraufhin zog Bella eine persönliche Konsequenz: „Da (...) passe ich besser in Zukunft auf mich auf“ (B. 122). Es gelang ihr, ihre Enttäuschung zu überwinden. Sie lernte, ihre eigenen Grenzen nicht nur wahrzunehmen, sondern auch aktiv zu schützen. Bella entschied sich bewusst dafür, in Zukunft nicht mehr über ihre eigenen Grenzen hinwegzugehen: „Und das habe ich dann aber auch nie wieder gemacht“ (B. 120).

Eine einschlägige Erfahrung von Alltagssexismus, in ihrem Fall sexueller Belästigung, lässt Ari ihre eigene Wahrnehmung und Haltung gegenüber sexualisierter Gewalt hinterfragen. Sie beschreibt eine Situation in einem öffentlichen Verkehrsmittel, in der sie gemeinsam mit ihrer Freundin sexualisiert wird und beide von zwei deutlich älteren Männern unangenehm angestarrt werden (A. 157-162). Für Ari stellt dieses Erlebnis einen Schlüsselmoment dar, in dem sie ihre bisherigen Annahmen über sexualisierte Gewalt, etwa die Vorstellung, dass nur bei einem physischen Übergriff von Gewalt gesprochen werden könne, kritisch reflektiert (A. 163-168).

Besonders prägend ist für sie das damit verbundene Machtgefälle: das Gefühl, ausgeliefert und den Männern körperlich unterlegen zu sein.

[I]ch weiß noch, dass ich dann echt immer dachte, so ja, was ist – also meine Güte, das sind doch nur Blicke, oder es sich so selber so fein zureden. Das ist ja auch nichts Schlimmes, aber dieses Gefühl danach, sich so eklig benutzt oder irgendwie un – unwohl zu fühlen, das fand ich sehr entscheidend, [...] einfach weil diese Machtausübung schon so grauenvoll sich anfühlt. (A. 160-168)

Durch ihre eigene Betroffenheit entwickelte Ari einen sensiblen Umgang mit sexualisierter Gewalt. Sie erkannte, dass nicht allein die konkrete Handlung, etwa ein ungefragtes Anfassen, belastend ist, sondern vor allem auch die damit verbundenen Gefühle wie Ekel, Ohnmacht oder Scham. Ihre Erfahrung zeigt, wie tief auch scheinbar ‚kleine‘ Übergriffe wirken können. Die Abgrenzung von der bisherigen verharmlosenden Vorstellung von sexualisierter Gewalt erzeugte ein höheres Problembewusstsein.

Daria beschreibt ihr Herkunftsland als eine machistisch geprägte Gesellschaft, in der weibliche Sexualität weitgehend tabuisiert wird (D. 25, 28, 56, 89-90, 91-92, 241). Um sich von diesen gesellschaftlichen Normen abzugrenzen, entscheidet sie sich bewusst dafür, ‚laut‘ zu sein und offen über Themen zu sprechen, die sonst verschwiegen oder verdrängt werden.

Ja, also ich glaube auch (..) dieses (..) dieses Tabuthema, die in Latinoamerika läuft, (..) das war nie mein Ding und ich war immer nicht einverstanden damit. Und ich war immer so laut, wenn jemand so (..) Machisten-Sachen erzählt hat oder von wegen Frauen, (..) also darüber spricht man nicht oder so was. Ich war immer, ‚Ne, doch. Darüber spricht man.‘ Und ich war eher laut. (D. 89-93)

Ähnlich empfindet Ari, wenn sie an ihre Mutter denkt, die in einem Umfeld aufgewachsen ist, das sie als „prüde“ und „sehr schambehaftet“ (A. 462-464) beschreibt. Ari schildert, wie sie sich innerlich dagegen aufgelehnt hat und sich von der Haltung der Mutter abgrenzt: „So kann es ja nicht sein. Und ich möchte da anders [an das Thema Sexualität] irgendwie rangehen“ (A. 465-466). Der innere Widerstand gegenüber der zurückhaltenden Art ihrer Mutter hat ihr geholfen, ihren eigenen selbstbestimmten Umgang mit Sexualität zu finden. Anstelle der Zurückhaltung und Unsicherheiten tritt eine Wahrnehmung von, dass: „[I]ch ein sehr sexuelles Wesen bin und auch viel Lust empfinde und das andere so gar nicht haben und dass ich trotzdem mich damit nicht für verurteile oder irgendwie denke, da wäre jetzt irgendwas falsch an mir“ (A. 458-460). Die Schablone der zurückhaltenden, passiven Frau wird von den eigenen Vorstellungen des sexuellen Ichs übermalt. Die Erkenntnis, ein sexuelles Wesen zu sein, spielt

auf dem Weg zu mehr sexueller Selbstbestimmung für alle Teilnehmerinnen eine zentrale Rolle (vgl. Kap. 6.2.4.6).

Auch Chris kennt Gefühle des Grolls. Sie beschreibt, wie sie ihre anfängliche Scham über gesellschaftliche Erwartungen in Wut und Frustration umwandeln konnte (C. 474-477). Diese Wut richtet sich insbesondere gegen die Annahme, dass Frauen beim penetrativen Sex zwangsläufig einen Orgasmus erleben müssten (C. 473-480). Für Chris wird ihre Wut zu einer handlungsfördernden Emotion (C. 482), die es ihr ermöglicht, offen und ehrlich über ihre Sexualität zu sprechen (C. 482-484). Dies empfindet sie als selbstermächtigend: „so selbstwirksam und selbstbestimmt fühlt es sich [...] an“ (C. 490). Die Wut treibt sie an, regelmäßig mit Freund_innen und Sexualpartner_innen über das sexuelle Skript zu sprechen und aufzuklären (219-221, 437-439): „Dass ich (.) damit in die Öffentlichkeit bringen [gehen] kann. Das Gefühl habe, ich kann was ändern. Weil ich also anfang, mit Leuten darüber zu sprechen und das wirklich inzwischen sehr (.) transparent mache“ (C. 482-484). Chris grenzt sich damit von dem verinnerlichten sexuellen Skript ab und befreit sich von dem damit verbundenen Druck.

6.2.4.2 Ein sicherer Raum

Ari sieht ihre erste sexuelle Erfahrung mit ihrem ersten Freund als gute ‚Grundlage‘ für alle weiteren sexuellen Erfahrungen, die sie gemacht hat (A. 126-127). Ihren ersten sexuellen Erfahrungen, beschreibt sie, seien von „Wohllollen“ (A. 114) geprägt gewesen, frei von „Druck“ (A. 115) und „ein schönes sexuelles [...] Erlebnis“ (A. 115). Ihre zurückhaltende Art sieht sie in dieser Situation als Vorteil, da Ari ihre erste sexuelle Erfahrung sehr selbstbestimmt und lustvoll gestalten konnte, weil sie sich dafür „so lange Zeit gelassen [hat]“ (A. 117).

Also eine besonders positive Erfahrung war glaube ich echt mein erster –, insgesamt meine erste Erfahrung mit Sex an sich, mit meinem ersten Freund. [...] [D]as war wirklich sehr schön. Überhaupt die ganze Zeit mit ihm. Das war einfach sehr offen und sehr wohlwollend und sehr akzeptierend. Ja, und (..) ich glaube insgesamt meine – dadurch – also gut, eine gute Grundlage und dadurch alle sexuellen Erfahrungen, die ich danach für mich so wollte, [sind] eigentlich auch sehr gut gelaufen. (A. 112-129)

Auch Aris aktuelle Beziehung ist geprägt von Vorsicht, offener sexueller Kommunikation und Konsens (A. 182-191). In ihrer jetzigen Partnerschaft wird für Ari deutlich, dass ihr diese Aspekte in früheren sexuellen Begegnungen oft gefehlt haben (A. 191).

In Chris‘ Wahrnehmung bietet ihre erste längere Beziehung: „einen sicheren Raum [...], um [sich sexuell] auszuprobieren,“ (C. 124), den sie davor so nicht kannte. Die „flüchtigen

Begegnungen“ (C. 125), die sie davor hatte, haben ihre „Unsicherheit eher verstärkt“ (C. 125) ohne dass sie ihr sexuelles Verhalten in einem sicheren Rahmen entwickeln konnte. Nach einer positiven Workshop-Erfahrung (vgl. Kap. 6.2.4.3), in der sie zum ersten Mal über ihre Schwierigkeit durch Penetration einen Orgasmus zu erleben sprechen konnte, kann sie sich auch ihrem Partner anvertrauen. Daraufhin erlebt sie ihren ersten Orgasmus durch Penetration (C. 181-185). Durch das Aussprechen im Workshop und später in der Beziehung fällt eine Last von ihr. Sie hat zum ersten Mal „Lust [sich selbst] zu entdecken“ (C. 185-186).

Bellas aktuelle Beziehung ist von großem Vertrauen geprägt, wodurch sie ihre Sexualität „viel positiver“ (B. 80-83) erleben kann als in früheren Beziehungen. Die vertrauensvolle Partnerschaft sowie ihr gestärktes Selbstbewusstsein ermöglichen es ihr, sich ihrem Partner gegenüber „einfach so zu zeigen, wie ich bin“ und auch „etwas einzufordern“ (B. 95-96).

Auch Emma nimmt ihre aktuelle Beziehung als sehr positiv in Hinblick auf ihre Sexualität wahr. Die Offenheit, über alle Themen sprechen zu können, sowie ein respektvoller Umgang mit ihrem Partner wirken sich förderlich auf ihr sexuelles Erleben aus. Vor allem die sexuelle Kommunikation (vgl. Kap. 6.2.4.3) zwischen den beiden funktioniert sehr gut, was Emma als „sehr befreiend“ (E. 81, 84) empfindet:

[E]inen Mann kennenzulernen, der sehr offen über alles redet und [...] für alles Worte findet und es auch benennen kann (.) und sehr respektvoll (.) mit einem umgeht und nicht quasi so – zu schambehaftet irgendwie darüber redet. (.) Doch, das war sehr befreiend. (E. 82-84)

6.2.4.3 Sexuelle Kommunikation

Bella berichtet von Gesprächen mit ihrem Partner, vor allem nach gemeinsamen sexuellen Interaktionen, wobei sie sich über das gerade Erlebte und damit einhergehende Gefühle austauschen (B. 27-31). Das führt dazu, dass sich Bella „mehr fallen lassen“ (B. 82) und den „Sex mehr genießen“ (B.83) kann als in früheren Beziehungen. Durch das Sprechen über ihre sexuellen Bedürfnisse und ihre Emotionen, haben diese einen höheren Stellenwert im Vergleich zu früher:

[J]etzt habe ich das Gefühl, ich kann mich einfach so zeigen, wie ich bin, und kann das auch – (..) kann auch vielleicht was einfordern oder so und (..) genau. Und früher hatte ich das – (.) glaube ich nicht so, das Gefühl. Also da hatte ich vielleicht nicht das Vertrauen oder auch nicht das Selbstbewusstsein, dass so – (.) mich da so zu zeigen, wie ich mich eigentlich fühle. (B. 95-98)

Emma beschreibt die Offenheit und klare Kommunikation, die sie mit ihrem Partner hat, als „sehr befreiend“ (E. 84). Sie kann ihre sexuellen Wünsche, Bedürfnisse und Vorstellungen

äußern und Sexualität beispielsweise „viel weiter fassen als nur Penetration“ (E. 86). Es ist möglich, „dann auch zu sagen: ‚Okay, das will ich jetzt und das will ich nicht.‘, oder (.) ‚Können wir das ausprobieren?‘, ‚Können wir das lassen?‘“ (E. 80-86). Das führt dazu, dass sie ihre Sexualität in ihrer aktuellen Beziehung als besonders positiv wahrnimmt (E. 78-81).

Als Daria von ihrem ersten (deutschen) Freund gefragt wird, was ihr gefällt, beginnt sie, sich aktiv mit ihren eigenen sexuellen Bedürfnissen auseinanderzusetzen (D. 160-162). Er rät ihr zur Selbstbefriedigung, um sich besser kennenzulernen und die eigenen sexuellen Vorlieben und Bedürfnisse besser kommunizieren zu können (D. 112-115). Rückblickend findet sie das Gespräch „voll gut, weil es eigentlich auch voll wichtig ist, dass man weiß, [...] was einer gefällt, was einer nicht gefällt, was man zulässt, wo meine Grenzen sind. (.) Ja, ist eigentlich voll wichtig“ (D. 117-119). Dadurch, dass sie inzwischen ihre sexuellen Bedürfnisse, Vorlieben und Grenzen kennt, hat sie immer wieder positive sexuelle Begegnungen: „[A]uch die letzten Begegnungen und Begegnungen, die ich gehabt habe, finde ich auch, empfinde ich positiv, weil (.) ich jetzt schon weiß, was mir gefällt und was mir nicht gefällt und wo meine Grenzen sind und wo ich Stopp sage“ (D. 167-169). Aufgrund ihrer Fähigkeit zur sexuellen Kommunikation konnte Daria ihre Sexualität weiter erkunden und positive sexuelle Erfahrungen machen.

Ari wird stark positiv durch ihre „Freundschaften zu anderen Frauen“ (A. 71) geprägt, weil: „wir [...] sehr viel gleichgesinnten Empfinden hatten, dass wir alle (lacht) irgendwie da durchgegangen sind und viel mehr so (..) Verbundenheit dadurch [empfanden]“ (A. 71-73). Der gemeinsame Leidensweg sowie ähnliche Herausforderungen und Unsicherheiten führen dazu, dass sich Ari auch generell intensiver mit diversen Körperbildern auseinandersetzt und so Scham abbauen kann (A. 74-78). Bei Ari helfen Gespräche mit Freund_innen auch dabei, sexuelle Skripte (vgl. Kap. 6.3.5) zu erkennen, was in ihrem Fall zu einer besseren sexuellen Kommunikation mit ihrem Partner und mehr Konsens in ihrer aktuellen Beziehung führt (A. 187-193).

Ein zentrales Ereignis für Chris war der Workshop *Let's talk about sex* auf einem Festival, bei dem sie sich erstmalig vor ihrer Freundin und den anderen Menschen in der Gruppe „zeigt“ (C. 165-167) hat. Zum ersten Mal thematisiert sie, dass sie noch nie einen Orgasmus hatte und sie sich auch noch nie selbst befriedigt hat (C. 174-175). Aufgrund dieser befreienden Erfahrung kann sie nach dem Festival ihrem Freund sagen:

[Ü]brigens, ich bin noch nie gekommen und ich – es ist irgendwie schwierig für mich. Und dann hat es plötzlich funktioniert. Und dann hatte ich meine ersten Orgasmen und hatte Lust irgendwie, mich zu entdecken und so, aber es war, glaube ich – (.) Also irgendwie war das total (.) kräftig, (.) [...] dieses Festival, das einfach einmal zu teilen und mich damit zu zeigen und zu sehen, ich bin aber auch nicht alleine (.) damit. Und

es gibt viele Geschichten. (.) Ja, (..) ich glaube, das war so der wichtigste Wendepunkt. Und ab dann hätte ich gesagt, habe ich eher so Spaß am Entdecken und Rausfinden und gleichzeitig auch (.) irgendwie auch so einen Frieden mit mir geschlossen, dass ich also (.) genau das auf meine Art und Weise praktizieren kann, unabhängig davon, was andere (.) denken oder meinen oder wollen. (C. 183-192)

Für Chris stellt die sexuelle Kommunikation im Workshop einen zentralen Wendepunkt in ihrer Sexualität dar. Das erstmalige Sprechen über ihre erlebte (oder eben nicht-erlebte) Sexualität stößt einen Prozess an, in dem sie sich öffnen kann, dadurch zu ihrer individuellen Sexualität findet und sich ehrlich darüber unterhalten und sich austauschen kann (C. 106-109). Der Austausch mit anderen Menschen hilft ihr, die gesellschaftlichen und unrealistische gesellschaftliche Vorstellungen (sexuelle Skripte) von Sexualität aufzulösen, und sich eigene Gedanken über ihre sexuellen Bedürfnissen zu machen: „Und ich glaube, es hat lange gedauert, um mich davon zu lösen und zu sagen jede Form [der Sexualität] ist irgendwie in Ordnung“ (C. 104-105.). Sie betont, dass dabei Ehrlichkeit für sie eine wichtige Rolle spielt. Also nicht nur gesellschaftliche Vorstellungen von weiblicher Sexualität zu reproduzieren, sondern eigene Bedürfnisse und Gefühle artikulieren zu können.

Daria hilft es, sich mit ihrer besten Freundin über die Komplexität der eigenen Sexualität, aber auch die Sexualität von Frauen im Allgemeinen auszutauschen (D. 287-288): „Wenn ich mal eine sexuelle Begegnung gehabt habe, wo ich mich nicht so ganz –, wo ich nicht weiß, ob es mir gefallen hat oder ob ich ganz glücklich damit bin oder so, dann spreche ich mit ihr [der besten Freundin] und dann tauschen wir uns aus“ (D. 283-285). Für Daria hat es einen großen Mehrwert Gedanken und Erfahrungen von ihrer besten Freundin zu hören und sich auszutauschen: „weil dann kann ich auch mal andere Sachen ausprobieren, was sie vielleicht ausprobiert hat, um zu schauen, ob [mir] das nicht auch taugt oder ja, einfach unserem (.) ja Meinungen zu tauschen finde ich interessant“ (D. 292-294).

Emma, die in ihrer Jugend eher Ansprechperson für Gleichaltrige war, weil sie aufgrund ihrer religiösen Prägung „straigh[t]e Ansichten“ (E. 71-72) hatte, lernte erst nach ihrer Trennung von ihrem ersten langjährigen Freund, über ihre Sexualität zu sprechen. Im Studium trifft sie auf Leute, „die viel, viel offener [über Sexualität] geredet haben und einfach so ein ganz anderes (.) [Beziehungs-] Modell gefahren sind, da konnte ich dann langsam quasi auch mehr drüber reden“ (E. 126-128).

6.2.4.4 Ein positives Körperbild

Vor allem Ari und Chris beschreiben, wie sie als Jugendliche und junge Frauen starke Unsicherheiten in Bezug auf ihren Körper hatten (A. 468-473; C. 139). Auch Bella berichtet von einem geringen Selbstwert und Selbstbewusstsein (B. 96-98).

Aris Körperbild ist stark von gesellschaftlichen Schönheitsidealen (A. 68-69) und von ihrer Mutter geprägt, die mit ihrem eigenen Körper unzufrieden ist und immer wieder vom Abnehmen spricht (A. 488-492). Dadurch wurde Ari ein Bild vermittelt, dass der Körper ihrer Mutter nicht in Ordnung war, so wie er war. Ari beschreibt es als ihr Ziel „in so ein gesundes Bild über [sich selbst] zu kommen“ (A. 492-493). Aufgrund der intensiven Auseinandersetzung mit diversen Körperbildern, kann sich Ari von unrealistischen Darstellungen von Frauenkörpern in den Sozialen Medien und in Pornos lösen (A. 79-82, 477-479, 511-512). Inzwischen hat Ari ein positives Körperbild und kann ihren Körper wertschätzen (A. 434-441). Das positive Körperbild hilft ihr, sich selbstbestimmter zu fühlen, auch wenn der Weg dahin lang und zeitintensiv war:

[D]iesen Körper so anzunehmen. Das hat mir, glaub ich, schon sehr viel geholfen [sich sexuell selbstbestimmt zu fühlen] und ich habe mich aber auch sauviel damit beschäftigen müssen, dass es dann so kam (lachend). Also ich glaube, da sind schon viele Stunden reingeflossen und Podcast, Bücher und einfach so akzeptieren lernen und, ja, (..) annehmen. (A. 493-496)

Auch Chris hat inzwischen einen positiven Umgang mit ihrem Körper erlernt. Ihr Körper, der früher für andere da war, kann jetzt von ihr ‚genutzt‘ werden (C. 443-455). Jahrelang hatte sie sich auf ihren Körper reduziert gefühlt, der von Männern kommentiert und benutzt wurde (C. 334-342). Dadurch fühlte sie sich von ihrem Körper entfremdet, weil dieser etwas leisten musste und bei anderen sexuelles Interesse auslösen sollte (C. 341-342, 447-448, 443-446). Heute ist ihr Körper ein wichtiger Bestandteil ihrer Sexualität, der von ihr entdeckt wird und an dem sie sich erfreuen kann (C. 454-455). Trotz der positiven Veränderung nimmt Chris ihren Körper weiterhin als Objekt, als Gegenstand wahr, den sie ‚benutzen‘ kann. Im Zusammenhang mit der eigenen Körperempfindung thematisiert Chris, dass sich Heterosex grundlegend für Frauen und Männer unterscheidet, da Frauen jemand in ihrem Körper aufnehmen: „[I]ch glaube, dieses In-mich Reinlassen ist irgendwie gefühlt noch (.) intimer, oder ich glaube, ich muss [mich] noch mehr schützen, so mein Inneres schützen. Vielleicht ist das einfach so vom Gefühl, vom Körpergefühl ein anderes.“ (C. 61-64).

Bei Bella und Emma wird dem eigenen Körper auch eine Funktion zugeschrieben, in sexuellen Interaktionen angemessen funktionieren zu müssen. Bella thematisiert, dass sie

Schwierigkeiten hat, statt zu denken und zu funktionieren ins Fühlen oder Spüren zu kommen (B. 252-253). Vor allem bei Müdigkeit und Anspannung fällt es ihr schwer, sexuelle Lust zu empfinden (B. 254-256). Auch Emma thematisiert ähnlich, dass ihr Körper, wenn sie gestresst ist, nicht gut „funktioniert“ (E. 243-244) und sie sich dann nicht auf Sex einlassen kann, länger braucht, um zu entspannen und feucht zu werden (E. 244-247). Für Emma spielt dann Sich-für-einander-Zeit-Nehmen eine zentrale Rolle, um sexuelle Interaktionen genießen zu können (E. 247-248).

Daria fühlt sich in ihrem Körper wohl und schätzt ihn. Sie erlebt ihren Körper als stark und bewundert seine Leistungsfähigkeit (D.269-277). In einer Beziehung wünscht sie sich jemanden, „der mir das Gefühl gibt, dass mein Körper [...] genau so richtig ist, so wie der ist“ (D.274-275). Die Auseinandersetzung mit dem eigenen Körper sowie Selbstbefriedigung sind für Daria wichtige Aspekte ihres sexuellen Selbstverständnisses (D.51-53). Sie interessiert sich für die Komplexität des weiblichen Körpers, lernt gerne Neues darüber (D.51) und ist sich auch hormoneller Prozesse, die während und nach sexuellen Interaktionen ablaufen, bewusst (D.315-316).

Inwiefern anatomisches Wissen sich positiv auf die eigene Sexualität auswirken kann, zeigt sich am Beispiel von Chris. Sie erinnert sich: „[W]ie lange ich überhaupt gebraucht habe, um zu verstehen, dass es eine Klitoris gibt und was sie so, was damit passieren kann und wie – also und (.) [ich] mich gefreut habe, wenn das erste Mal irgendwie ein Sexpartner dann das auch wusste und irgendwie auch so (..) eingesetzt hat oder so und das war ja auch, hat auch ewig gedauert.“ (C. 405-409). Durch das Wissen über die Klitoris eröffnen sich Chris ganz neue sexuelle Erfahrungen.

6.2.4.5 Das sexuelle Selbst

Indem sich die Teilnehmerinnen über Sexualität austauschen und informieren, bestätigt sich ihre eigene Wahrnehmung davon, dass sie selbst sexuelle Wesen sind, und eben nicht „nur Männer irgendwie Lust empfinden“ (A. 455). Ebenso erkennen sie, dass Sexualität eine „große Rolle“ im Leben von Frauen spielen kann und „nicht nur ein Thema für Männer“ ist, „sondern auch für uns [Frauen]“ (D. 247-250). Bella verdeutlicht „Sexualität macht einen großen Teil der Lebensqualität aus und ist auch ein Teil der Identität“ (B. 357-358). Emma erklärt, dass das vor allem von außen an sie herangetragen wurde, „dass es halt ein großer Teil [...] deiner Identität ist“ (E. 101-102). Eben diese gesellschaftliche Vorstellung (sexuelles Skript), dass alle Personen sexuell aktiv und interessiert sein müssen, war für Chris lange Zeit eine große

Herausforderung. Sie dachte, dass regelmäßiger Sex und Selbstbefriedigung dazu gehören, „um eine gute Frau zu sein oder ein guter erwachsener Mensch zu sein“ (C. 421-422). Inzwischen hat sie anerkannt, dass Sexualität in ihrem Leben keine große Rolle spielt.

Es ist okay (.) ein Jahr lang keinen Sex zu haben und es nicht zu vermissen, ist auch nicht schlimm so, ich muss das nicht, um eine gute Frau zu sein oder ein guter erwachsener Mensch zu sein so, (.) sondern ich kann auch sagen, ich hab einmal Sex, dann hab ich ein Jahr lang nicht und dann habe ich wieder [Sex] und habe total Spaß. (C. 420-423)

Chris beschreibt, wie sie sexuell aktiv sein kann und es genießen kann aber auch wie sie über einen längeren Zeitraum keinen Sex hat, sich nicht selbstbefriedigt und sich damit gut fühlt. Dabei betont sie, dass sie die Einordnung asexuell für sich nicht als notwendig erachtet: „Und dazu brauche ich auch nicht den Stempel asexuell, damit ich mich jetzt irgendwo einordnen kann“ (C. 423-424).

6.2.4.6 Sexuelle Selbstbestimmung

Alle Teilnehmerinnen fühlen sich im Umgang mit ihrer eigenen Sexualität und vor allem in der eigenen Lustbefriedigung selbstbestimmt (A. 431-432; B. 318-319; C. 581-583; D. 432; E. 319, 322). Ari empfindet ihren Umgang mit Selbstbefriedigung, der Wertschätzung, die sie ihrem Körper entgegenbringt und in Verhütungsfragen als sexuell selbstbestimmt (A. 431-443):

Da fühle ich mich sehr selbstbestimmt, [...] Und in dem auch, was ich kommuniziere, wenn ich jetzt einen Sexualpartner habe, was ich will und was ich nicht will. Schon auch sehr selbstbestimmt, mittlerweile. Ja, dass ich es eben einfach gelernt habe, mehr zu kommunizieren. (A. 431-449)

Bella beschreibt, dass sie ihre „sexuelle Befreiung so hart erkämpft“ hat und sich in „fast allen Bereichen [ihrer] Sexualität“ selbstbestimmt empfindet (B. 285-286): „[J]etzt habe ich das Gefühl, ich kann mich einfach so zeigen, wie ich bin und kann das auch – (..) kann auch vielleicht was einfordern“ (B. 95-96).

Für Chris ist Sexualität mit sich selbst der „selbstbestimmteste Ort, oder der selbstbestimmte Kontext“ (C. 582-583). Aber auch im Austausch mit anderen empfindet sie ihre Sexualität als selbstbestimmt. Dabei bedeutet sexuelle Selbstbestimmung für Chris, in sexuellen Interaktionen aktiv mitzuwirken, „so dass es irgendwie auf Augenhöhe ist“ (C. 696-697).

[I]ch kann auch was sagen, ich kann auch selber schauen, so, was ich eigentlich will. Und ich kann irgendwie hier selbstbestimmt handeln, (.) so, dass glaube ich, würde ich so als schöne Momente einstufen (.) und was damit oft einhergeht, ist auch, darüber zu reden, das merke ich das irgendwie total schön finden, wenn ich mit Menschen einfach sprechen kann. So ‚Was magst du?‘, ‚Was mag ich?‘, wenn ich auch trau, mich

irgendwie Sachen auszusprechen. [...] [D]ann merke ich, dann entsteht irgendwie auch so Verbindungen, Intimität. (.) Und da bin ich total stolz drauf, dass ich das inzwischen so sagen kann und so irgendwie da offen damit umgehen kann. (C. 215-225)

Das selbstbestimmte Handeln, die eigene Offenheit über ihre Unsicherheiten zu sprechen und sexuelle Kommunikation im Allgemeinen hängen für Chris unweigerlich zusammen. Das Sprechen über ihre sexuellen Bedürfnisse führt dazu, dass sie selbstbestimmte positive Erfahrungen macht (C. 214-219). Dadurch, dass sie ihre eigenen Bedürfnisse besser kennt und kommunizieren kann (C. 485-490), kann sie auch ihre eigenen Grenzen besser wahren (C. 237-238) und in unangenehmen Situationen schneller den Schlusstrich ziehen (C. 244-246). Vor allem seit sie Single ist, da sie sich in der Beziehung öfter gefragt hat: „Wäre es jetzt irgendwie –?“ (.) ,Will er jetzt?‘ ,Soll ich jetzt Nein sagen?‘“ (C. 591-592). Dadurch dass sie Single ist, weiß sie genau, wann sie Lust hat und die Bedürfnisbefriedigung des Partners spielt für sie keine Rolle mehr.

Darias sexuelle Selbstbestimmung zeigt sich darin, dass sie dem Thema Sexualität, die in ihrem Leben eine große Rolle spielt, in der persönlichen Auseinandersetzung großen Raum gibt. Das bedeutet, sie priorisiert ihr sexuelles Lustempfinden, probiert sich in ihrer eigenen Sexualität aus (D. 97, 254-255), recherchiert, liest, hört Podcast und informiert sich über den weiblichen Körper und die weibliche Sexualität im Allgemeinen (D. 246-250).

Emma fühlt sich vor allem in der Sexualität mit sich selbst, also bei Selbstbefriedigung selbstbestimmt. Aber auch in der gemeinsam gelebten Sexualität, auch wenn sie zu bedenken gibt, dass sie auch mal Sex hat, wenn nur er will (E. 320-322). Da sie so lange die sexuellen Bedürfnisse ihres Partners priorisiert hat, hat sie das Gefühl, dass sie erst noch „geistig umschalten“ (E. 188-189) muss.

Ja, aber ich merke selber, dass ich mich, dadurch, dass ich das so lange geübt habe, dass es nicht um mich geht oder dass ich das Gefühl hatte, (.) Sex ist vorbei, wenn der Mann gekommen ist. Dass es mir jetzt schwerfällt, (.) wenn es quasi auch um mein, meine Bedürfnisbefriedigung geht. (.) Also da merke ich irgendwie, dass ich da geistig noch umschalten muss. (.) Also das ist einfach so ein – (.) Man hat es halt lange gelernt, lange eingeübt. So, und dass es (.) fast ein bisschen unangenehm, komisch ist, wenn man denkt, ja, ja, jetzt darf man selbst quasi einfach auch irgendwie genießen und nehmen. (E. 186-192)

Aufgrund ihrer bisherigen Erfahrungen fühlt sich Emma noch unsicher im Äußern von ihren sexuellen Wünschen (E. 299-301). Es fällt ihr schwer, ihre eigenen Bedürfnisse zu priorisieren, dass sie bisher immer die Bedürfnisse ihres Partners priorisiert hat. Auch die Sorge vor Zurückweisung hemmt sie, ihre Bedürfnisse zu kommunizieren (E. 301-304). Die gemeinsame

partnerbezogene Sexualität ist für Emma besonders selbstbestimmt, wenn sie sich füreinander Zeit nehmen (E. 146-147) und Sex „auf Augenhöhe irgendwie passiert und voll man so merkt okay, man passt sich gegenseitig aneinander“ (E. 149-150) an. Emma sagt auch deutlich, dass sie immer noch das Gefühl hat, „irgendwas zurückzuhalten“ und „nicht ganz frei sein zu können“ (E. 284-285). Als Grund dafür nennt sie ihre „vergangenen Glaubenssätze“, gegen die sie „anarbeite[t]“ (E. 286-287) und die Vorstellung davon, dass es „ein Richtig und ein Falsch gibt“ (E. 287-288).

6.3 Gesellschaftliche Einflussfaktoren

Da Sexualität bereits als soziales Konstrukt definiert wurde (Kap. 2.1), liegt der Fokus dieses Kapitels auf gesellschaftlichen Einflussfaktoren, die die Sexualität der Teilnehmerinnen prägen. Conley und Klein sprechen von einer männlichen heterosexuellen Omnipräsenz, die durch die Priorisierung männlicher Sexualität weibliche Lustbefriedigung vernachlässigt (Kap. 3.3). Inwiefern lässt sich diese in den Wahrnehmungen der Frauen wiederfinden? Was befindet sich in dem „riesigen gesellschaftlichen Rucksack“, von dem Chris berichtet und „der irgendwie immer mit Sexualität zusammenhängt“ (C. 474-475)?

Auffällig in der Auseinandersetzung ist, dass sich die gesellschaftlichen Einflussfaktoren meist negativ auf die Sexualität von Frauen auswirken, wobei weibliche sexuelle Lust nicht priorisiert, sondern stark eingeschränkt und benachteiligt wird. Dies zeigt sich darin, dass weibliche Sexualität gesamtgesellschaftlich tabuisiert wird (Kap. 6.3.1), Frauen meist die Hauptverantwortlichen in Verhütungsfragen sind (Kap. 6.3.2) und Frauen und Mädchen gesellschaftlich sexualisiert werden (Kap. 6.3.3). Heterosexuelle Vorstellungen von Sex und Geschlechterrollen werden in Pornos reproduziert (Kap. 6.3.4) und äußern sich in den stark internalisierten sexuellen Skripten der Teilnehmerinnen (Kap. 6.3.5).

6.3.1 Tabuisierung

In der Wahrnehmung der Teilnehmerinnen wird weibliche Sexualität gesellschaftlich stark tabuisiert (A. 227, 366; B. 130-134, 142-143; C. 436-439, 519; D. 25, 54-56, 89, 241; E. 222-223). Die Tabuisierung beginnt bereits mit einer unzureichenden Sexualaufklärung von Mädchen in Kindheit und Jugend (Kap. 6.2.2) was unter anderem dazu geführt hat, dass mindestens zwei der Teilnehmerinnen ihre Sexualorgane, insbesondere die Klitoris nicht kennen, bis sie Mitte Zwanzig sind (B. 160-166; C. 405-407). Die Sexualorgane von Mädchen werden entweder gar nicht oder nur unzureichend benannt und berührt, während der Umgang

mit männlichen Sexualorganen bei Jungen weitgehend als normalisiert gilt (vgl. Kap. 3.3; B. 169-172). Im Zusammenhang damit steht die Tabuisierung von sexueller Selbstbefriedigung bei Mädchen und Frauen (A. 49-52; B. 21-24, 102-106; E. 276-278). Dadurch können die Teilnehmerinnen ihre eigenen sexuellen Bedürfnisse nicht angemessen erkunden und ausleben. Die Tabuisierung weiblicher Sexualität zeigt sich auch in Sexual Double Standards. Dabei werden beispielsweise ein ausgeprägtes Sexualleben oder eine hohe sexuelle Lust bei Frauen häufig negativ bewertet (vgl. Kap. 3.3; A. 291; C. 381-392; D. 303-307). Dies zeigt sich in Aussagen wie: Frauen sollten „kein sexuelles Interesse haben“ (C. 384), andernfalls sei man „eine Hure oder einfach zu haben“ (D. 306). Infolgedessen fällt es den Teilnehmerinnen schwer, offen über sexuelle Vorlieben, Fantasien, Kinks oder den eigenen Pornokonsum zu sprechen (E. 275). Doch nicht nur das Ausleben der eigenen Sexualität, sondern auch der Verzicht wird als Tabu empfunden (C. 572-575). Besonders in feministischen Kreisen, in denen eine sex positive Haltung den Diskurs dominiert (C. 555-558), fällt es Chris schwer, ihr sexuelles Desinteresse an Selbstbefriedigung und Sex zu thematisieren (C. 558-560, 565-570). Themen, die von gesellschaftlichen Normen abweichen, werden häufig als Tabu wahrgenommen. Wie zum Beispiel als Feministin von Männern sexuell dominiert werden zu wollen (C. 718-719) oder andere Beziehungsmodelle leben, bei denen Sexualität auch außerhalb der Partnerschaft stattfindet (E. 266-267). Zudem wird sexualisierte Gewalt als stark tabuisiert wahrgenommen (A. 385-395; C. 520, 526, 535-534, 549; D. 302). In drei Interviews wird thematisiert, dass weibliche Sexualität historisch pathologisiert wurde, etwa durch die freudsche Vorstellung, dass nur der vaginale Orgasmus ein Zeichen weiblicher Reife sei (vgl. Kap. 3.1; B. 153-156), durch den Begriff der „Hysterie“ (E. 177-178) und der Annahme, dass „hysterische Frauen durch Masturbation beim Arzt irgendwie geheilt werden können“ (A. 296-297). Auch Sexualität in der Schwangerschaft und Alter wird von Bella als Tabuthema wahrgenommen (B. 268-272, 343-345).

6.3.2 Verhütung

In Emmas Wahrnehmung wird Verhütung als ‚Frauensache‘ angesehen und gilt damit als primäre Verantwortung der Frau (E. 178-179). Diese Annahme wird von Chris‘ Erfahrung unterstrichen. Chris beschreibt eine Situation in dem es zu Sex kam und der Mann versäumte ein Kondom überzuziehen. Sie kann das verantwortungslose Verhalten des Mannes nicht nachvollziehen: „Es ist für mich einfach nicht nachvollziehbar, wie man Sex haben kann, ohne dabei irgendwie darüber nachzudenken, was damit ausgelöst wird“ (C. 52-53). Daria geht

davon aus, dass die Sorge vor einer ungewollten oder ungeplanten Schwangerschaft jede Frau im Verlauf ihres Lebens begleitet (D. 124-125). Ari macht die Erfahrung, dass sie in ihrer Jugend indirekt damit konfrontiert wird, ohne das explizit darüber gesprochen wird (A. 87-88). Emma, die mit der symptothermalen Methode verhütet, berichtet von einer Situation, in der sie eine Schwangerschaft nicht ausschließen konnte. Als sie ihren Sexualpartner damit konfrontiert, äußert er sich abfällig und kündigt an, sie im Falle einer Schwangerschaft nicht zu unterstützen (E. 135-139). Die Sorge vor genau dieser alleinigen Verantwortung für das Kind führt bei Chris zu einem starken Kontroll- und Sicherheitsgefühl zum Thema Verhütung (C. 66-68). Die Sorge wird von ihrem Umfeld bestätigt, in dem es mehrere alleinerziehende Mütter gibt (C. 66-70). Dadurch sieht sich Verhütung primär als ihre Verantwortung: „Wenn ich ein Kind kriegen sollte, bin ich dafür verantwortlich, und meine Zukunft ändert sich irgendwie also sehe ich das ganz klar als meine Aufgabe“ (C. 70-72).

6.3.3 Sexualisierung

Diese Sexualisierung von Mädchen und Frauen wird von allen Teilnehmerinnen als gesellschaftliche Realität wahrgenommen (C. 214; D. 253; E. 214). Sie berichten, dass Frauen vor allem in Werbung, Film, Literatur sowie in sozialen Medien sexualisiert dargestellt werden (B. 62-64; A. 232-233). Doch auch auf individueller Ebene erleben die Teilnehmerinnen Sexualisierung in ihrem Alltag. Chris beschreibt etwa, dass sie sich nach sexuellen Begegnungen häufig „ausgenutzt“ (C. 336) fühlte. In ihrer Wahrnehmung wird ihr Körper von ihrer Persönlichkeit getrennt, ihr Körper wird kommentiert, sodass sie das Gefühl hat, als Mensch „keine Rolle“ (C. 342) zu spielen. Chris beschreibt rückblickend, sie habe lange geglaubt, das Ziel ihrer Sexualität bestehe darin, „den anderen Menschen zu befriedigen und halt irgendwie so benutzt zu werden“ (C. 213-214). Auch bei Bella hatte ihre eigene sexuelle Befriedigung in früheren Beziehungen keinen „hohen Stellenwert“ (B. 88). Sie beschreibt ein heteronormatives Skript, das Sexualität als Beziehungspflicht definiert: „Ja, man hat halt Sex, weil man halt in einer Beziehung ist“ (B. 89). Diese Vorstellung findet sich auch in Darias Aussage wieder: „Wir sollen die Männer dienen, damit die Spaß haben, und wir vergessen uns dabei“ (D. 57). Besonders deutlich wird das in ihrer Reflexion über erste sexuelle Erfahrungen. In ihrer Jugend habe sie beschlossen, bei sexuellen Begegnungen keine emotionalen Bindungen zuzulassen, um sich selbst davor zu schützen ausgenutzt zu werden:

Als ich so 17 war, da habe ich mich viel mit Freundinnen unterhalten, weil ich schon diese erste sexuelle Begegnung haben wollte. Aber ich habe mir gedacht,

also ich habe schon oft gehört, dass Frauen das mit deren ersten Freund haben, und dann bricht der Freund deren Herz und dann haben die ihn so ... ja, die haben dich halt sexuell benutzt. Ich wollte das nicht. Und deswegen habe ich auch für mich festgestellt: Ich will nicht verliebt sein, wenn ich eine sexuelle Begegnung habe, weil ich will nicht, dass mein Herz gebrochen wird oder so (lachend). (D. 145-151)

6.3.4 Pornografie

Nahezu alle Teilnehmerinnen benennen Pornografie als einen Faktor, der sich in ihrer Wahrnehmung negativ auf die Sexualität von Frauen und Männern auswirkt (A. 467-473, 479-40, 540-541, 79-82; B. 206-208; C. 505-506; E. 202-206). Vor allem die problematische, frauenfeindliche Darstellung von Sexualität in Pornos, bei der Grenzen von Frauen überschritten und Konsens nicht sichtbar verhandelt wird (A. 257-259; B. 206-210; C. 506; E. 202-207). Zudem wird Sex in Pornos nach einem bestimmten Schema abgebildet: Zunächst befriedigt die Frau den Mann oral, anschließend wird die Frau vaginal oder anal penetriert. Im Zentrum steht dabei meist die Lust des Mannes (B. 216-217). Es entsteht der Eindruck, dieser Ablauf sei der standardisierte Sex: „So muss das ausschauen, so muss das ablaufen“ (B 207-208). Ari ergänzt:

Wenn ich da an die Pornoindustrie denke zum Beispiel, ist das wirklich fatal, was da an so Wünschen überkommt. Und dann ja natürlich auch viele Menschen sich selber denken: ‚Habe ich diese Wünsche auch?‘, ‚Müsste ich die nicht auch haben?‘ oder sowas. (A. 257-259)

Die Mehrheit der Teilnehmerinnen geht davon aus, dass pornografische Inhalte einen negativen Einfluss auf ihre Sexualität haben könnten (A. 257-259; B. 237-239; C. 506; E. 203-207). Ari reflektiert rückblickend, dass ihr Pornokonsum dazu beigetragen haben könnte, wie sie ihre Sexualität auslebt und welche Fantasien sie hat:

Also ich glaube auch, dass ich dadurch einen Großteil meiner Sexualität oder der Fantasien so hin entwickelt hab, die ich jetzt vielleicht erst mal so merke: Pff, das ist ja nicht mal was, was ich schön finde oder irgendwie gut finde. Oder dass das dann schon sehr, sehr prägend sein kann und dass das natürlich auch einen Suchtfaktor hat. (A. 558-561)

Als Jugendliche stößt Ari eher zufällig auf pornografische Inhalte im Internet, als sie eigentlich Informationen über Brüste und Vulven recherchieren will. Die darin gezeigten, stark normierten Darstellungen weiblicher Körper führen bei ihr zu großer Verunsicherung in Bezug auf ihren eigenen Körper. Sie beschreibt, dass sie sich „fremd“ und „seltsam“ fühlt, sie fragt sich, ob mit ihr „alles in Ordnung“ sei (A. 472), weil ihr Körper nicht dem in Pornos gezeigten Ideal entspricht. Die abgebildeten Körper sehen für sie alle „gleich aus“ (A. 471).

6.3.5 Sexuelle Skripte

Zwei sexuelle Skripte, die die männliche Lustbefriedigung priorisieren sind die Vorstellung davon, dass Sex automatisch mit Penetration der Vagina durch den Penis gleichgesetzt wird (C. 395; E. 86-87) und dass der Sex als beendet gilt, wenn der Mann einen Orgasmus hatte (C. 239-240; E. 187). Das Skript erweist sich als besonders problematisch, da Sex dadurch scheinbar vorher nicht beendet werden kann und somit eigene Grenzen überschritten werden können (vgl. Kap. 6.2.3.2; C. 239-240). Dabei wird vorausgesetzt, dass Sexualität in heterosexuellen, monogamen Kontexten stattfinden soll (C. 392). Im Zusammenhang damit steht auch, dass von einer Frau erwartet wird, vor allem durch Penetration einen Orgasmus zu erleben (B. 153-156; C. 478). Weitere Aussagen der Teilnehmerinnen bestätigen, dass ihre Lustbefriedigung nicht priorisiert werden, stattdessen wird die Befriedigung des Mannes als das höchste Ziel heterosexueller Begegnungen wahrgenommen (C. 666-667, 669-670, 673-674; D. 39-40, 105-106). Wird der Mann dabei von der Frau nicht sexuell genügend befriedigt, ist seine (Sexual-) Partnerin auswechselbar (C. 364-365). Sex wird als wichtige Komponente und Stabilitätsfaktor in einer Partnerschaft wahrgenommen, bei der die Bedürfnisbefriedigung der Frau jedoch zweitrangig ist (E. 187-188; C. 666-670). Die Penetration als der Standard ‚muss‘ der Frau gefallen (C. 369), besteht der Wunsch, über andere Formen sexueller Handlungen zu sprechen, wird das durch das bestehende Skript, dass sexuelle Kommunikation ‚unsexy‘ sei, erschwert (A. 187-1990). Ein weiteres sexuelles Skript besagt, dass es wichtig ist, dass die Frau für den Mann sexuell attraktiv ist (A. 475, 505-506). Das wird durch bestimmte Schönheitsideale, beispielsweise durch die scheinbare ‚Notwendigkeit‘ der Intimirasur bei Frauen, verdeutlicht. Ist ein Mädchen oder eine Frau nicht rasiert, wird das als ungepflegt wahrgenommen und kann dazu führen, dass ihr Oralbefriedigung verwehrt wird (A. 505-506). Sexuelle Skripte reproduzieren stereotype Vorstellungen von Geschlechterrollen und Partnerschaften. Ein weit verbreitetes Skript besagt, dass Männer eine höhere Libido als Frauen hätten (A. 454-455; D. 257-259, 261). Oder das Sex zu einer Partnerschaft dazu gehört (B. 89; C. 590-591; E. 249) und dass man ab einem gewissen Alter Sex haben „muss“ (A. 120-121). Auch Sexual Double Standards lassen sich in den Aussagen und erlernten sexuellen Skripten der Teilnehmerinnen wiederfinden. Zum Beispiel indem Frauen für ihre sexuellen Aktivitäten eher verurteilt werden als Männer (C. 386-387, 389-390). „So Männer, die sehr sexuell aktiv sind, sind (.) cool, Womanizer und Frauen die sexuell aktiv sind, (.) sind halt irgendwie billig und so dreckig“ (C. 389-390). Das spiegelt sich auch darin wider, dass Frauen mit einer hohen Anzahl an Sexualpartner_innen negativ bewertet und beschämt werden (C. 391; D. 303-307). Daria

erinnert sich an einen Vorfall, indem ihr Vater ihre Schwester als Hure beschimpft, weil sie Nacktbilder an ihren Freund geschickt hat. Sie findet diesen Umgang falsch und weiß: „[W]enn mein Bruder das gemacht hätte, das wäre ganz anders gelaufen“ (D. 86-87). Allein der offene Umgang mit weiblicher Sexualität wird gesellschaftlich verurteilt (D. 80-84). Männer hingegen können offen über ihre Sexualität sprechen und männliche Sexualität ist auch Teil der Popkultur in Lateinamerika (D. 45-46).

6.4 Interpretation der Ergebnisse

Die geführten Interviews ermöglichen einen differenzierten Einblick in die Wahrnehmung der Sexualität von jungen Frauen im Alter zwischen 25 und 35 Jahren, ihr Verständnis von sexueller Selbstbestimmung sowie die gesellschaftlichen Einflussfaktoren, die diese prägen. Im vorliegenden Kapitel werden die gewonnenen Ergebnisse interpretiert und mit aktueller Forschung in Zusammenhang gebracht.

6.4.1 Sexuelle Erfahrungen und Entwicklung

Sexuelle Entwicklung beginnt bereits im Säuglingsalter und ist in den ersten Lebensjahren vor allem von Spontanität, Spiel und Neugier geprägt. Das Berühren der eigenen Geschlechtsorgane dient in dieser Phase weniger der gezielten Lusterzeugung, sondern vielmehr dem allgemeinen Erkunden des Körpers und dem Erleben von Wohlbefinden. In diesem Aspekt unterscheidet sich kindliche Sexualität grundlegend von der Erwachsenen (BIÖG 2025: 4). In der Kindheit werden zentrale Grundlagen für die Entwicklung der Geschlechtsidentität, des Körperbildes und der Beziehungsfähigkeit gelegt. Neben einer Vielzahl nicht-sexueller Erfahrungen gehört auch die Selbstbefriedigung, also das Berühren und Erforschen der eigenen Lustorgane, zur sexuellen Entwicklung. Aktuelle Daten der *Jugendstudie zur Sexualität* zeigen, dass 62 % der Jugendlichen im Alter von 14 bis 17 Jahren erste sexuelle Erfahrungen gemacht haben. Dabei berichten 27 % der Mädchen von sexuellen Kontakten und 47 % von Erfahrungen mit Selbstbefriedigung (BZgA 2016: 3, 15). Fast alle Teilnehmerinnen berichten von einem sexuellen Interesse, dass auch Selbstbefriedigung miteinschließt. Aufgrund der Tabuisierung weiblicher Sexualität, die sich in fehlender sexueller Aufklärung äußert, entstehen in der sexuellen Entwicklung der Teilnehmerinnen meist Schamgefühle, die sich negativ auf die Sexualität auswirkt. Scham entsteht aus der Vorstellung eines idealen Selbst, dass durch den Blick von außen definiert wird und unerreichbar scheint. Scham erfüllt dabei einerseits eine wichtige regulierende Funktion für das gesellschaftliche

Zusammenleben und ist auch zur Wahrung individueller Intimitätsgrenzen zentral. Andererseits wirkt sich Scham lusthemmend auf die eigene Sexualität aus. In der Literatur wird neben der Scham auch von Beschämung als erzieherischem Mittel gesprochen, das bei Kindern konformes Verhalten fördern soll (Blumenthal 2014: 13). Laut Gärtner tritt Scham als Emotion vor allem dann auf:

Wenn wir gesellschaftlichen Normen und Werten nicht entsprechen, wenn wir eigenen oder fremden Leistungsanforderungen nicht genügen, oder wenn andere ungewollt Einblicke in unsere private Lebenssphäre erhalten, wenn wir also von anderen gesehen werden, wie wir nicht gesehen werden wollen. (Gärtner 2024: 96)

Gärtner geht davon aus, dass Scham insbesondere im Zusammenhang mit Sexualität eine zentrale Rolle spielt. Im deutschsprachigen Raum zeigt sich dies auch sprachlich: Vor allem weibliche Sexualorgane tragen den Begriff Scham im Namen, etwa Schamlippen, Schambein oder allgemein die Scham. Die mit Scham verbundene moralische Bewertung kann dabei das sexuelle Erleben und Ausleben einschränken und normativ regulieren (Gärtner 2024: 96). Durch die Tabuisierung weiblicher Sexualität und aufgrund starker Schamgefühle können die Teilnehmerinnen ihre sexuellen Bedürfnisse in der Jugend nicht als integralen Bestandteil ihrer Sexualität einordnen. Allgemein wird kaum von positiven sexuellen Erfahrungen in der Kindheit und Jugend berichtet. Der erste Orgasmus oder auch das positive Entdecken und Ausleben der eigenen Sexualität in Kindheit und Jugend werden nicht thematisiert. Von positiven sexuellen Erfahrungen können die Teilnehmerinnen meist erst im späteren Verlauf ihrer Sexualität berichten (vgl. Kap. 6.2.4.2). Eine Auseinandersetzung mit der eigenen Sexualität, besonders im Hinblick auf die eigene sexuelle Lust erfolgt erst später.

Sexualaufklärung spielt in der Entwicklung der kindlichen Sexualität eine zentrale Rolle. Im *Rahmenkonzept zur Sexualaufklärung* der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) von 2016 wird davon ausgegangen, dass Sexualaufklärung „neben Informationen über biologische Fakten und Verhütungsmethoden auch die unterstützende Begleitung und Kompetenzförderung bei der Entwicklung von Einstellungen zur und Verhaltensweisen in der Sexualität“ (BZgA 2016: 5) umfassen soll. Dabei sei es notwendig, Sexualität als integralen Bestandteil der menschlichen Gesundheit zu begreifen. Laut BZgA ist es eine gesetzliche und gesamtgesellschaftliche Aufgabe, adäquate Sexualaufklärung zu gewährleisten. Neben staatlichen und privaten Akteur_innen komme den Eltern eine zentrale Rolle in der Sexualerziehung ihrer Kinder zu (ebd.). Auch wenn in den Interviews in einzelnen Fällen ein

Aufklärungsgespräch stattgefunden hat, ist hervorzuheben, dass ein einmaliges Gespräch nicht ausreichend ist. Sexuaufklärung ist kein punktuellere Ereignis, sondern ein kontinuierlicher, lebensbegleitender Bildungsprozess, der in verschiedenen Lebensphasen alters- und entwicklungsgerecht gestaltet werden muss. Im Sinne einer modernen Sexualpädagogik geht es primär nicht um Gefahrenabwehr, etwa im Hinblick auf ungewollte Schwangerschaften, sexuell übertragbare Krankheiten oder sexualisierte Gewalt, sondern um die Förderung von Lust, Genussfähigkeit und selbstbestimmtem Erleben. Sielert betont in diesem Zusammenhang: „Die neuen Sexualverhältnisse benötigen in jeder Hinsicht sexuell gebildete Menschen, um mit den gewachsenen Freiheiten kompetent und selbstbestimmt sowie verantwortlich umzugehen und gleichzeitig die Verlebendigungschancen sexuellen Erlebens zu erhalten“ (Sielert 2014: 113). Die Erfahrungen der Interviewteilnehmerinnen zeigen jedoch deutlich, dass ihnen eine umfassende und begleitende Form der Sexuaufklärung in ihrer Kindheit und Jugend weitgehend verwehrt wurde. Sie berichten von Unsicherheiten, Scham und dem Gefühl, auf sich allein gestellt zu sein (vgl. Kap. 6.2.1). Die notwendigen Kompetenzen für eine selbstbestimmte Sexualität mussten sie sich größtenteils im Alleingang und oft im Rahmen schmerzhafter Erfahrungen aneignen (vgl. Kap. 6.2.3). Alle Teilnehmerinnen betonen rückblickend, dass sie sich bereits in ihrer Kindheit und Jugend explizite Informationen, offene Gespräche und eine wertschätzende Auseinandersetzung mit dem Thema Sexualität gewünscht hätten. In den Interviews wird deutlich, dass die Eltern, insbesondere die Mutter, eine zentrale Rolle in der Sexuaufklärung und in der sexuellen Entwicklung der Teilnehmerinnen einnehmen. Häufig wird die Mutter jedoch nicht als unterstützende Bezugsperson erlebt, sondern vielmehr als negatives Vorbild: Anstelle von Informationen, Offenheit und Selbstvertrauen vermittelt sie Schamgefühle, Zurückhaltung und Unsicherheit.

Fast alle Teilnehmerinnen sind sich darüber im Klaren, dass Frauen, und damit sie selbst, Erfahrungen von sexualisierter Gewalt werden können. Bei der Einordnung sexualisierter Gewalt scheint es wesentlich darauf anzukommen, ob ein „Nein“ aktiv ignoriert und missachtet wird oder ob dieses „Nein“ überhaupt nicht geäußert wird. Wie ist jedoch mit Situationen umzugehen, in denen das „Nein“ zwar innerlich vorhanden, aber nicht ausgesprochen wird? Ab wann wird entschieden, dass ein explizites „Nein“ notwendig ist? Wie gestaltet sich das Aushandeln gemeinsamer sexueller Aktivitäten? In welchem Maße ist inneres Unbehagen für die andere Person wahrnehmbar? Oft werden sexuelle Grenzüberschreitungen und die damit verbundenen unangenehmen Gefühle erst im Nachhinein von den Teilnehmerinnen erkannt.

Agata Lavoyer, Expertin für sexualisierte Gewalt, weist in ihrem Buch *Jede_Frau* auf gesellschaftliche Widersprüche und weitverbreitetes Unwissen im Umgang mit sexualisierter Gewalt hin:

Unser gesellschaftlicher Umgang mit sexualisierter Gewalt ist voller Widersprüche. Wenn ich frage, ob sexualisierte Gewalt ein Unrecht ist, dann wird das niemand verneinen. Aber wenn ich frage, was denn sexualisierte Gewalt überhaupt ist, dann herrscht Uneinigkeit. Sexualisierte Gewalt ist normalisiert, aber sexualisierte Gewalt ist alles andere als normal. Sexualisierte Gewalt ist omnipräsent, gilt aber gleichzeitig als *das* Vier-Augen-Delikt schlechthin. Sexualisierte Gewalt hat nichts mit Sex zu tun. Und doch hat sexualisierte Gewalt auch irgendwie mit Sex zu tun. Sexualisierte Gewalt ist laut, sie ist aber auch stumm. Sexualisierte Gewalt ist beschämend, aber niemand beschämt Täter. Wir hören „Nur Ja heißt Ja“. Und wissen trotzdem, dass ein Ja manchmal auch ein Nein ist. Weil ein Ja, das aus Angst, Überforderung oder aufgrund einer Abhängigkeit gesagt wird, kein Ja ist. (Lavoyer 2024: 15)

Die von Lavoyer angesprochenen Widersprüche spiegeln sich auch in den Aussagen der Teilnehmerinnen hinsichtlich des eigenen Verhaltens in Situationen sexueller Grenzverletzungen wider. Lavoyer macht deutlich, dass selbst unter Expert_innen widersprüchliche Ansichten bestehen und betont die Notwendigkeit einer offenen Fehlerkultur sowie von Lernbereitschaft im gesellschaftlichen und individuellen Umgang mit sexualisierter Gewalt. Sexuelle Grenzüberschreitungen werden von fast allen Teilnehmerinnen thematisiert. Dies äußert sich etwa darin, dass sie sich auf sexuelle Interaktionen einließen oder in solchen Situationen blieben, obwohl sie sich dabei nicht (mehr) wohlfühlten oder die sexuelle Handlung nicht (mehr) genießen konnten. Auffällig ist, dass viele der Teilnehmerinnen die Verantwortung für diese Grenzüberschreitungen zunächst bei sich selbst verorten. Häufig führen sie an, ihre eigenen Grenzen nicht klar genug kommuniziert oder nichts gesagt zu haben, um die sexuelle Handlung zu beenden. Die Erfahrungen sind nicht von eindeutiger Gewalt geprägt, sondern beziehen sich auf Momente, in denen zwar ein (unausgesprochenes) Einvernehmen bestand, das persönliche Wohlbefinden der Teilnehmerinnen jedoch deutlich beeinträchtigt war. Diese Selbstzuschreibung von Verantwortung verweist auf ein gesellschaftliches Narrativ, dass das Setzen und Einhalten von Grenzen stark individualisiert, während gleichzeitig strukturelle Machtverhältnisse und soziale Erwartungen an das Verhalten von Frauen im sexuellen Kontext oft unreflektiert bleiben. Sexuelle Skripte, könnten hierfür als Erklärung dienen. Wenn ein sexuelles Skript besagt, dass Sex erst als beendet gilt, wenn der Mann gekommen ist, dann kann das dazu führen, dass eine sexuelle Interaktion so lange ausgehalten wird, bis der männliche Orgasmus das Ende der Interaktion markiert. Die Psychologin Helene Bracht beschreibt dieses Verhalten als *Lustgewinn zweiter Ordnung*, wobei der sexuellen Lust des Gegenübers gefolgt

wird. Bracht verdeutlicht, es geht darum einvernehmlichen Sex zu haben, aber ohne dabei sexuelle Lust zu empfinden. Die Lustbefriedigung des Partners steht dabei im Zentrum (Bracht 2025: 49). Neben sexuellen Grenzverletzungen berichtet eine Teilnehmerin von einer erlebten Vergewaltigung. In ihrer Erzählung sucht sie danach die Schuld bei sich selbst und hinterfragt ihr eigenes Verhalten während der Gewaltsituation. Während oder nach einer derartigen Gewaltsituation „gibt es kein „richtiges“ oder „typisches“ Verhalten, sondern intuitive Reaktionen, die zum Ziel haben, die Situation zu überleben“ (bff o.J.). Jede Person kann unterschiedlich reagieren und jedes Verhalten dient dazu, die Situation zu überstehen. In dem Zeitschriftenartikel *Neuroscience evidence counters a rape myth* argumentieren Dhawan und Haggard, dass die enorme Gefahrensituation dazu führen könne, dass ein Teil im Gehirn blockiert wird, sodass die Mobilität der betroffenen Person eingeschränkt ist. „We suggest that RSA victims may remain immobile because of an involuntary neural response to threat that blocks the brain circuits that provide voluntary control over body movement“ (Dhawan/Haggard 2023: 835).²⁰ Das *Freezing*, die unwillkürliche Lähmung unter Bedrohung, ist kein Ausdruck von Einverständnis, wie Betroffenen häufig unterstellt wird, sondern eine körperliche Reaktion. Die misogynen Vorstellung, dass Betroffene Schuld an einer Vergewaltigung hätten, weil sie keinen aktiven Widerstand leisten, halten die Autor_innen für hinfällig und für einen Vergewaltigungsmythos (ebd.). Aus einer EU-weiten Studie zu sexualisierter Gewalt geht hervor, dass etwa jede dritte Frau seit ihrem 15. Lebensjahr körperliche und/oder sexualisierte Gewalt erlebt hat und jede zwanzigste Frau vergewaltigt worden ist. Vor allem junge Frauen im Alter von 18-29 werden besonders häufig Opfer von sexualisierter Gewalt (FRA 2014: 9). In Deutschland sind die Zahlen der angezeigten Fälle von sexualisierter Gewalt innerhalb der letzten sechs Jahre konstant angestiegen.²¹ Im Jahr 2024 wurden circa 13.320 Fälle in der polizeilichen Kriminalstatistik erfasst (BMI 2024: 16). Aufgrund der gesellschaftlichen Stigmatisierung und Tabuisierung ist davon auszugehen, dass die Dunkelziffer um ein Vielfaches höher ist. Das spiegelt sich auch in den Interviews wieder, aufgrund von Scham- und Schuldgefühlen hat die Interviewteilnehmerin zunächst nicht die erlebte Gewalterfahrung gesprochen und auch keine Anzeige erstattet. Die gesellschaftlichen Hürden und Schamgefühle sind zu groß.

²⁰ RSA ist die Abkürzung für Rape and Sexual Abuse/Assault.

²¹ In der polizeilichen Kriminalstatistik ist von „Vergewaltigungen, sexuelle Nötigung und sexueller Übergriff im besonders schweren Fall einschl. mit Todesfolge“ (BMI 2024: 16) die Rede.

Auf dem Weg zu mehr sexueller Selbstbestimmung ist eine Strategie, die von mehreren Teilnehmerinnen – vermutlich eher unbewusst – angewendet wird, die Abgrenzung. Abgrenzung bedeutet, klare Grenzen gegenüber bestimmten Verhalten oder Erlebnissen zu setzen und dabei das eigene Wohlbefinden sowie die eigenen Bedürfnisse zu erkennen und zu priorisieren. Die Interviewten grenzen sich von negativen sexuellen Erfahrungen, der gesellschaftlichen Tabuisierung weiblicher Sexualität und dem Gefühl der Scham ab. Im Handbuch *Ist das schon Gewalt?* gehen die Autorinnen davon aus, dass „Scham schwächt“ und „Zorn stärkt“ (Russo et al. o. J.: 48). Auf dem Weg ihrer sexuellen Entwicklung berichten die Teilnehmerinnen von starken Emotionen wie Enttäuschung, Groll und Wut, ausgelöst durch die gesellschaftliche Tabuisierung weiblicher Sexualität, eigene Stigmatisierungserfahrungen und negative sexuelle Erlebnisse. Diese Reaktionen führen bei den Teilnehmerinnen zu einem Umdenken, zur Reflexion und zu Veränderungen im Handeln.

In der partnerbezogenen Sexualität spielt ein sicherer Raum eine zentrale Rolle. Die Offenheit, Aufgeklärtheit und Wertschätzung des Partners beeinflussen maßgeblich, wie sexuelle Erfahrungen erlebt und wahrgenommen werden können. Je mehr Vertrauen und gegenseitiges Verständnis innerhalb der Beziehung vorhanden sind, desto höher ist die Wahrscheinlichkeit, dass die Teilnehmerinnen ihre Sexualität als positiv und selbstbestimmt erleben. Dabei wirken sich auch die zugrunde liegenden Werte, die eine Beziehung prägen, entscheidend auf das sexuelle Erleben aus. Der ‚richtige‘ Partner, im Sinne einer Person, die respektvoll, einfühlsam und offen agiert, kann somit eine wesentliche Grundlage für die Entwicklung einer selbstbestimmten Sexualität darstellen (Marcantonio et al. 2018: 776). Die daraus resultierenden positiven Erfahrungen können dazu beitragen, sexuelle Kompetenzen auszubilden, etwa die eigenen Bedürfnisse besser wahrzunehmen, zu kommunizieren und bewusst zu priorisieren. Die dargestellten Erfahrungen der Teilnehmerinnen verdeutlichen, wie entscheidend ein sicherer Raum für die Entwicklung einer selbstbestimmten Sexualität ist. Fühlen sich die Teilnehmerinnen wohl und gesehen, können sie ihre Bedürfnisse zeigen und einfordern. Gemeinsame sexuelle Erfahrungen werden somit zu einem positiven Erlebnis, wobei sexuelle Kompetenzen vertieft werden. Eine weitere zentrale Voraussetzung dafür ist die Fähigkeit, über sexuelle Bedürfnisse, Wünsche und Grenzen sprechen zu können.

Sexuelle Kommunikation ist eine Voraussetzung für mehr sexuelle Selbstbestimmung (Evans-Paulson et al. 2022). Sie ermöglicht, die eigene Sexualität bewusst zu gestalten, in Beziehungen

gleichberechtigt zu agieren und sich in gesellschaftlichen oder zwischenmenschlichen Ungleichheitsverhältnissen zu behaupten. Sexuelle Kommunikation kann vor, während oder nach sexuellen Aktivitäten stattfinden und umfasst insbesondere die Offenheit, mit (Sexual-) Partner_innen über sexuelle Themen zu sprechen. Zu den Inhalten zählen etwa sexuelle Lust, Vorlieben und Abneigungen, aber auch Sorgen, Einstellungen und Vorstellungen im Hinblick auf Sexualität. Ziel sexueller Kommunikation ist einerseits der Austausch von Gefühlen, andererseits das Verwirklichen individueller Wünsche und Fantasien (Liu/Henry 2018: 32). Darüber hinaus dient sie der aktiven Gestaltung gemeinsam gelebter sexueller Interaktionen. Nicht nur die Kommunikation mit (Sexual-)Partner_innen, sondern auch das Gespräch mit vertrauten Personen wirkt sich positiv auf die sexuelle Entwicklung der Teilnehmerinnen aus. Das Teilen persönlicher Erfahrungen schafft ein Gefühl von Verbundenheit und trägt zur Reflexion der eigenen Sexualität bei. Indem über Sorgen, Unsicherheiten und sexuelle Erlebnisse gesprochen werden kann, fühlen sich die Teilnehmerinnen damit weniger allein. Das offene Sprechen über Sexualität unterstützt sie dabei, sich von gesellschaftlich normierten Vorstellungen weiblicher Sexualität zu distanzieren und eigene Bedürfnisse bewusster wahrzunehmen.

Ein positives Körperbild bei Frauen wird mit einem lustvollen Sexualleben, einem hohen Selbstbewusstsein im Kontext sexueller Interaktionen (Woertman/van den Brink 2012: 184) und einer erhöhten Orgasmusfähigkeit in Verbindung gebracht (Horvath et al. 2020: 741). Das eigene Körperbild meint die Wahrnehmung des eigenen Körpers auf kognitiver und emotionaler Ebene. Ein positives Körperbild kann als Aspekt des sexuellen Selbstbildes verstanden werden. Der eigene Körper spielt vor allem im Zusammenhang mit sexueller Erregung eine zentrale Rolle. Nur durch den Körper wird Sexualität erlebbar und spürbar (Schütz 2020: 407). Auch das Wissen über die Anatomie der eigenen Sexualorgane kann zu einem positiven Körperbild führen (Schütz 2020: 417). Die Wahrnehmung des eigenen Körperbildes ist stark von gesellschaftlichen Faktoren und variierenden Schönheitsidealen abhängig, die Mädchen und Frauen unter Druck setzen und verunsichern können (Woertman/van den Brink 2012: 184). Horvath et al. thematisieren, dass besonders Frauen dazu sozialisiert werden, sich selbst als Objekte zu betrachten (Horvath et al. 2020: 741). Dies spiegelt sich in den Interviews wider. Dabei kann der Fokus, den Frauen oft während sexueller Interaktionen auf ihren eigenen Körper haben, von der eigenen sexuellen Lust ablenken (ebd.). Häufig erarbeiteten sich die Teilnehmerinnen durch Wissensaneignung und intensive

Auseinandersetzung mit diversen Körperbildern ein positives Körperbild. Damit einher gehen eine größere Wertschätzung gegenüber dem eigenen Körper, ein gesteigertes Selbstbewusstsein und eine Priorisierung eigener sexueller Bedürfnisse einher. Im Zusammenhang damit steht die Erkenntnis, ein sexuelles Wesen zu sein.

Das sexuelle Selbst bezeichnet das individuelle Selbstbild in Bezug auf Sexualität und umfasst die Wahrnehmung eigener Bedürfnisse, Wünsche und Vorstellungen (Buzwell/Rosenthal 1996: 490). Es entwickelt sich vor allem in der Jugend und stellt eine zentrale Dimension des Selbstkonzepts dar. Eng damit verknüpft ist der Begriff der sexuellen Subjektivität, der die Fähigkeit beschreibt, den eigenen Körper als lustvoll zu erleben und sich als sexuelles Wesen zu erfahren (Tolman/Chmielewski 2019: 1709). Die Entwicklung eines sexuellen Selbst geht einher mit der aktiven Auseinandersetzung mit der eigenen Sexualität jenseits gesellschaftlich geprägter Rollenbilder, von Passivität oder der Reduktion auf ein Sexualobjekt (Horvath et al. 2020: 741). Im Zentrum stehen dabei das Erkennen und Anerkennen des Selbst als sexuelles Subjekt. In der Auseinandersetzung der Teilnehmerinnen mit dem sexuellen Selbst geht es ihnen primär darum, den Stellenwert partnerbezogener sexueller Handlungen sowie Selbstbefriedigung für das eigene Leben zu erkennen. Dies bedeutet einerseits, anzuerkennen, dass Frauen sexuelle Wesen mit einer eigenständigen sexuellen Lust sind, und andererseits, sexuelle Interaktionen aktiv gestaltet werden können, ohne dass dabei ein Gefühl des Mangels oder Verzichts aufkommt. Im Prozess dieser Selbstfindung beginnen die Teilnehmerinnen, sich von erlernten sexuellen Skripten zu lösen und entwickeln ein zunehmendes Verständnis für ihre eigenen Bedürfnisse.

6.4.2 Gesellschaftliche Einflussfaktoren

Die Sexualität der Teilnehmerinnen ist stark von gesellschaftlichen Einflussfaktoren geprägt. Neben der Tabuisierung der weiblichen Sexualität und der einseitigen Verantwortung in Verhütungsfragen spielen vor allem die Sexualisierung des weiblichen Körpers, Pornografie und sexuelle Skripte eine zentrale Rolle in der Wahrnehmung der Teilnehmerinnen.

Die Tabuisierung weiblicher Sexualität kann sich sowohl auf individueller als auch auf gesellschaftlicher Ebene negativ auswirken. Auf individueller Ebene erschwert sie das Sprechen über die eigene Sexualität sowie das Wahrnehmen und Kommunizieren eigener Bedürfnisse. Auf gesellschaftlicher Ebene kann sie dazu führen, dass wissenschaftliche Studien

bestimmte Themenbereiche systematisch ausklammern (Criado-Perez 2020). Vor allem die Tabuisierung sexualisierter Gewalt hat für Individuen wie Gesellschaft weitreichende Folgen. Können Betroffene nicht über Erlebtes sprechen, können sie sich auch keine Hilfe suchen. Das führt letztlich auch dazu, dass nur relativ wenige Fälle sexualisierter Gewalt angezeigt und Täter verurteilt werden. Durch die Tabuisierung wird die Aufarbeitung der Gewalterfahrung verzögert oder sogar verhindert und gleichzeitig wird ein verzerrtes Bild von Gewalt in der Gesellschaft produziert.

Zudem wird durch die Propagierung des ‚vaginalen Orgasmus‘ klitorale Lust abgewertet, obwohl die Klitoris das zentrale weibliche Lustorgan ist. Klitorale Lust aber wurde immer wieder pathologisiert und damit eine zentrale Dimension weiblicher Sexualität als abnormal und krankhaft dargestellt, was die gesellschaftliche Tabuisierung weiblicher Sexualität verstärkte. In engem Zusammenhang mit der gesellschaftlichen Tabuisierung weiblicher Sexualität stehen Sexual Double Standards (Endendijk et al. 2020) und Stigmatisierungserfahrungen von Frauen aufgrund ihres Sexualverhaltens (Conley/Klein 2022). In den Berichten der Teilnehmerinnen wird deutlich, dass die Tabuisierung weiblicher Sexualität bereits in der Kindheit und Jugend beginnt und sich bis ins Erwachsenenalter zieht.

Obwohl Frauen wie Männer an der Fortpflanzung beteiligt sind, wird Verhütung gesellschaftlich als ‚Frauensache‘ angesehen. Besonders jungen Mädchen wird oft die Pille verschrieben, ohne dass die Nebenwirkungen der hormonellen Verhütungsmethode ausreichend berücksichtigt oder kritisch thematisiert werden (Lorenz 2022b: 291). Während Frauen zahlreiche Verhütungsmethoden zur Verfügung stehen, sind die Optionen für Männer stark eingeschränkt. Sie haben die Nutzung von Kondomen oder eine Vasektomie zur Auswahl. In den Interviews zeigt sich, dass Männer es unter anderem häufig verabsäumen, zum richtigen Zeitpunkt ein Kondom überzuziehen. Dies führt dazu, dass die Verantwortung für Verhütung in der Praxis überwiegend von Frauen getragen wird und stärkt die gesellschaftliche Zuschreibung (Lorenz 2022b 294). Das zeigt sich auch in den Interviews, die Teilnehmerinnen haben das Risiko einer ungewollten Schwangerschaft stark verinnerlicht und kümmern sich daher am liebsten selbst um Verhütung. Sexualisierung beschreibt die Reduktion eines menschlichen Körpers auf seine sexuelle Verfügbarkeit. Der Körper wird dabei verdinglicht: Er gilt als konsumierbar, bewertbar und nutzbar. Besonders weiblich gelesene Personen stehen im Zentrum des sogenannten *male gaze* und sind sowohl im öffentlichen als auch im privaten Raum verstärkt Sexualisierung ausgesetzt. Im Vergleich dazu ist die Objektivierung von

Männern meist auf bestimmte Berufsgruppen wie Models oder Schauspieler beschränkt (Lavoyer 2024: 70). Das Wissen oder vielmehr die gesellschaftlich vermittelte Erfahrung, dass Frauen von Männern in sexuellen Interaktionen ‚benutzt‘ oder ausgenutzt werden können, beeinflusst das Sexualverhalten der Befragten. Die internalisierte Sexualisierung und Objektivierung führen bei den Teilnehmerinnen dazu, dass sie die sexuelle Lust und Befriedigung von Männern priorisieren und eigene Bedürfnisse zurückstellen. Nicht die eigene Lustgewinnung steht im Vordergrund, sondern die Tatsache für sexuelle Interaktionen verfügbar zu sein.

Normative und stereotype Vorstellungen von Sexualität und Geschlechterrollen werden auch in pornografischen Inhalten reproduziert. Trotz der massiven Verfügbarkeit von Pornografie im Internet ist die wissenschaftliche Forschung dazu überraschend lückenhaft. Es existiert keine einheitliche, allgemein anerkannte Definition von Pornografie (Ashton et al. 2018: 334; Döring 2011: 230). Im weitesten Sinne versteht man darunter Materialien, die zur sexuellen Erregung produziert werden. Durch die Ausbreitung von Internet und Smartphones sind pornografische Inhalte jederzeit und ortsunabhängig zugänglich (Ashton et al. 2018: 334). Obwohl Frauen und Männer in ähnlichem Ausmaß an der Produktion und Nutzung von Pornografie beteiligt sind, sind die Erfahrungen von Frauen mit pornografischen Inhalten bislang deutlich weniger erforscht als die von Männern (ebd.). Neben Videoclips existieren auch pornografische Audios und Literatur. Trotz der allgemeinen Zugänglichkeit scheint ein Großteil pornografischer Inhalte nach dem Prinzip „von Männern für Männer“ (Lavoyer 2024: 230) produziert zu sein. Lavoyer beschreibt, dass vor allem aus cis-männlicher Perspektive gefilmt wird: Das weibliche Objekt der Begierde wird für ein cis-männliches Publikum inszeniert, ausgerichtet auf stereotype Bedürfnisse des Mannes. „In Pornos, die heterosexuellen Sex darstellen, kommt das Wort ‘Nein’ nicht vor oder es wird, als wäre das normal und in Ordnung, übergangen. Aber nicht nur das Nein fehlt; auch wie Konsens hergestellt wird, wird selten gezeigt“ (Lavoyer 2024: 230). Diese Wahrnehmung spiegelt sich in den Aussagen der Teilnehmerinnen wider. Da Stereotype Vorstellungen von Sexualität in Pornos reproduziert und verstärkt dargestellt werden, spricht Oeming von Pornos als Spiegel der Gesellschaft (Oeming 2025). Oeming geht davon aus, dass Pornografie jedoch nicht die Ursache für patriarchale sexuelle Skripte, sondern Symptom einer patriarchalen Gesellschaft ist (ebd.) In Pornos werden sexuelle Skripte, die auf Heteronormativität, Männlichkeitsdominanz und weiblicher Verfügbarkeit basieren, verstärkt sichtbar.

Sexuelle Skripte lassen sich auch in der Wahrnehmung der Teilnehmerinnen wiederfinden. Sexuelle Skripte regeln das kulturelle sowie individuelle Erleben von Sexualität und haben einen großen Einfluss darauf, wie Individuen ihre Sexualität wahrnehmen und sich verhalten. Sexuelle Skripte werden in Gesprächen mit Bezugspersonen, Eltern, Gleichaltrigen, dem/der Partner_in und in Medien vermittelt und erlernt (vgl. Kap. 2.2). Kiefer und Sanchez gehen davon aus, dass vor allem Frauen in ihrer Entwicklung von traditionellen sexuellen Skripten eingeschränkt werden (Kiefer/Sanchez 2007: 269). Wenn kulturelle Skripte nicht in das eigene Sexualleben integriert werden, kann das zu Irritation und Unsicherheit führen. In der Analyse zeigt sich, dass die internalisierten sexuellen Skripte der Teilnehmerinnen männliche Heterosexualität priorisieren, stereotype Vorstellungen von Beziehungen und Sexualität sowie Sexual Double Standard beinhalten. Sexuelle Skripte führen bei den Teilnehmerinnen dazu, dass sie eine mögliche Dissonanz zu ihren eigenen Wünschen und Vorstellungen erleben. Gesellschaftlich vermittelte sexuelle Skripte, stimmt nicht mit ihren eigenen Bedürfnissen und Wünschen überein. Kulturelle sexuelle Skripte priorisieren eindeutig männliche Heterosexualität und männliche Lustbefriedigung. Dabei werden die Sexualität der Teilnehmerinnen und ihre Lustbefriedigung stark eingeschränkt. Durch die patriarchale Prägung können die Skripte auch dazu führen, dass die Teilnehmerinnen über ihre eigenen Grenzen gehen, um sexuelle Skripte einzuhalten und gesellschaftlichen Erwartungen zu entsprechen.

Die Daten zeigen, in welchem Ausmaß patriarchale Strukturen die individuelle Sexualität der Teilnehmerinnen prägen. Obwohl alle Teilnehmerinnen angeben, ihre Sexualität als selbstbestimmt zu erleben, führen Erfahrungen sexualisierter Gewalt, Tabuisierung, Sexual Double Standards und männliche Dominanz zu vielfältigen Einschränkungen und Verunsicherung, die in einem mühevollen Prozess des Ringens um Selbstbestimmung erst überwunden werden müssen. Bemerkenswert sind dabei die Resilienz und Stärke der Teilnehmerinnen, die ihre sexuelle Selbstbestimmung oft im Alleingang erkämpfen mussten. Aus den Interviews geht letztlich aber auch hervor, dass sich die sexuellen Erfahrungen der Teilnehmerinnen im Verlaufe ihres Lebens tendenziell positiv entwickeln.

7 Conclusio

Das Ziel der vorliegenden Arbeit ist, einen Einblick in die Sexualität von Frauen im Alter zwischen 25 und 35 Jahren zu gewinnen. Dabei soll herausgearbeitet werden, wie sie ihre eigene Sexualität wahrnehmen und inwiefern sie sexuell selbstbestimmt sind. In diesem abschließenden Kapitel werden zunächst der theoretische Rahmen, das methodische Vorgehen und die zentralen Erkenntnisse der Arbeit zusammengefasst sowie ein Ausblick auf mögliche weitere vielversprechende Forschungsbereiche gegeben.

Nach der thematischen Hinführung im 1. Kapitel wurde die Masterarbeit im 2. Kapitel innerhalb eines feministisch-sozialkonstruktivistischen Rahmens verortet und die der Arbeit zugrunde liegende Definition von Sexualität dargelegt. Sexuelles Verhalten wurde mithilfe der Sexuellen Skript-Theorie von Simon und Gagnon als sozial konstruiertes und kulturell geprägtes Phänomen definiert. Dabei wird davon ausgegangen, dass sexuelle Skripte je nach Kultur einen Handlungsspielraum vorgeben, in dem Individuen ihre Sexualität erkunden und ausleben können. Sexualität kann als ein umfassender Begriff verstanden werden, der verschiedene Aspekte des sexuellen Erlebens und Seins einschließt und sowohl kulturell als auch individuell geprägt ist. Dabei wird Sexualität als sich im Laufe des Lebens entwickelnd und eng mit der persönlichen Biografie verknüpft verstanden.

Dass weibliche Sexualität gegenüber männlicher gesellschaftlich abgewertet wird, zeigt im 3. Kapitel ein Überblick über die Entwicklung westlicher Sexualforschung, über weibliche Sexualität als Leerstelle aktueller wissenschaftlicher Forschung und über tatsächliche und vermeintliche sexuelle Geschlechtsunterschiede in wissenschaftlichen Studien und Alltagsdiskurs. Weibliche Sexualität wurde im 19. und 20. Jahrhundert stark reglementiert und pathologisiert. Frauen wurden als passiv, weniger sexuell interessiert und als für Männer verfügbar dargestellt. Erst durch progressive, groß angelegte US-amerikanische Forschungen wie etwa von Kinsey et al., Masters und Johnson oder Hite in den 1960er und -70er Jahren wurde allmählich ein realistisches Abbild weiblicher Sexualität einer breiten Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Trotz allem halten sich binäre Geschlechtsstereotype und Frauen orientieren sich weiterhin Großteils an männlicher Heterosexualität, wobei männliche sexuelle Lust priorisiert wird. Zudem werden weibliche Sexualorgane wie die Klitoris, Vulva, Vagina und Prostata nach wie vor wenig thematisiert und über deren Anatomie und Funktionen herrscht allgemein großes Unwissen. Diese Unwissenheit kann sich negativ auf die Sexualität von Frauen auswirken und zeigt generell, dass weibliche Sexualität nicht denselben Stellenwert in

Wissenschaft und Forschung hat wie männliche. Während vermeintliche Geschlechterunterschiede hinsichtlich der Sexualität von Frauen und Männern im Diskurs überwiegend stereotyp verhandelt werden, zeigen Conley und Klein (2022) anhand vier zentraler Themenbereiche, inwiefern sich weibliche Sexualität tatsächlich von männlicher unterscheidet: anatomische Unterschiede, Erfahrungen mit sexualisierter Gewalt, Stigmatisierungserfahrungen sowie die strukturelle Dominanz männlicher Sexualität. Diese Aspekte werden in aktueller sexualwissenschaftlicher Forschung häufig nicht beachtet, sodass Studien oftmals nach wie vor zu geschlechterstereotypen Ergebnissen beispielsweise beim Thema Libido von Frauen und Männern kommen.

Im 4. Kapitel werden die methodischen Grundlagen des empirischen Teils der vorliegenden Arbeit erläutert, während in Kapitel 5 das Forschungsdesign vorgestellt wird. Die detaillierte Erfassung subjektiver Wahrnehmungen sowie ein transparentes und regelgeleitetes Vorgehen bilden die zentrale Basis des empirischen Teils. Als Datenerhebungsmethode wurde das halbstandardisierte Leitfadeninterview gewählt, um die Erfahrungen der Teilnehmerinnen und die Komplexität des Forschungsgegenstandes möglichst umfassend abzubilden. Insgesamt wurden fünf Interviews geführt, die während der Transkription anonymisiert und anschließend mithilfe der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring ausgewertet und interpretiert wurden.

Kapitel 6 präsentiert die Interviewteilnehmerinnen sowie die zentralen Interview-Ergebnisse und deren Interpretation. Den aus dem Datenmaterial abgeleiteten Kategorien entsprechend, werden dabei insbesondere die sexuelle Entwicklung der Teilnehmerinnen gesellschaftliche Einflüsse auf ihre Sexualität und sexuelle Selbstbestimmung thematisiert. Der von den Befragten einhellig konstatierte Entwicklungsprozess hin zu mehr sexueller Selbstbestimmung wird im Hinblick auf folgende Aspekte thematisiert: das Erkunden der eigenen Sexualität und damit verbundene Gefühle, unzureichende Sexualaufklärung, die Rolle der Mutter, negative sexuelle Erfahrungen wie Grenzverletzungen und Vergewaltigung sowie individuelle Strategien der Abgrenzung und Ressourcen zur Förderung sexueller Selbstbestimmung. Zu diesen Ressourcen zählen unter anderem ein sicherer Raum, sexuelle Kommunikation, ein positives Körperbild sowie die Selbstwahrnehmung als sexuelles Wesen. Das sexuelle Erleben der Teilnehmerinnen wird stark von gesellschaftlichen Normen geprägt, wobei vor allem die Tabuisierung weiblicher Sexualität, die Frage der Verhütung, die Sexualisierung von Mädchen und Frauen, die Rolle von Pornografie sowie sexuelle Skripte eine zentrale Rolle spielen. Die

vorliegenden Interview-Ergebnisse bestätigen in hohem Maße den aktuellen Stand der feministischen Literatur zum Thema, wie er in Kapitel 2 dargestellt wird.

Auch wenn sich alle Teilnehmerinnen als sexuell selbstbestimmt wahrnehmen, lassen sich dennoch einige Hürden erkennen, die die sexuelle Selbstbestimmung erschweren. Fast alle Teilnehmerinnen berichten von negativen sexuellen Erfahrungen sowie von erlebter sexualisierter Gewalt. Dabei zeigt sich, dass die Teilnehmerinnen Schwierigkeiten haben, ihre Erfahrungen einzuordnen und als sexualisierte Gewalt zu benennen. Dies ist zum einen auf eine Sprachlosigkeit, zum anderen auf Scham- und Schuldgefühle zurückzuführen, die mit diesen Erfahrungen einhergehen. Häufig werden Grenzverletzungen erst im Nachhinein als solche erkannt. Verinnerlichte patriarchale sexuelle Skripte priorisieren männliche Heterosexualität, sodass die Teilnehmerinnen eher über ihre eigenen Grenzen hinweggehen als diese zu wahren. Eine intensivere Auseinandersetzung mit verinnerlichten sexuellen Skripten von Frauen und Männern scheint hier besonders relevant, ebenso wie die Frage, wie solche Skripte verlernt und verändert werden können. Trotz negativer sexueller Erfahrungen und mangelnder Sexualaufklärung beschreiben sich alle Teilnehmerinnen als sexuell selbstbestimmt, besonders in den Bereichen Selbstbefriedigung, Wahl des Verhütungsmittels sowie partnerschaftlicher Sexualität. Dabei zeigen sie ein Bewusstsein dafür, dass sexuelle Selbstbestimmung immer auch mit den Bedürfnissen des Gegenübers zusammenhängt. Ein zentraler Schritt auf dem Weg zu mehr Selbstbestimmung war für viele die bewusste Abgrenzung, sei es von gesellschaftlicher Tabuisierung, von internalisierter Scham oder von negativen sexuellen Erfahrungen. Diese Abgrenzung ermöglichte Reflexion, Grenzziehung und Neuverhandlungen im Umgang mit der eigenen Sexualität. Gefühle wie Enttäuschung, Wut oder Groll wirkten dabei als handlungsfördernde Impulse, die Veränderung ermöglichten. Weitere wichtige Ressourcen für mehr sexuelle Selbstbestimmung sind sichere Räume, in denen sich die Teilnehmerinnen ausprobieren können. In einem respektvollen, wertschätzenden Umfeld fällt es ihnen leichter, sexuelle Bedürfnisse zu äußern und einzufordern. Dabei spielt sexuelle Kommunikation eine zentrale Rolle. Der Austausch mit Sexualpartner_innen oder anderen vertrauten Personen über sexuelle Wünsche, Grenzen und Unsicherheiten wird von vielen Teilnehmerinnen als wesentlich erlebt. Offenheit und Ehrlichkeit gelten dabei als grundlegende Voraussetzungen für gelingende Kommunikation. Auch ein positives Körperbild stellt eine wichtige Grundlage dar. Besonders zentral ist dabei die Erkenntnis, selbst ein sexuelles Wesen mit legitimen eigenen Bedürfnissen zu sein und das Recht zu haben, diese zu befriedigen. Auffällig ist in diesem

Zusammenhang, dass sexuelle Lust, Zufriedenheit und Befriedigung im Zuge der Interviews kaum explizit thematisiert werden, obwohl sie im Gesprächsverlauf häufig implizit mitschwingen. Dies könnte darauf zurückzuführen sein, dass sexuelle Lust von Mädchen und Frauen im gesellschaftlichen Diskurs über weibliche Sexualität kaum eine Rolle spielt, insbesondere nicht in der Sexuaufklärung von Mädchen und jungen Frauen. Einige Teilnehmerinnen berichten, erst in ihren Zwanzigern bewusst wahrgenommen zu haben, dass sie ein sexuelles Wesen sind. Diese Erkenntnis steht im Kontrast zu geschlechtsstereotypen Vorstellungen und den internalisierten sexuellen Skripten, die weibliche Sexualität eher als passiv oder auf männliche Lust ausgerichtet darstellen. Damit im Zusammenhang steht auch die Tabuisierung weiblicher Sexualität, die sich darin äußert, dass beispielsweise zwei Teilnehmerinnen ihre Klitoris erst im Erwachsenenalter entdecken. Auch die Tabuisierung von Selbstbefriedigung erschwert den Teilnehmerinnen, die eigenen sexuellen Bedürfnisse zu erkunden und ein positives Verhältnis zur eigenen Sexualität zu entwickeln. Sexual Double Standards führen zudem dazu, dass weibliche Sexualität zusätzlich entwertet oder stigmatisiert wird. Bezogen auf vermeintliche und tatsächliche Geschlechtsunterschiede in der Sexualität zeigt das Datenmaterial deutliche Übereinstimmung mit den Thesen von Conley und Klein (2022): Die Sexualität von Frauen wird stark durch äußere Einflüsse geprägt, darunter patriarchale Skripte, Sexual Double Standards, Tabuisierung, Erfahrungen mit sexualisierter Gewalt, mangelhafte Aufklärung sowie fehlende kommunikative Kompetenzen über sexuelle Bedürfnisse und Grenzziehung. All diese Faktoren schränken die sexuelle Selbstbestimmung von Frauen ein und tragen dazu bei, dass weibliche Sexualität in der Öffentlichkeit häufig als weniger lustvoll oder aktiv dargestellt wird, obwohl die empirischen Daten ein anderes Bild zeichnen: Die Teilnehmerinnen erleben sehr wohl sexuelle Lust.

Zukünftige Forschung zu weiblicher Sexualität sollte daher sowohl individuelle Biografien als auch patriarchale Einflussfaktoren – insbesondere sexuelle Skripte – berücksichtigen, um ein realistisches Bild von weiblicher Sexualität zu erlangen und die Komplexität weiblicher Sexualität angemessen abzubilden. Im Hinblick auf sexuelle Gleichberechtigung bietet die Sexuelle Skript-Theorie einen produktiven Analyserahmen. Weiterhin wäre zu untersuchen, inwiefern sexuelle Skripte geändert werden können, sodass sich Individuen von patriarchalen Normvorstellungen lösen und ihre Sexualität lustvoll und gleichberechtigt gestalten können.

Für die Entwicklung einer gerechteren Sexualkultur ist es zudem zentral, die Fähigkeit zu Genuss und sexueller Lust unabhängig von (Sexual)Partner_innen zu fördern. Mädchen und junge Frauen müssen die Möglichkeit erhalten, eine Sprache für ihre Bedürfnisse ebenso wie für Erfahrungen mit sexuellen Grenzverletzungen und sexualisierter Gewalt zu entwickeln. Weiterhin wäre es notwendig, sich mit wirksamen Präventionsmaßnahmen gegen sexualisierte Gewalt auseinanderzusetzen. Die Ergebnisse zeigen den strukturellen Charakter sexualisierter Gewalt, wie tief diese nicht zuletzt in sexuellen Skripten und damit einhergehendem Verhalten der Teilnehmerinnen verankert und wie weit sexualisierte Gewalt immer noch gesellschaftlich akzeptiert ist. Da die Erfahrungen der Teilnehmerinnen stark von (Sexual-)Partnern abhängig sind, wäre es ebenso notwendig, Jungen und Männer verstärkt über weibliche Sexualität und Sexualorgane sowie über patriarchale Missstände und bestehende Machtverhältnisse zwischen den Geschlechtern aufzuklären.

Im Sinne eines „feministischen Gehörs“ (Tobin 2022: 90) möchte ich die Bitterkeit, die in den Erzählungen der Teilnehmerinnen über sexuelle Grenzverletzungen, sexuelle Belästigung und sexualisierte Gewalt mitschwingt, als Mittel zum Erkenntnisgewinn nutzen.

Das ausführliche Sprechen über Bitterkeit und das Mitteilen von etwas, das als Ausdruck schlechter Gefühle angesehen werden konnte, pulverisierte die höflichen Erwartungen, sich entweder auf einen positiven Status quo zu konzentrieren oder diese Gefühle zu sublimieren. Bitterkeit auszusprechen bedeutete, Verstörungen zum Vorschein zu bringen, die andernfalls vielleicht rein privat geblieben wären, und sie mit dem politischen Kampf zu verbinden. Es war ein Mittel, um den eigenen Platz in einer Welt zu verstehen, von der man geprägt war, die man aber auch selbst prägen konnte, und die Kritik konnte vielleicht Instrumente liefern, um diese Welt zu verändern. (Tobin: 2022: 86)

Literaturverzeichnis

- Adamczak, Bini (2016): „Come on.“ *Missy Magazine*, 08.03.2016. Abgerufen unter: <https://missy-magazine.de/blog/2016/03/08/come-on/> [letzter Zugriff 23.01.2024].
- Akademie der bildenden Künste Wien (2019): *trans. inter*. nicht-binär. Lehr- und Lernräume an Hochschulen gestalten*. Aufrufbar unter: <https://www.akbild.ac.at/de/universitaet/frauenfoerderung-geschlechterforschung-diversitaet/non-binary-universities/non-binary-uni-accessible-300ppi.pdf>. [letzter Zugriff 17.08.2024].
- AlSabah, Souzan (2023): *Vulvina Intersektional. Körper. Macht. Empowerment*. Köln: stolzeaugen.books UG.
- Anders, Sari M. van/ Schudson, Zach C./ Beischel, Will J./ Chadwick, Sara B. (2023): „Feminist and Queer Science: Principles for Research with Gender, Sex, and Sexuality in Psychology and Beyond.“ *Psychology of Sexual Orientation and Gender Diversity*. Advance online publication. <https://dx.doi.org/10.1037/sgd0000646>.
- Ansorge, Ulrich/ Leder, Helmut (2011): *Wahrnehmung und Aufmerksamkeit*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Ashton, Sarah/ McDonald, Karalyn/ Kirkman, Maggie (2018): „Women’s Experiences of Pornography: A Systematic Review of Research Using Qualitative Methods.“ *The Journal of Sex Research*, Vol. 55 (3), p. 334-347. <https://doi.org/10.1080/00224499.2017.1364337>
- BAFzA – Bundesamt für Familie und zivilgesellschaftliche Aufgaben (2025): *Sexualisierte Gewalt*. Abgerufen unter: <https://www.hilfetelefon.de/gewalt-gegen-frauen/sexualisierte-gewalt/> [letzter Zugriff 18.06.2025].
- Bamler, Vera (2008): *Sexualität im weiblichen Lebenslauf. Biografische Konstruktionen und Interpretationen alter Frauen*. Weinheim: Juventa.
- Beauvoir, Simone de (1951): *Das andere Geschlecht: Sitte und Sexus der Frau*. Hamburg: Rowohlt Verlag.
- Berger, Peter L./ Luckmann, Thomas (1969): *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*. Frankfurt/Main: Fischer.
- bff – Bundesverband Frauenberatungsstellen und Frauennotrufe (o. J.): *Vergewaltigung und sexuelle Nötigung. Merkmale und Tatsachen*. Abgerufen unter: <https://www.frauen-gegen-gewalt.de/de/infothek/vergewaltigung-und-sexuelle-noetigung/merkmale-und-tatsachen.html> [letzter Zugriff 03.07.2025].
- BIÖG – Bundesinstitut für Öffentliche Gesundheit (2025): *Kinder liebevoll begleiten*.
- Bitzer, Johannes (2018): „Sexualität und Verhütung – zwischen Befreiung und Entfremdung.“ In: Eck, Angelika (Hrsg.). *Der erotische Raum. Fragen der weiblichen Sexualität in der Therapie*, 2. überarb. Auflage. Heidelberg: Carl-Auer. S. 199-205.

- Blechner, Mark J. (2017): „The Clitoris: Anatomical and Psychological Issues.“ *Studies in Gender and Sexuality*, Vol. 18 (3), p. 190-200.
<https://doi.org/10.1080/15240657.2017.1349509>.
- Blumenthal, Sara-Friederike (2014): *Scham in der schulischen Sexualaufklärung. Eine pädagogische Ethnographie des Gymnasialunterrichts*. Wiesbaden: Springer VS.
- BMI – Bundesministerium des Innern und für Heimat (2024): *Polizeiliche Kriminalstatistik. Ausgewählte Zahlen im Überblick*. Abgerufen unter:
https://www.bmi.bund.de/SharedDocs/downloads/DE/publikationen/themen/sicherheit/BM125028_pks-2024.pdf?__blob=publicationFile&v=8 [letzter Zugriff 03.07.2025].
- Bohnsack, Ralf (2000): *Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in Methodologie und Praxis qualitativer Forschung*. 4. Auflage. Opladen: Leske + Budrich.
- Bracht, Helene (2025): *Das Lieben danach*. 2. Auflage. München: Hanser Verlag.
- Briken, Peer/ Brunner, Franziska/ Laan, Ellen/ Klein, Verena (2022): „Sexual Pleasure Matters (Especially for Women) – Data from the German Sexuality and Health Survey (GeSiD).“ *Sexuality Research and Social Policy*, Vol. 19, p. 1879-1887. Springer.
<https://doi.org/10.1007/s13178-022-00694-y>.
- Bührmann, Andrea D./ Mehlmann, Sabine (2008): „Sexualität: Probleme, Analysen und Transformationen.“ In: Becker, Ruth/ Kortendiek, Beate (Hrsg.). *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 608-616. https://doi.org/10.1007/978-3-531-91972-0_71.
- Busch, Ulrike/ Stumpe, Harald/ Weller, Konrad (2010): *Sexuelle und reproduktive Gesundheit und Rechte. Nationale und internationale Perspektiven*. Baden-Baden: Nomos.
- Butler, Judith (2016): *Das Unbehagen der Geschlechter*. 18. Auflage. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Buzwell, Simone/ Rosenthal, Doreen (1996): „Constructing a Sexual Self: Adolescents' Sexual Self-Perceptions and Sexual Risk-Taking.“ *Journal of Research on Adolescence*, Vol. 6 (4), p. 489-513.
- BZgA – Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (2016): *Rahmenkonzept zur Sexualaufklärung der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung in Abstimmung mit den Bundesländern*. Abgerufen unter: <https://shop.bioeg.de/pdf/13002000.pdf> am [letzter Zugriff: 14.06.2025].
- BZgA – Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (2021): *Faktenblatt. Sexualaufklärung, Verhütung und Familienplanung. Jugendsexualität 9. Welle. Sexualaufklärung und Verhütungsberatung im Elternhaus*. Abgerufen unter: <https://shop.bzga.de/pdf/13316302.pdf> [letzter Zugriff: 24.02.2025].

- Charnetski, Carl J./ Brennan, Francis X. (2004). „Sexual Frequency and Salivary Immunoglobulin A (IgA).” *Psychological Reports*, Vol. 94 (3), p. 839-844. <https://doi.org/10.2466/pr0.94.3.839-844>.
- Conley, Terri D./ Klein, Verena (2022): „Women Get Worse Sex: A Confound in the Explanation of Gender Differences in Sexuality.” *Perspectives on Psychological Science*, Vol. 17 (4), p. 960-978. <https://doi.org/10.1177/17456916211041598>.
- Crenshaw, Kimberlé (1991): „Mapping the Margins: Intersectionality, Identity Politics, and Violence against Women of Color.” *Stanford Law Review*, Vol. 43 (6), p. 1241-1299. <https://doi.org/10.2307/1229039>.
- Dannecker, Martin/ Katzenbach, Agnes (2005): *100 Jahre Freuds „Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie“*. Aktualität und Anspruch. Gießen: Psychosozial Verlag.
- Deutscher Bundestag (2024): *Initiative für Neuregelung von Paragraf 218*. Familie, Senioren, Frauen und Jugend – Gesetzentwurf – hib 791/2024 vom 15.11.2024 Abgerufen unter: <https://www.bundestag.de/presse/hib/kurzmeldungen-1029928> [letzter Zugriff 23.02.2025].
- DGU – Deutsche Gesellschaft für Urologie Leitlinienprogramm (2017): *Interdisziplinäre S3 Leitlinie: Epidemiologie, Diagnostik, Therapie, Prävention und Management unkomplizierter, bakterieller, ambulant erworbener Harnwegsinfektionen bei erwachsenen Patienten*. Langversion 1.1-2, 2017 AWMF Registernummer: 043/044, Abgerufen unter: https://register.awmf.org/assets/guidelines/043-044l_S3_Harnwegsinfektionen_2017-05.pdf [letzter Zugriff: 24.02.2025].
- Dhawan, Ebani/ Haggard, Patrick (2023): „Neuroscience evidence counters a rape myth.” *Nat Hum Behav.*, 2023 Jun, 7 (6), p. 835-838. doi: 10.1038/s41562-023-01598-6.
- Dienberg, Marie-Feline/ Oschatz, Tanja/ Kosman, Eden/ Klein, Verena (2023): „Does Clitoral Knowledge Translate into Orgasm? The Interplay Between Clitoral Knowledge, Gendered Sexual Scripts, and Orgasm Experience.” *Journal of Sex & Marital Therapy*, Vol. 49 (5), p. 484-496. <https://doi.org/10.1080/0092623X.2022.2147112>.
- Dietrich, Wolf/ Susani, Martin/ Stifter, Lukas/ Haitel, Andrea (2011): „The Human Female Prostate – Immunohistochemical Study with Prostate-Specific Antigen, Prostate-Specific Alkaline Phosphatase, and Androgen Receptor and 3-D Remodeling.” *The Journal of Sexual Medicine*, Vol. 8, (10), p. 2816-2821. <https://doi.org/10.1111/j.1743-6109.2011.02408.x>.
- Dixon-Mueller, Ruth (1993): „The sexuality connection in reproductive health.” *Studies in Family Planning*, Vol. 24, (5), p. 269-282. <https://doi.org/10.2307/2939221>.
- Döring, Nicola (2011): „Pornografie-Kompetenz: Definition und Förderung.“ *Zeitschrift Sexualforschung*, Vol. 24, S. 228-255. DOI 10.1055/s-0031-128707
- Döring, Nicola (2022): „Weibliche Lust im 21. Jahrhundert: Alles ist anders, alles bleibt gleich ...?“ *Zeitschrift für Sexualforschung*, Vol. 35 (2), S. 69-72. <https://doi.org/10.1055/a-1800-6334>.

- Döring, Nicola/ Mohseni, M. Rohangis (2022): „Der Gender Orgasm Gap. Ein kritischer Forschungsüberblick zu Geschlechterdifferenz in der Orgasmus-Häufigkeit beim Heterosex.“ *Zeitschrift für Sexualforschung*, Vol. 35, S. 73-87. Stuttgart: Thieme. <https://doi.org/10.1055/a-1832-4771>.
- Dreßing, Harald/ Hoell, Andreas/ Scharmann, Leonie/ Simon, Anja M./ Haag, Ann-Christin/ Dölling, Dieter/ Meyer-Lindenberg, Andreas/ Fegert, Joerg M. (2025): „Sexual violence against children and adolescents: A German nationwide representative survey on its prevalence, situational context, and consequences.“ *Deutsches Ärzteblatt International*, 122 (11), S. 285-291. DOI: 10.3238/arztebl.m2025.0076
- Eder, Franz X. (2002): *Kultur der Begierde. Eine Geschichte der Sexualität*. München: C.H.Beck.
- Eismann, Sonja/ Köver, Chris/ Lohaus, Stefanie (2012): „100 Seiten Popfeminismus. Das Missy Magazine als Dritte-Welle-Praxis.“ In: Villa, Paula-Irene (Hrsg.). *Banale Kämpfe?* Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften. Springer Fachmedien. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-18982-6>.
- El-Hamamsy, Dina/ Parmar, Chanel/ Shoop-Worrall, Stephanie/ Reid, Fiona M. (2022): „Public understanding of female genital anatomy and pelvic organ prolapse (POP); a questionnaire-based pilot study.“ *International Urogynecology Journal*, Vol. 33, p. 309-318. <https://doi.org/10.1007/s00192-021-04727-9>.
- Endendijk, Joyce J./ van Baar, Anneloes L./ Dekovic, Maja (2019): „He is a Stud, She is Slut! A Meta-Analysis on the Continued Existence of Sexual Double Standards.“ *Personality and Social Psychology Review*, Vol. 24 (2), p. 163-190. <https://doi.org/10.1177/1088868319891310>.
- Ermann, Michael (2023): *Identität und Begehren. Zur Psychodynamik der Sexualität*. 2. überarb. Auflage. Stuttgart: Kohlhammer.
- Evans-Paulson, Reina/ Widman, Laura/ Brasileiro, Julia/ Maheux, Anne J./ Choukas-Bradley, Sophia (2022): „Examining the Link Between Sexual Self-Concept and Sexual Communication among Adolescents“ *Commun Q.*, Vol. 69 (5), p. 525-543.
- Fitzgerald, Kathleen J./ Grossman, Kandice L. (2018): *Sociology of Sexualities*. Los Angeles u.a.: SAGE.
- Flick, Uwe (1996): *Qualitative Forschung. Theorie, Methoden, Anwendung in Psychologie und Sozialwissenschaften*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 2. Auflage.
- Flick, Uwe/ von Kardorff, Ernst/ Steinke, Ines (Hrsg.). (2000): „Was ist qualitative Forschung. Einleitung und Überblick.“ In: *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, S. 13-29.
- FRA – European Union Agency for Fundamental Rights (2014): *Gewalt gegen Frauen: eine EU-weite Erhebung*. Abgerufen unter: https://fra.europa.eu/sites/default/files/fra_uploads/fra-2014-vaw-survey-at-a-glance-oct14_de.pdf [letzter Zugriff 03.07.2025].

- Frankenbach, Julius/ Weber, Marcel/ Loschelder, David D./ Kilger, Helena/ Frieze, Malte (2022): „Sex drive: Theoretical conceptualization and meta-analytic review of gender differences.” *Psychological Bulletin*, Vol. 148 (9-10), p. 621-661.
<https://doi.org/10.1037/bul0000366>.
- Freud, Sigmund (1910): *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie*. 2. Auflage. Leipzig/Wien: Franz Deuticke.
- Gagnon, John H. (1990): „The Explicit and Implicit Use of the Scripting Perspective in Sex Research.” *Annual Review of Sex Research*, Vol. 1 (1), p. 1-43.
- Gagnon, John H./ Simon, William (2003): „Sexual Scripts: Origins, Influences and Changes.” *Qualitative Sociology*, Vol. 26 (4), p. 491-497.
<https://doi.org/10.1023/B:QUAS.0000005053.99846.e5>.
- Graafs, Regneri de (1672): *De mulierum organis generationi inservientibus tractatus nocus*. Lugduni BAT AV. Ex Officina Hackiana
- Gärtner, Kathrin (2024): „Sexualität, Sexpositivität und Scham.“ *Journal für Psychologie*, Vol. 32 (1), S. 95-116. <https://doi.org/10.30820/0942-2285-2024-1-95>.
- GeSiD – Gesundheit und Sexualität in Deutschland (o. J.): *Studie*. Abgerufen unter: <https://gesid.eu/studie/> [letzter Zugriff 01.07.2024].
- Giehl, Andju (2019): *Verpersönlichung der Sinnlichkeitskultur in weiblichen Sexualbiografien. Zur lebensgeschichtlichen Sexualitäten von Frauen*. Wiesbaden: Springer. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-27499-3>.
- Haraway, Donna (1988): „Situated Knowledges: The Science Question in Feminism and the Privilege of Partial Perspective.” *Feminist Studies*, Vol. 14 (3), p. 575-599.
- Harding, Sandra (1991): *Whose Science? Whose Knowledge?: Thinking from Women's Lives*. Cornell University Press.
- Hartmann, Jutta/ Klesse, Christian/ Wagenknecht, Peter/ Fritzsche, Bettina (2007): *Heteronormativität: Empirische Studien zu Geschlecht, Sexualität und Macht*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften <https://doi.org/10.1007/978-3-531-90274-6>.
- Hartmann, Kris Vera (2021): *Pille Macht Diskurs. Hormonelle Kontrazeption im (post)fordistischen Sexualitätsdispositiv*. Opladen u.a.: Budrich Academic Press.
<https://doi.org/10.3224/96665020>.
- Hartmann, Uwe (Hrsg.). (2018): *Sexualtherapie. Ein neuer Weg in Theorie und Praxis*. Berlin: Springer.
- Havelock, Ellis (1910): *Studies in the Psychology of Sex. Vol. 1. The Evolution of modesty. The Phenomena of sexual Periodicity. Auto-Erotism*. Third Edition, revised and enlarged. Philadelphia: F. A. Davis Company.

- Heiser, Patrick (2018): *Meilensteine der qualitativen Sozialforschung. Eine Einführung entlang klassischer Studien*. Studentexte zur Soziologie. Wiesbaden: Springer VS. DOI 10.1007/978-3-658-18557-2.
- Helduser, Urte/ Marx, Daniela/ Paulitz, Tanja/ Pühl, Katharina (2004): „Under construction? Konstruktivistische Perspektiven in feministischer Theorie und Forschungspraxis - zur Einführung.“ In: Helduser, Urte (Hrsg.). *Under construction? Konstruktivistische Perspektiven in feministischer Theorie und Forschungspraxis*. Frankfurt u.a.: Campus. S. 11-30.
- Helfferrich, Cornelia (1994): *Jugend, Körper und Geschlecht. Die Suche nach sexueller Identität*. Opladen: Leske + Budrich.
- Helfferrich, Cornelia (2022): „Leitfaden- und Experteninterviews.“ In: Baur, N./ Blasius, J. (Hrsg.). *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung*. Wiesbaden: Springer Fachmedien. S. 875-892. https://doi.org/10.1007/978-3-658-37985-8_55.
- Higgins, Jenny A./ Hirsch, Jennifer S. (2007): „The pleasure deficit: Revisiting the ‘sexuality connection’ in reproductive health.” *Perspectives on Sexual and Reproductive Health*, Vol. 39 (4), p. 240-247. <https://doi.org/10.1363/3313307>.
- Hines, Terence M. (2001): „The G-spot: A modern gynecologic myth.” *American Journal of Obstetrics & Gynecology*, Vol. 185 (2), p. 359-362. DOI: 10.1067/mob.2001.115995.
- Hite, Shere (1976): *The Hite report: a nationwide study of female sexuality*. Portland: Clearance Center.
- Holland, Janet/ Ramazanoglu, Caroline/ Sharpe, Sue/ Thomson, Rachel (1998): *The Male in the Head. Young people, heterosexuality and power*. London: the Tufnell Press.
- Horvath, Zsolt/ Hodt Smith, Betina/ Sal, Dorottya/ Hevesi, Krisztina, Rowland, David L. (2020): „Body Image, Orgasmic Response, and Sexual Relationship Satisfaction: Understanding Relationships and Establishing Typologies Based on Body Image Satisfaction.“ *Sexual Medicine*, Vol. 8 (4), p. 740-751. doi: 10.1016/j.esxm.2020.06.008.
- Jackson, Stevi (1999): *Heterosexuality in Question*. London u.a.: Sage Publications.
- Jackson, Stevi/ Scott, Sue (1996): *Feminism and Sexuality: A Reader*. Edinburgh: Edinburgh University Press. <https://doi.org/10.1515/9781474469517>.
- Jensen, Heike (2013): „Sexualität.“ In: von Braun, Christina/ Stephan, Inge (Hrsg.). *Gender@Wissen: ein Handbuch der Gender-Theorien*. Köln: Böhlau. S. 143-162.
- Jones, Angela (2019): „Sex is not a problem: The erasure of pleasure in sexual science research.“ *Sexualities*, Vol. 22 (4), p. 643-668. <https://doi.org/10.1177/1363460718760210>.
- Jozkowski, Kristen N./ Satinsky, Sonya A. (2013): „Gender Discrepancy Analysis of Heterosexual Sexual Behaviors in Two University Samples.“ *Journal Community Health*, Vol. 38 (6), p. 1157-1165.

- Kaufmann, Viktoria E. (2021): *Weibliche Sexualität. Eine Analyse der gelebten Sexualität von Studentinnen der Universität Graz*. Masterarbeit. Universität Graz.
- Kiefer, Amy K. / Sanchez, Diana T (2007): „Scripting sexual passivity: A gender role perspective.“ *Personal Relationships*, Vol. 14 (2), p. 269-290.
<https://doi.org/10.1111/j.1475-6811.2007.00154.x>
- Kinsey, Alfred C./ Pomeroy, Wardell B./ Martin, Clyde E. (1949): *Sexual Behavior in the Human Male*. Philadelphia/London: W. B. Saunders Company.
- Kinsey, Alfred C./ Pomeroy, Wardell B./ Martin, Clyde E./ Gebhard, Paul H./ Brown, Jean, M./ Christenson, Cornelia V./ Collins, Dorothy/ Davis, Ritchie G./ Dellenback, Willia/ Field, Alice W./ Leser, Hedwig G./ Remak, Henry H./ Roehr, Eleanor L. (1981): *Sexual Behavior in the Human Female*. Indiana University Press.
<http://www.jstor.org/stable/j.ctt173zmgn.1>.
- Konrad, Sandra (2018): *Das beherrschte Geschlecht: Warum sie will, was er will*. München: Piper.
- Koppetsch, Cornelia/ Lewandowski, Sven (2015): *Sexuelle Vielfalt und die Unordnung der Geschlechter. Beiträge zur Soziologie der Sexualität. Körperkulturen*. Bielefeld: Transcript.
- Kott, Julika (2021): „Jungs haben einen Penis, Mädchen haben nichts.“ *Missy Magazine*, 10.05.2021. Abgerufen unter: <https://missy-magazine.de/blog/2021/05/10/jungs-haben-einen-penis-maedchen-haben-nichts/> [letzter Zugriff 23.01.2024].
- Kott, Julika (2022): „Biologin über veraltete Schulbücher. „Nicht nur Scheide oder Vagina““ *taz*, 08.02.2022. Abgerufen unter: <https://taz.de/Biologin-ueber-veraltete-Schulbuecher/!5830756/> [letzter Zugriff 25.03.2024].
- Krafft-Ebing, Richard von (1894): *Psychopathia Sexualis. Mit besonderer Berücksichtigung der Conträren Sexualempfindungen*. Stuttgart: Verlag Ferdinand Enke.
- Kruber, Anja/ Weller, Konrad/ Bathke, Gustav-Wilhelm/ Voss, Heinz-Jürgen (Hrsg.). (2021): *Partner 5. Erwachsenensexualität 2020. Primärbericht: Sexuelle Grenzverletzungen und sexualisierte Gewalt*. Hochschule Merseburg.
- Kuckartz, Udo (2014): *Qualitative Inhaltsanalyse. Methoden, Praxis, Computerunterstützung*. 2., durchges. Aufl. Weinheim u.a.: Beltz Juventa.
- Küsters, Ivonne (2009): *Narrative Interviews. Grundlagen und Anwendungen*. 2. Auflage. Hagener Studentexte zur Soziologie. VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Lastella, Michele/ O'Mullan, Catherine/ Paterson, Jessica L./ Reynolds, Amy C. (2019): „Sex and Sleep: Perceptions of Sex as a Sleep Promoting Behavior in the General Adult Population.“ *Front. Public Health*, Vol. 7, (33). <https://doi.org/10.3389/fpubh.2019.00033>.
- Laqueur, Thomas W. (2008): *Die einsame Lust. Eine Geschichte der Selbstbefriedigung*. Berlin: Osburg Verlag.

- Lavoyer, Agota (2024): *Jede_Frau. Über eine Gesellschaft, die sexualisierte Gewalt verharmlost und normalisiert*. München: Yes Publishing.
- Laws, Judith L./ Schwartz, Pepper (1977): *Sexual Scripts: The Social Construction of Female Sexuality*. Hinsdale. Dryden Press.
- Leeners, Brigitte (2017): „Weibliche Sexualität und sexuelle Störungen.“ *Gynäkologe*, Vol. 50, S. 55-68. <https://doi.org/10.1007/s00129-016-4007-x>.
- Lehmann, Anja (2007): *Psychosoziale Einflussfaktoren auf das weibliche Sexualerleben*. Freie Universität Berlin. <http://dx.doi.org/10.17169/refubium-14559>.
- Leonhardt, Nathan D/ Willoughby, Brian J./ Busby, Dean M./ Yorgason, Jeremy B./ Holmes Erin K. (2018): „The Significance of the Female Orgasm: A Nationally Representative, Dyadic Study of Newlyweds' Orgasm Experience.“ *The Journal of Sexual Medicine*, Vol. 15 (8), p. 1140-1148. <https://doi.org/10.1016/j.jsxm.2018.05.018>.
- Levin, Roy J. (2007): „An Orgasm Is... Who Defines What an Orgasm Is?“ *Sexual and Relationship Therapy*, Vol. 19 (1), p. 101-107.
- Lewandowski, Sven (2006): „„I can't get no satisfaction“? Zum aktuellen Stand einer Soziologie der Sexualität“. *Soziologische Revue*, Vol. 29 (1), S. 15-25. <https://doi.org/10.1524/srsr.2006.29.1.15>.
- Linné, Carl von (1735): *Systema Naturae*. Leiden.
- Liu, Min/ Henry, Dayna S. (2018): „Ingredients for great sex: Discussing sexual preferences and intimacy.“ *Communication Teacher*, Vol. 33 (1), p. 31-37. <https://doi.org/10.1080/17404622.2018.1530793>
- Lorenz, Luisa (2022a): *Clit: Die aufregende Geschichte der Klitoris*. München: Heyne.
- Lorenz, Luisa (2022b): „Der gute Wille allein reicht nicht.“ In: Marie, Fröhlich/ Ronja, Schütz/ Katharina, Wolf. *Politiken der Reproduktion*. Bielefeld: transcript Verlag. S. 291-303.
- Marcantonio, Tiffany/ Jowkowski, Kristen N./ Wiersman-Mosley, Jacquelyn (2018): “The Influence of Partner Status and Sexual Behavior on College Women’s Consent Communication and Feelings” *Journal Sex Martial Therapy*, Vol. 44 (8), p. 776-786.
- Masters, William H./ Johnson, Virginia E. (1966): *Human Sexual Response*. Boston: Little, Brown and Co.
- Masters, William H./ Johnson, Virginia E. (1970): *Human Sexual Inadequacy*. Boston: Little, Brown and Co.
- Matthiesen, Silja/ Aude, André/ Mainka, Jasmin/ Martyniuk, Urszula/ Schmidt, Gunter/ Wermann, Anja (2013): *Jugendsexualität im Internetzeitalter. Eine qualitative Studie zu*

sozialen und sexuellen Beziehungen von Jugendlichen. (Hrsg.). BZgA.
<https://shop.bzga.de/pdf/13300037.pdf>.

Mayring, Philipp (2022): *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken*. 13. Auflage, Weinheim: Beltz.

Mayring, Philipp (2023): *Einführung in die qualitative Sozialforschung*. Weinheim, Basel: Beltz.

Metzger, Sabine (2020): „Weit mehr als eine “Perle”": Die Klitoris. Anlässlich einer Wiederentdeckung aus der Biologie zur Psychoanalyse der weiblichen Sexualität.“ *Psychoanalyse im Widerspruch*, Nr. 64, Vol. 32 (2), S. 9-48.
<https://doi.org/10.30820/0941-5378-2020-2-9>.

Mies, Maria (1978): „Methodische Postulate zur Frauenforschung. Dargestellt am Beispiel der Gewalt gegen Frauen.“ *Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis*, Nr. 1., S. 41-63.

Mittelberger, Anna-Greta (2023): *Unterschiedliche Wahrnehmungen eines gesellschaftlich unterschätzten Körperteils. Eine qualitativ-rekonstruktive Analyse des (sexuellen) Erlebens der Vulva*. Masterarbeit. Universität Wien. Gender Studies.

Moore, Alison (2018): „Victorian Medicine Was Not Responsible for Repressing the Clitoris: Rethinking Homology in the Long History of Women’s Genital Anatomy.“ *Signs Journal of Women in Culture and Society*, Vol. 44 (1), p. 53-81. <https://doi.org/10.1086/698277>.

Mottier, Veronique (2015): *Sexualität. Eine sehr kurze Einführung*. Bern: Hans Huber.

Muehlenhard, Charlene L./ Shippee, Sheena K. (2010): „Men’s and women’s reports of pretending orgasm.“ *Journal of Sex Research*, Vol. 47 (6), p. 552-567.
<https://doi.org/10.1080/00224490903171794>.

Muise, Amy/ Schimmack, Ulrich/ Impett, Emily A. (2016): „Sexual Frequency Predicts Greater Well-Being, But More is Not Always Better.“ *Social Psychological and Personality Science*, Vol. 7 (4), p. 295-302. <https://doi.org/10.1177/1948550615616462>.

Niebert, Kai/ Gropengießer, Harald (2014): „Leitfadengestützte Interviews.“ In: Krüger, D/ Parchmann, I./ Schecker, H. (Hrsg.). *Methoden in der naturwissenschaftsdidaktischen Forschung*. Berlin, Heidelberg: Springer Verlag. S. 121-132.

O’Connell, Helene/ Hutson, J M/ Anderson, C R/ Plenter, R J (1998): „Anatomical relationship between urethra and clitoris.“ *Journal Urology*, 1998, 159 (6), p. 1892-1897. doi: 10.1016/S0022-5347(01)63188-4. PMID: 9598482.

Oeming, Madita (2023): *Porno. Eine unverschämte Analyse*. Hamburg: Rowohlt Verlag.

Pavlicev, Mihaela/ Zupan, Andreja M./ Barry, Amanda/ Walters, Savannah/ Milano, Kristin M./ Kliman, Harvey J./ Wagner, Günter P. (2019): „An experimental test of the ovulatory homolog model of female orgasm.“ *Proc. Natl. Acad. Sci. USA*, Vol. 116 (41), p. 20267-20273. <https://doi.org/10.1073/pnas.1910295116>.

- Plummer, Ken (1995): *Telling sexual stories: Power, change and social worlds*. London: Routledge.
- Quindeau, Ilka (2023): „Zirklosion. Genitale Sexualität jenseits von Kastration und Mangel.“ *Psyche*, Vol. 77 (5), S. 404-426. <https://doi.org/10.21706/ps-77-5-404>.
- Quindeau, Ilka/ Sigusch, Volkmar (2005): *Freud und das Sexuelle. Neue psychoanalytische und sexualwissenschaftliche Perspektiven*. Frankfurt/Main: Campus.
- Rendtorff, Barbara (2011): *Bildung der Geschlechter*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Rommerskirchen, Jan (2017): *Soziologie & Kommunikation. Theorien und Paradigmen von der Antike bis zur Gegenwart*. 2. Auflage. Wiesbaden: Springer.
- Rosenthal, Gabriele/ Loch, Ulrike (2002): „Das Narrative Interview.“ In: Schaeffer, D./Müller-Mundt, G. (Hrsg.). *Qualitative Gesundheits- und Pflegeforschung*. Bern u.a.: Huber. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-57670>. S.221-232.
- Russo, Katja/ Schaffner, Julia/ Zehetner, Bettina (o.J.): *Ist das schon Gewalt? Gewalt erkennen und verändern*. Frauen* beraten Frauen*. (Hrsg.).
- Sanyal, Mithu (2016): *Vergewaltigung. Aspekte eines Verbrechens*. Hamburg: Edition Nautilus.
- Sanyal, Mithu (2019): In: „*Rape Culture – was steckt dahinter?*“ KREATUR, Das feministische Magazin. Kreatur #7. ARTE. Abgerufen unter: <https://www.arte.tv/de/videos/088128-003-A/rape-culture-was-steckt-dahinter/> am [letzter Zugriff 23.01.2024].
- Schmid, Gertrud Annette (1989): „Das sexuelle Erleben der Frau: Entfaltung und Beschränkung“ In: Gindorf, Rolf/ Haeberle, Erwin J. (Hrsg.). *Sexualitäten in unserer Gesellschaft. Beiträge zur Geschichte, Theorie und Empirie*. Berlin u.a.: de Gruyter. S. 211-220.
- Schmidt, Gunter (2000): „Sexualwissenschaft.“ In: von Braun, Christina/ Stephan, Inge (Hrsg.). *Gender Studien. Eine Einführung*. Stuttgart u.a.: Metzler. S. 180-193.
- Schmidt, Gunter/ Weller, Konrad (2023): „Leipzig – Hamburg und zurück. Gunter Schmidt und Konrad Weller im Gespräch“. In: Weller, Konrad/ Voß, Heinz-Jürgen (Hrsg.). *Sexualität und Partnerschaft in Deutschland. Erkenntnisse aus den PARTNER-5-Studien*. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Schmidt, Renate-Berenike (2003): *Lebensthema Sexualität. Sexuelle Einstellungen, Erfahrungen und Karrieren jüngerer Frauen*. Opladen: Leske + Budrich.
- Schütze, Fritz. (1977): „Die Technik des narrativen Interviews in Interaktionsfeldstudien dargestellt an einem Projekt zur Erforschung von kommunalen Machtstrukturen.“ *Arbeitsberichte und Forschungsmaterialien* (1). Universität Bielefeld. Fakultät für Soziologie.

- Sielert, Uwe (2014): „Sexuelle Bildung statt Gewaltprävention.“ In: Budrich, Barbara/ Thole, Werne/ Baader, Meike/ Helsper, Werner/ Kappeler, Manfred/ Leuzinger-Bohleber, Marianne/ Reh, Sabine/ Sielert, Uwe/ Thompson, Christiane (Hrsg.). *Sexualisierte Gewalt, Macht und Pädagogik*. DOI: 10.1007/978-3-531-19095-2_9. S. 111-123.
- Sigusch, Volkmar (2006): *Der Kampf um das Frankfurter Institut für Sexualwissenschaft. Aufruf – Proteste – Beschlüsse*. Institut für Sexualwissenschaft. Frankfurt/Main.
- Sigusch, Volkmar/ Grau, Günter (Hrsg.). (2009): *Personenlexikon der Sexualforschung*. Frankfurt u.a.: Campus Verlag.
- Smith, Rachel A. (2007): „Language of the Lost: An Explication of Stigma Communication.“ *Communication Theory*, Vol. 17 (4), p. 462-485. <https://doi.org/10.1111/j.1468-2885.2007.00307.x>.
- Stein-Hilbers, Marlene/ Soine, Stefanie/ Wrede, Birgitta (2000): „Einleitung Sexualität und Geschlecht im Kontext kultureller Zweigeschlechtlichkeit.“ In: Schmerl, Christina/ Soine, Stefanie/Stein-Hilbers, Marlene/Wrede, Birgitta (Hrsg.). *Sexuelle Szenen. Inszenierungen von Geschlecht und Sexualität in modernen Gesellschaften*. Opladen: Leske + Budrich. S. 9-24.
- Sydow, Kirsten von (2017): „Lust und Unlust in Partnerschaften.“ *Psychoanalytische Familientherapie. Zeitschrift für Paar-, Familien- und Sozialtherapie*, Nr. 34. 18. Jahrgang, Heft 1, S. 43-60. Gießen: Psychosozial Verlag.
- Sydow, Kirsten von (1993): *Lebenslust. Weibliche Sexualität von der frühen Kindheit bis ins hohe Alter*. Bern u.a.: Hans Huber.
- Tobin, Amy (2022): „Speaking Bitterness.“ In: Beitin, Andreas/ Koch, Katharina/ Ruhkamp, Uta (Hrsg.). *Empowerment. Kunst und Feminismen*. S. 84-91.
- Tolman, Deborah L./ Chmielewski, Jennifer F. (2019): „Toward Women Wanting.“ *Archives of Sexual Behavior*, Vol. 48, p. 1709-1714. <https://doi.org/10.1007/s10508-018-1212-9>.
- Velde, Theodoor H. van de (1926): *Die vollkommene Ehe. Eine Studie über ihre Physiologie und Technik*. 65. Auflage. Zürich: Albert Müller.
- Vogt, Stefanie/ Werner, Melanie (2014): *Forschen mit Leitfadeninterviews und qualitativer Inhaltsanalyse. Skript*. Fachhochschule Köln. Fakultät für angewandte Sozialwissenschaften. Soziale Arbeit plus.
- Wade, Lisa (2016): „Are Women Bad at Orgasms? Understanding the Gender Gap.“ In: Tarrant, Shira (Hrsg.). *Gender, Sex, and Politics: In the Streets and between the Sheets in the 21st Century*. New York, NY: Routledge. S. 227-237.
- Wade, Lisa D./ Kremer, Emily C./ Brown, Jessica (2005): „The Incidental Orgasm: The Presence of Clitoral Knowledge and the Absence of Orgasm for Women.“ *Women & Health*, Vol. 42 (1), p. 117-138. https://doi.org/10.1300/J013v42n01_07.

- Weber, Susanne Theresia/ Wernitz, Frank (2021): *Die Inhaltsanalyse nach Mayring als Auswertungsmethode für wissenschaftliche Interviews*. IUBH Discussion Papers - Business & Management, No. 6/2021. Erfurt: IU Internationale Hochschule.
- Wimpassinger, Florian (2007): „Die weibliche Prostata – Faktum oder Mythos?“ *Urologie*, Vol. 2, S. 18-20.
- Wimpassinger, Florian/ Stifter, Karl/ Grin, Wolfgang/ Stackl, Walter (2007): „The Female Prostate Revisited: Perineal Ultrasound and Biochemical Studies of Female Ejaculate.“ *The Journal of Sexual Medicine*, Vol. 4 (5), p. 1288-1293. <https://doi.org/10.1111/j.1743-6109.2007.00542.x>.
- Woertman, Liesbeth/ van den Brink, Femke (2012): „Body Image and Female Sexual Functioning and Behavior: A Review“. *Journal of Sex Reserach*, Vol. 0 (0), p. 1-28.
- Wrede, Birgitta (2000): „Was ist Sexualität? Sexualität als Natur, als Kultur und als Diskursprodukt.“ In: Schmerl, Christina/ Soine, Stefanie/ Stein-Hilbers, Marlene/ Wrede, Birgitta (Hrsg.). *Sexuelle Szenen. Inszenierungen von Geschlecht und Sexualität in modernen Gesellschaften*. Opladen: Leske + Budrich. S. 25-43.
- Wrede, Birgitta/ Hunfeld, Maria (1997): *Sexualität – (K)ein Thema in der Hochschulausbildung? Entwicklung einer hochschuldidaktischen Ausbildungskonzeption für Sexualpädagogik*. Dissertation. Universität Bielefeld. Sexualpädagogik und Hochschulbildung.
- Yaghoobifarah, Hengameh (2018): „Stars und Sternchen. Einfach an jedes gegenderte Wort ein * klatschen und alle sind mitgedacht? So einfach ist es leider nicht.“ *Missy Magazine*, 05/2018. Abgerufen unter: <https://missy-magazine.de/blog/2018/05/11/stars-und-sternchen/> [letzter Zugriff 01.07.2024].
- Zachary, Anne (2019): *Die Anatomie der Klitoris. Psychodynamik der weiblichen Sexualität*. Übers. E. Vorspohl. Frankfurt/Main: Brandes & Apsel.

Anhang

Anhang A: Aushang – an alle Frauen

Interview-Aufruf

An alle Frauen:

Bist du zwischen 25 und 35 Jahre alt und würdest gerne über weibliche Sexualität sprechen?

Dann brauche ich dich für meine Masterarbeit zum Thema:

„Weibliche Sexualität“ Auswertung qualitativer Interviews

Ich heiße Valerie (29) und forsche im Rahmen meiner Masterarbeit an der Universität Wien zur Wahrnehmung der eigenen Sexualität von Frauen. Deshalb suche ich Menschen, die sich als Frau definieren und zwischen 25 und 35 Jahre alt sind.

Falls du interessiert bist, melde dich gerne bei mir, und ich gebe dir unverbindlich weitere Informationen.

Die Einzelinterviews werden nach wissenschaftlichen Maßstäben anonymisiert und in schriftlicher Form, ausschließlich für meine Masterarbeit verwendet.

Ich freue mich sehr, von dir zu hören!

Deine Valerie

Anhang B: Interviewleitfaden

Interviewleitfaden

Zu Beginn: Dauer, Pausen, Datenschutz, Ziel, Aufnahmegerät, Notizen, Zwischenfragen

In meiner Masterarbeit beschäftige ich mich mit dem Thema Sexualität von Frauen. Dazu möchte ich mich mit Frauen (als Expertinnen) unterhalten. Es ist wichtig, dass du frei erzählst, was dir zum Thema einfällt, auch wenn es auf den ersten Blick vielleicht nicht wichtig erscheint. Ich werde mich erstmal zurückhalten, damit du in Ruhe erzählen kannst.

Einstiegsfrage

Kannst du dich an die letzte Situation erinnern, in der du über Sexualität gesprochen hast, woran erinnerst du dich besonders?

Welche Bedeutung hat Sexualität für dich in deinem Alltag und in deinem Leben insgesamt?

Welche Erfahrungen haben dich in deiner Sexualität geprägt?

Erinnerst du dich an eine Situation, in der du das erste Mal bewusst über deine Sexualität nachgedacht hast? Was hast du zu der Zeit gedacht?

Gibt es Herausforderungen oder schwierige Erfahrungen, die du gerne teilen möchtest?

Wie nimmst du den öffentlichen Diskurs über weibliche Sexualität wahr, insbesondere in Bezug auf die Darstellung von Frauen und ihren sexuellen Wünschen?

In Bezug auf deine Erfahrungen, gibt es etwas, das du dir in der Zukunft wünschen würdest?

Sei es in deinem persönlichen Leben oder in der Gesellschaft insgesamt?

Immanente Nachfragen

Gibt es noch etwas, das dir zum Thema Sexualität oder zu deinen Erfahrungen einfällt?

Wie kam es dazu, dass...?

Fällt dir eine Situation oder ein Beispiel ein?

Kannst du genauer beschreiben, was du mit X gemeint hast?

Exmanente Nachfragen

Welche Bedeutung hat dein Körper für dein sexuelles Erleben und deine Sexualität?

Mit wem sprichst du über Sexualität und in welchen Situationen?

Gibt es Themen oder Aspekte der Sexualität von Frauen, die du als Tabu empfindest oder die in deinem Umfeld tabuisiert werden?

Welche Gedanken und Gefühle kommen dir, wenn du über deine Sexualität sprichst?

In welchen Bereichen fühlst du dich in Bezug auf deine Sexualität selbstbestimmt?

Abschlussfrage

Gibt es noch etwas Wichtiges zum Thema, worüber wir noch nicht gesprochen haben?

Anhang C: Demografische Fragen

Die demografischen Fragen wurden im Anschluss an jedes Interview gestellt und sollen dazu dienen, einen Überblick über den Bildungsstand, die sexuelle Identität und sozioökonomische Situation der Teilnehmerinnen zu geben.

1. Wie alt bist du?
2. Wie würdest du deine Geschlechtsidentität beschreiben?
3. Was ist deine sexuelle Orientierung
4. Was ist dein aktueller Datings-, Beziehungs-, Familienstand?
5. Fühlst du dich einer Religion zugehörig? Wenn ja, welcher?
6. Wie würdest du deinen kulturellen Hintergrund beschreiben?
7. Was ist dein höchster Bildungsabschluss?
8. Was ist deine aktuelle Tätigkeit?
9. Wohnst du in der Stadt oder auf dem Land?

Anhang D: Einverständniserklärung

Einverständniserklärung zur Erhebung und Verarbeitung von Interviewdaten

Erläuterung

Vielen Dank, dass Sie sich bereit erklären, an einem Interview im Rahmen meiner Masterarbeit zum Thema „Weibliche Sexualität“ an der Universität Wien teilzunehmen. Sie wurden über Art, Umfang und Ziel sowie den Verlauf des o. g. Forschungsvorhabens informiert.

Das Interview wird aufgezeichnet und anschließend in Schriftform gebracht.

Für die weitere wissenschaftliche Auswertung des Interviewtextes werden alle Angaben, die zu einer Identifizierung Ihrer Person oder von im Interview erwähnten Personen und Institutionen führen könnten, anonymisiert. Das Transkript des Interviews dient nur zu Analysezwecken und wird lediglich in Ausschnitten zitiert.

Ihre personenbezogenen Kontaktdaten werden von Interviewdaten getrennt und für Dritte unzugänglich gespeichert und vertraulich behandelt.

Einverständnis

Sie sind damit einverstanden, im Kontext des o. g. Forschungsvorhabens an der Befragung teilzunehmen. Darüber hinaus akzeptieren Sie die o. g. Form der anonymen Weiterverarbeitung und wissenschaftlichen Verwertung des geführten Interviews und der daraus entstehenden Daten.

Ihre Teilnahme an der Erhebung und Ihre Zustimmung zur Verwendung der Daten sind freiwillig. Ihnen ist bekannt, dass Sie diese Einwilligung jederzeit widerrufen können mit der Folge, dass die Verarbeitung Ihrer personenbezogenen Daten für die Zukunft unzulässig wird.

Unter diesen Bedingungen erklären Sie sich bereit, das Interview zu geben und sind damit einverstanden, dass es aufgezeichnet, verschriftlicht, anonymisiert und ausgewertet wird.

Vorname, Nachname in Druckschrift

Ort, Datum / Unterschrift

Anhang E: Transkriptionssystem

Das gewählte Transkriptionssystem dient der Verschriftlichung der geführten Interviews. Im Fokus der Arbeit stehen nicht sprachwissenschaftliche, sondern inhaltliche Aspekte. Ziel ist es, die Aussagen der Teilnehmenden möglichst klar wiederzugeben, um diese anschließend analysieren zu können.

Das Transkriptionssystem soll sowohl praktikabel in der Anwendung als auch gut lesbar sein. Daraus ergeben sich die folgenden vereinfachten Transkriptionsregeln, orientiert an Kuckartz (2014: 136f.) und Bohnsack (2010: 236f.):

- a) Sprechende Personen werden am linken Rand mit einem Kürzel eindeutig benannt (Interviewerin = I; Befragte Personen = A, B, C etc.).
- b) Für eine bessere Lesbarkeit wird jeder Sprechbeitrag als eigener Absatz transkribiert. Außer Zustimmungen wie „mhm“, „ja“ oder „okay“ werden wie folgt dargestellt: I: „Ich leg das hier ab (A:mhm) und dann können wir einfach weiter machen.“
- c) Umgangssprachliche Elemente und Fehler werden beibehalten („nö“ bzw. „nee“ statt „nein“). Ähms werden nicht transkribiert.
- d) Es wird wörtlich transkribiert, also nicht lautsprachlich oder zusammenfassend. Auch wiederholte Wörter, abgebrochen Wörter und Sätze werden notiert.
- e) Gesprächspausen werden mit einem (...) markiert. Jeder Punkt entspricht einer Sekunde; über drei Sek.: (4).
- f) Stimmveränderungen, z.B. beim Simulieren anderer Personen oder eigener Gedanken, werden in Anführungszeichen gesetzt und in den dahinterstehenden Klammern kommentiert; „neue“ (nachdenklich).
- g) Störungen, Handlungen, Lautäußerungen werden in Klammern notiert, z.B. (Hund bellt).
- h) Besonders betonte Wörter oder Silben werden unterstrichen.
- i) Gemeinsames Sprechen wird in eckige Klammern [] gesetzt.
- j) Unverständlicher Text wird mit (unv.) gekennzeichnet und vermutete Textstellen in Klammern gesetzt (doch).
- k) Unvollendeter oder abgebrochener Satz oder Wort wird mit „-“ gekennzeichnet.
- l) Verschleiß von Wörtern: K=Kanuverein.
- m) Langgezogene Wörter: nei::n.